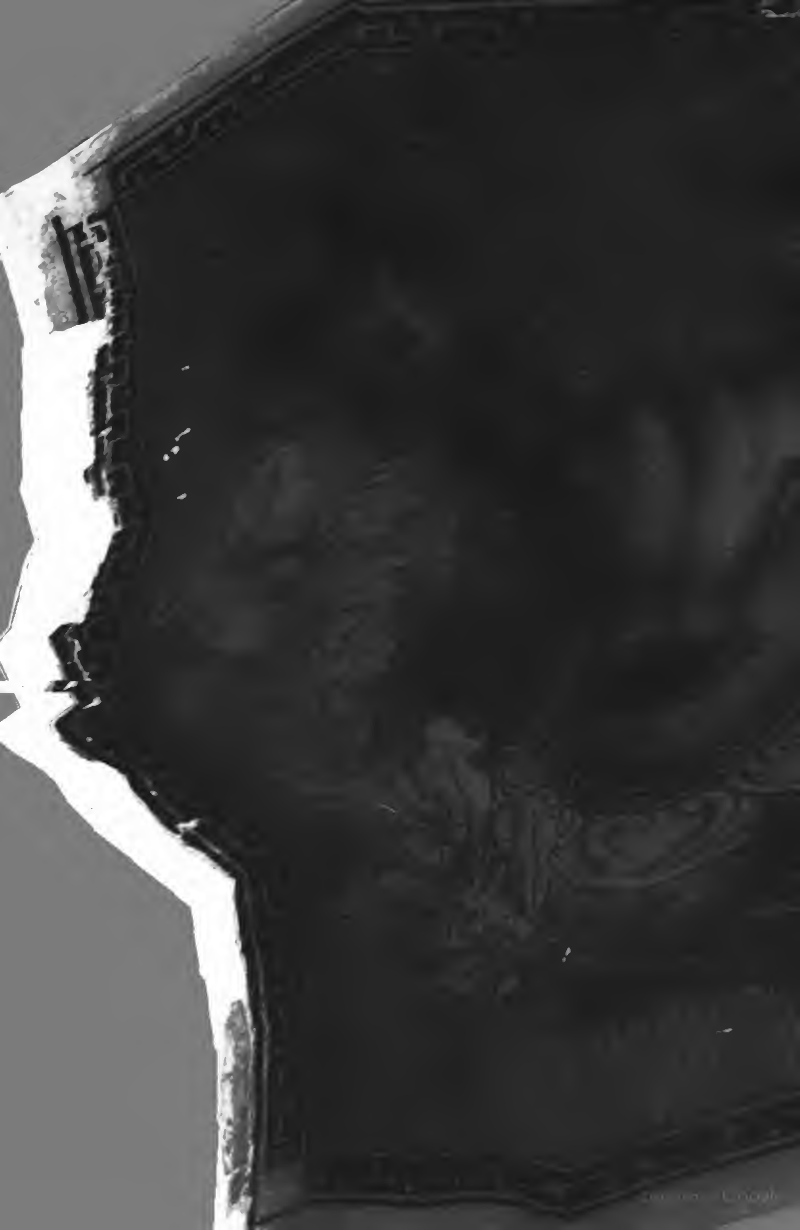




Harmaester fec.

Forst- und Jagd-
Kalender
Für das Jahr
1796.

3. Jahrg.

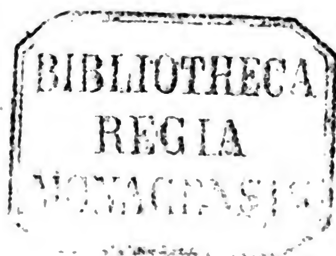
von

M. F. G. Leonhardi

ordentlichem öffentl. Professor der Oekonomie, der Leipziger ökonom. Societät, und der Hallischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitglied.

Mit Kupfern.

Leipzig
bey Joh. Benj. Georg Fleischer.



Calender

für

das Jahr

1796.



Das Jahr nach Christi Geburt

1 7 9 6

ist ein Schalt=Jahr von 366 Tagen.

Von Erschaffung der Welt 5750		Jahre.
Von Christi Tod und Himmelfahrt	1763	
Von Regierung des römisch. Kaisers Franz II.	4	
Von Regierung des Churfürsten von Sachsen Friedrich August III.	28	

chronologische Kennzeichen:

Im Neuen Calender.		Im Alten Calender.
XI.	Die güldene Zahl.	XI.
XIII.	Der Sonnenzirkel.	XIII.
XIV.	Der Römer Zinszahl.	XIV.
XX.	Der Mondszeiger.	I.
C. B.	Der Sonntagsbuchstabe.	F. E.

Im verbesserten Calender sind von Weyhnachten bis zu Fastnachten 6 Wochen 3 Tage.

Die 4 Quatember und Bergquartale sind:

I. Reminiscere, den 17. Februar von 9 Wochen.
II. Trinitatis, den 18. May von 13 Wochen.
III. Crucis, den 21. September von 18 Wochen.
IV. Luciä, den 14. December von 12 Wochen.

In dem Jahre 1796 sind 3 unsichtbare Sonnenfinsternisse und eine zum Theil sichtbare Mondfinsterniß, als:

Eine unsichtbare Sonnenfinsterniß den 10ten Januar des Morgens.

Eine unsichtbare Sonnenfinsterniß in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Julius.

Eine zum Theil sichtbare Mondfinsterniß Nachmittags den 14 December. Der Anfang ereignet sich des Nachmittags um 1 Uhr 59 Minuten unter dem Horizonte; das Mittel, da der Mond 6 Z. 12 Minuten verfinstert ist, begiebt sich ebenfalls unter dem Horizonte, um 3 Uhr 12 Minuten. Der Mond geht um 3 Uhr 57 Minuten verfinstert auf, und das Ende der Mondfinsterniß erfolgt um 4 Uhr 25 Minuten bald nach Sonnen-Untergang: der Mond erscheint also über dem Leipziger Horizonte nur 28 Minuten lang an seinem Rande verdunkelt.

Eine unsichtbare Sonnenfinsterniß den 29sten December des Morgens.

Des Frühlings Anfang, den 19 März.
Des Sommers Anfang, den 20 Junius.
Des Herbstes Anfang, den 22 September.
Des Winters Anfang, den 21 December.

Januar, hat 31 Tage.

Freytag	1 Neujahr	
Sonnabend	2 Melchior	Das letzte Viertel den 2. um 1 Uhr 52 Minut. Morg.
I. Sonnt.	3 Caspar	
Montag	4 Balthasar	
Dienstag	5 Simeon	
Mittwoche	6 Ersch. Christi	
Donnerstag	7 Juliana	
Freytag	8 Erhard	
Sonnabend	9 Ehrenfried	
2. Sonnt.	10 Zacharias	Der Neumond d. 10. um 6 Uhr 55 Min. früh. mit einer unsichtbar. Sonnenfinsterniß.
Montag	11 Aloysia	
Dienstag	12 Reinhold	
Mittwoche	13 Hilarius	
Donnerstag	14 Felix	
Freytag	15 Traugott	
Sonnabend	16 Erdmuthe	
3. Sonnt.	17 Antonius	Das erste Viertel d. 17. um 6 Uhr 19 Minut. Abends.
Montag	18 Felicitas	
Dienstag	19 Prisca	
Mittwoche	20 Fab. u. Seb.	
Donnerstag	21 Agnes	
Freytag	22 Vincentius	
Sonnabend	23 Charitas	
4. Sonnt.	24 Timotheus	Der Vollmond d. 24. um 10 Uhr 59 Min. Vorm.
Montag	25 Pauli Bek.	
Dienstag	26 Polycarpus	
Mittwoche	27 Joh. Chrysost.	
Donnerstag	28 Carolina	
Freytag	29 Theobald	
Sonnabend	30 Adelgundis	
5. Sonnt.	31 Virgilius	Das letzte Viert. d. 31. um 9 Uhr 52 M. Abends.

Februar, hat 29 Tage.

Montag	1 Brigitta	
Dienstag	2 Mar. Rein.	
Mittwoche	3 Blasius	
Donnerstag	4 Veronica	
Freytag	5 Agatha	
Sonnabend	6 Dorothea	
6. Sonnt.	7 Richard	☉
Montag	8 Honoratus	Der Neumond
Dienstag	9 Fastnacht	d. 8. um 11 Uhr
Mittwoche	10 Aschermittw.	50 Min. Abends.
Donnerstag	11 Euphrosina	
Freytag	12 Jordanus	
Sonnabend	13 Eulalia	
7. Sonnt.	14 Valentin	
Montag	15 Faustin	☽
Dienstag	16 Onesimus	Das erste Viert.
Mittwoche	17 Quatember	d. 16. um 2 Uhr
Donnerstag	18 Concordia	25 M. früh.
Freytag	19 Susanna	
Sonnabend	20 Lebrecht	
8. Sonnt.	21 Eleonora	☉
Montag	22 Pet. Stulf.	Der Vollmond
Dienstag	23 Lazarus	d. 22. um 11 Uhr
Mittwoche	24 Matthias	52 Min. Abends.
Donnerstag	25 Schalttag	
Freytag	26 Victorinus	
Sonnabend	27 Nestorius	
9. Sonnt.	28 Vollbrecht	
Montag	29 Macarius	

März, hat 31 Tage.

Dienstag	1	Albinus	☾
Mittwoche	2	Amalia	Das letzte Viert.
Donnerstag	3	Kumaunda	d. 1. um 6 Uhr
Freytag	4	Hadrian	59 Min. Abends.
Sonnabend	5	Friedrich	
10. Sonnt.	6	Fridelinus	
Montag	7	Perpetua	
Dienstag	8	Philemon	●
Mittwoche	9	Rebecca	Der Neumond
Donnerstag	10	Alexander	d. 9. um 1 Uhr
Freytag	11	Rosina	51 M. Nachmitt.
Sonnabend	12	Gregorius	
11. Sonnt.	13	Salomon	
Montag	14	Abigail	
Dienstag	15	Christoph	☽
Mittwoche	16	Henriette	Das erste Viert.
Donnerstag	17	Gertraud	d. 16. um 9 Uhr
Freytag	18	Anshelmus	38 M. Vormitt.
Sonnabend	19	Joseph.	Frühlings
12. Sonnt.	20	Joachim	Anfang d. 19.
Montag	21	Benedict	
Dienstag	22	Casimir	○
Mittwoche	23	Eberhard	Der Vollmond
Donnerstag	24	Gründonner.	d. 23. um 1 Uhr
Freytag	25	Charfreyt. Mar. Verk.	40 M. Nachmitt.
Sonnabend	26	Castulus	
13. Sonnt.	27	H. Osterfest	
Montag	28	Ostermontag	
Dienstag	29	Osterdienstag	☾
Mittwoche	30	Guido	Das letzte Viert.
Donnerstag	31	Detlaus	d. 31. um 3 Uhr 15 M. Nachmitt.

April, hat 30 Tage.

Freytag	1 Theodora	
Sonnabend	2 Rosimunda	
14. Sonnt.	3 Darius	
Montag	4 Ambrosius	
Dienstag	5 Maximus	
Mittwoche	6 Irenäus	
Donnerstag	7 Louise	☉
Freytag	8 Cölestinus	Der Neumond
Sonnabend	9 Theophilus	d. 8. um 10 Uhr 52 Min. früh.
15. Sonnt.	10 Daniel	
Montag	11 Julius	
Dienstag	12 Eustorgius	
Mittwoche	13 Justinus	☽
Donnerstag	14 Tiburtius	Das erste Viert.
Freytag	15 Paternus	d. 14. um 4 Uhr
Sonnabend	16 Aaron	52 Min. Nachm.
16. Sonnt.	17 Rudolph	
Montag	18 Chrysostomus	
Dienstag	19 Hermogen	
Mittwoche	20 Sulpitius	
Donnerstag	21 Adolarius	☉
Freytag	22 Soter	Der Vollmond
Sonnabend	23 Georgius	d. 22. um 4 Uhr 21. Min. früh.
17. Sonnt.	24 Albertus	
Montag	25 Marcus	
Dienstag	26 Cletus	
Mittwoche	27 Tertullian	☾
Donnerstag	28 Vitalis	Das lezte Viert.
Freytag	29 Sibilla	d. 30. um 8 Uhr
Sonnabend	30 Eutropius	49 M. Vormitt.

May, hat 31 Tage.

18. Sonnt.	1 Phil. Jacobi	
Montag	2 Sigismund	
Dienstag	3 † Erfindung	
Mittwoche	4 Florianus	
Donnerstag	5 Him. Christi	
Freytag	6 Johann v. Pfort.	🌑
Sonnabend	7 Gottfried	Der Neumond
		d. 7. um 9 Uhr
19. Sonnt.	8 Urban	37 Min. Vorm.
Montag	9 Benigna	
Dienstag	10 Victoria	
Mittwoche	11 Adolph	
Donnerstag	12 Pancratius	
Freytag	13 Servatius	☽
Sonnabend	14 Christian	Das erste Viert.
		d. 14. um 0 Uhr
20 Sonnt.	15 H. Pfingstf.	54 Min. früh.
Montag	16 Pfingstm.	
Dienstag	17 Pfingstd.	
Mittwoche	18 Quatember	
Donnerstag	19 Potentiana	
Freytag	20 Theresia	🌕
Sonnabend	21 Prudentius	Der Vollmond
		d. 21. um 7 Uhr
21. Sonnt.	22 Helena	34 Min. Abends.
Montag	23 Desiderius	
Dienstag	24 Johanna	
Mittwoche	25 Urban	
Donnerstag	26 Beda	
Freytag	27 Florens	
Sonnabend	28 Wilhelm	
		☾
22. Sonnt.	29 Maxilius	Das letzte Viert.
Montag	30 Wigand	d. 29. um 10 Uhr
Dienstag	31 Petronilla	28 Min. Abends.

Junius, hat 30 Tage.

Mittwoche	1 Nicodemus	
Donnerstag	2 Marcellinus	
Freytag	3 Erasmus	
Sonnabend	4 Carpasius	
23. Sonnt.	5 Bonifacius	☾ Der Neumond
Montag	6 Benignus	d. 5. um 4 Uhr
Dienstag	7 Lucretia	56. M. Nachm.
Mittwoche	8 Medardus	
Donnerstag	9 Primus	
Freytag	10 Onophrius	
Sonnabend	11 Barnabas	
24. Sonnt.	12 Basilides	☽ Das erste Viert.
Montag	13 Tobias	d. 12. um 10 Uhr
Dienstag	14 Elisäus	22. Min. Vorm.
Mittwoche	15 Vitus	
Donnerstag	16 Engelbert	
Freytag	17 Laura	
Sonnabend	18 Arnolph	
25. Sonnt.	19 Gervasius	☉ Der Vollmond
Montag	20 Sylverius	d. 20. um 11 Uhr
Dienstag	21 Philippina	4 M. Vorm.
Mittwoche	22 Gotthelf	Den 20. Sommers Anf.
Donnerstag	23 Basilius	
Freytag	24 Joh. d. Täuf.	
Sonnabend	25 Elogius	
26. Sonnt.	26 Jeremias	
Montag	27 7 Schläfer	☾
Dienstag	28 Leo	Das letzte Viert.
Mittwoche	29 Pet. Paul.	d. 28. um 8 Uhr
Donnerstag	30 Paul. Ged.	37 M. Vorm.

Julius, hat 31 Tage.

Freytag	1 Theodoricus	
Sonnabend	2 Mar. Heims.	
27. Sonnt.	3 Cornelius	☉
Montag	4 Ulricus	Der Neumond
Dienstag	5 Charlotte	d. 4. um 11 Uhr
Mittwoche	6 Esaias	46 Min. Abends
Donnerstag	7 Wilibald	mit einer unsicht-
Freytag	8 Kilian	bar. Sonnenfinst.
Sonnabend	9 Cyrillus	
28. Sonnt.	10 Gottlob	☽
Montag	11 Pius	Das erste Viert.
Dienstag	12 Heinrich	d. 11. um 10 Uhr
Mittwoche	13 Margaretha	12 Min. Abends.
Donnerstag	14 Bonaventura	
Freytag	15 Apost. Theil.	
Sonnabend	16 Raphael	
29. Sonnt.	17 Alexius	
Montag	18 Eugenius	
Dienstag	19 Ruffinus	☉
Mittwoche	20 Elias	Der Vollmond
Donnerstag	21 Praxedes	d. 20. um 2 Uhr
Freytag	22 Mar. Magd.	8 Min. früh.
Sonnabend	23 Apollinaris	
30. Sonnt.	24 Christiana	
Montag	25 Jacobus	
Dienstag	26 Anna	☾
Mittwoche	27 Martha	Das letzte Viert.
Donnerstag	28 Pantaleon	d. 27. um 4 Uhr
Freytag	29 Beatrix	10 M. Nachmitt.
Sonnabend	30 Ruth	
31. Sonnt.	31 Florentina	

August, hat 31 Tage.

Montag	1 Petr. Kettenf.	
Dienstag	2 Gustav	
Mittwoche	3 August	
Donnerstag	4 Dominicus	Der Neumond
Freytag	5 Oswald	d. 3. um 7 Uhr 28
Sonnabend	6 Ulrica	Min. Morgens.
32. Sonnt.	7 Donatus	
Montag	8 Severus	
Dienstag	9 Ericus	
Mittwoche	10 Laurentius	Das erste Viert.
Donnerstag	11 Herrmann	d. 10. um 0 Uhr
Freytag	12 Clara	59 M. Nachm.
Sonnabend	13 Aurora	
33. Sonnt.	14 Eusebius	
Montag	15 Mar. Himm.	
Dienstag	16 Rochus	
Mittwoche	17 Liberatus	
Donnerstag	18 Augustina	Der Vollmond
Freytag	19 Sebald	d. 18. um 4 Uhr
Sonnabend	20 Bernhard	13 M. Nachm.
34. Sonnt.	21 Anastasius	
Montag	22 Alphons.	
Dienstag	23 Zachäus	
Mittwoche	24 Bartholom.	
Donnerstag	25 Ludwig	Das letzte Viert.
Freytag	26 Samuel	d. 25. um 10 Uhr
Sonnabend	27 Gebhard	20 M. Abends.
35. Sonnt.	28 Pelagius	
Montag	29 Joh. Enth.	
Dienstag	30 Ernestus	
Mittwoche	31 Josua	

September, hat 30 Tage.

Donnerstag	1	Aegidius	☉ Der Neumond d. 1. um 4 Uhr 26 Min. Nachm.
Freytag	2	Absalon	
Sonnabend	3	Mansuetus	
36. Sonnt.	4	Moses	
Montag	5	Nathanael	
Dienstag	6	Magnus	
Mittwoche	7	Regina	
Donnerstag	8	Mar. Geburt	☽ Das erste Viert. d. 9. um 6 Uhr 40 Min. Morgens.
Freytag	9	Sidonia	
Sonnabend	10	Pulcheria	
37. Sonnt.	11	Abraham	
Montag	12	Gottlieb	
Dienstag	13	Amatus	
Mittwoche	14	† Erhöhung	
Donnerstag	15	Friderica	
Freytag	16	Euphemia	
Sonnabend	17	Lambert	☉ Der Vollmond d. 17. um 5 Uhr 6 M. früh.
38. Sonnt.	18	Titus	
Montag	19	Renatus	
Dienstag	20	Calixtus	
Mittwoche	21	Quatember	
Donnerstag	22	Moritz	D. 22. Herbsts Anfang.
Freytag	23	Thecla	
Sonnabend	24	Joh. Empf.	☾ Das letzte Viert. d. 24. um 4 Uhr 20. Min. früh.
39. Sonnt.	25	Cleophas.	
Montag	26	Cyprian	
Dienstag	27	Cos. u. Dam.	
Mittwoche	28	Wenceslaus	
Donnerstag	29	Michaelis	
Freytag	30	Hieronymus	

October, hat 31 Tage.

Sonnabend	1 Remigius	☻ Der Neumond d. 1. um 3 Uhr 48 Min. früh.
40. Sonnt.	2 Rahel	
Montag	3 Maximian	
Dienstag	4 Franciscus	
Mittwoche	5 Placidus	
Donnerstag	6 Fides	
Freytag	7 Esther	
Sonnabend	8 Ephraim	
41. Sonnt.	9 Dionysius	☽ Das erste Viert. d. 9. um 2 Uhr 25 Min. früh.
Montag	10 Athanasius	
Dienstag	11 Gereon	
Mittwoche	12 Maximilian	
Donnerstag	13 Colomanus	
Freytag	14 Burkhard	
Sonnabend	15 Hedwig	
42. Sonnt.	16 Gallus	☺ Der Vollmond d. 16. um 4 Uhr 56 M. Nachm.
Montag	17 Innocent	
Dienstag	18 Luc. Evang.	
Mittwoche	19 Ferdinand	
Donnerstag	20 Wendelin	
Freytag	21 Ursula	
Sonnabend	22 Cordula	
43. Sonnt.	23 Severin	☾ Das lezte Viert. d. 23. um 11 Uhr 12 M. Vorm.
Montag	24 Salome	
Dienstag	25 Wilhelmine	
Mittwoche	26 Job	
Donnerstag	27 Sabina	
Freytag	28 Sim. u. Jud.	
Sonnabend	29 Narcissus	
44. Sonnt.	30 Claudius	☻ Der Neumond d. 30. um 6 Uhr 8 M. Abends.
Montag	31 Ref. Fest.	

November, hat 30 Tage.

Dienstag	1 Aller Heil.	
Mittwoche	2 Aller Seel.	
Donnerstag	3 Hubertus	
Freytag	4 Carolus	
Sonnabend	5 Blandina	
45. Sonnt.	6 Leonhard	☽
Montag	7 Erdmann	Das erste Viert.
Dienstag	8 Emericus	d. 7. um 10 Uhr
Mittwoche	9 Theodor	25 M. Nachts.
Donnerstag	10 Mart. Luth.	
Freytag	11 Mart. Bisch.	
Sonnabend	12 Modestus	
46. Sonnt.	13 Arcadius	
Montag	14 Levinus	☺
Dienstag	15 Leopold	Der Vollmond
Mittwoche	16 Edmund	d. 15. um 4 Uhr
Donnerstag	17 Hugo	9 M. früh.
Freytag	18 Heinchius	
Sonnabend	19 Elisabeth	
47. Sonnt.	20 Aemilia	☾
Montag	21 Mar. Opf.	Das letzte Viert.
Dienstag	22 Cäcilia	d. 21. um 7 Uhr
Mittwoche	23 Clemens	51 M. Abends.
Donnerstag	24 Chrysogen.	
Freytag	25 Catharina	
Sonnabend	26 Conrad	
48. Sonnt.	27 Günther	☻
Montag	28 Ruffus	Der Neumond
Dienstag	29 Walther	d. 29. um 11 Uhr
Mittwoche	30 Andreas	25. M. Vorm.

December, hat 31 Tage.

Donnerstag	1 Longinus	
Freytag	2 Aurelia	
Sonnabend	3 Franz. Xaver.	
49. Sonnt.	4 Barbara	
Montag	5 Amos	
Dienstag	6 Nicolaus	
Mittwoche	7 Marquard	Das erste Viert.
Donnerstag	8 Mar. Empf.	d. 7. um 4 Uhr 51
Freytag	9 Agrippina	Min. Abends.
Sonnabend	10 Judith	
50. Sonnt.	11 Damascus	
Montag	12 Epimachus	
Dienstag	13 Lucia	
Mittwoche	14 Quatember	Der Vollmond
Donnerstag	15 Ignatius	d. 14. um 3 Uhr 4
Freytag	16 Ananias	M. Nachm. mit
Sonnabend	17 Isaac	einer etwas sichtbaren Mondfinst.
51. Sonnt.	18 Wunibald	
Montag	19 Reinhard	
Dienstag	20 Ammon	Das letzte Viert.
Mittwoche	21 Thomas	d. 21. um 7 Uhr 6
Donnerstag	22 Beata	M. Morg.
Freytag	23 Dagobert	
Sonnabend	24 Adam u. Eva	Den 21. Winters Anfang.
52. Sonnt.	25 H. Christtag	
Montag	26 Stephan	
Dienstag	27 Joh. Evang.	Der Neumond
Mittwoche	28 Unsch. Kind.	d. 29. um 6 Uhr
Donnerstag	29 Jonathan	44 M. früh mit
Freytag	30 David	einer unsichtbar.
Sonnabend	31 Sylvester	Sonnenfinst.

Vorrede.

Mit nicht geringerem Vergnügen als im vorigen Jahre übergebe ich auch diesen Jahrgang dem Publiko, das mich durch mehrere handschriftliche Versicherungen seines Beyfalls sowohl, als auch des Nutzens, der durch diese Forstkleinigkeit gestiftet worden ist, zur Fortsetzung aufgemuntert hat. In Ansehung der in diesem Jahrgange befindlichen, aus dem angehängten Inhalte zu ersehenden Abhandlungen hoffe ich, daß der Leser sowohl Gemeinnützlichkeit als Mannigfaltigkeit antreffen wird. Besonders schmeichle ich mir den Anfängern und

Liebhabern der Forstwissenschaft durch die Mittheilung der Technologischen Benutzung der Hölzer und der Beschreibung eines neuen vorzüglich brauchbaren Höhenmessers einen nicht geringen Dienst geleistet zu haben.

Den Verlegern muß ich es auch bey diesem Jahrgange bezeugen, daß sie bey den Kupfern nichts unterließen, was eine höhere Vollkommenheit bewirken konnte und sogar eine Kupfertafel mehr lieferten, als sie schuldig waren. Die Zeichnungen selbst und die Ausmahlung derselben sind bis auf das Aethiopische Schwein theils nach lebendigen, theils nach todten Originalen gemacht worden. Z. B. das wilde Schwein nach einem hier auf dem Markt zum Verkauf gebrachten Keuler; der Ge-

meine Geyer, der Stock-Falke und die Heerschnepfe nach ausgestopften Exemplaren, der Silberfasan nach einem hier im D. Gerlachschen Garten befindlichen lebendigen Vogel und die Erlen- oder Birkeneule theils nach lebenden theils nach todten Exemplaren aus den hiesigen Naturaliensammlungen. Zur Naturgeschichte des Fuchses und Dachses und zwar zu S. 183 gehört das Titelkupfer, wo der hiesige sehr geschickte Zeichner und Kupferstecher, Herr Rosmäsler nicht nur jene Texteswörte, sondern auch das Sprichwort: wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selber hinein: vortreflich ausgedrückt hat. Noch muß ich bitten zwey Druckfehler zu verbessern, nämlich: S. 19. anstatt von C. lese man von L. und S. 101.

anstatt Taf. 5. lese man Taf. 4. Sollte ein auswärtiger Forstbedienter einen Höhenmesser vom Hrn. Prof. Meinert haben wollen, so übernehme ich dergleichen Bestellungen mit Vergnügen; und wollten mir die Herren Waldbesitzer und Forstbedienten Teutschlands Verbesserungen, Berichtigungen und Beyträge sowohl zu den gewöhnlichen Holzmaassen als auch zu andern Materien für den künftigen Jahrgang mittheilen, so werden sie damit die größte Freude machen

Leipzig,
im September, 1795.

F. G. Leonhardi,
Ordent. Prof. d. Oekonomie.

Inhalt.

I. Beschreibungen der Waldungen in Frankreich nach Arthur Young. S. 3 — 12
II. Einige Bemerkungen über die Holzcultur vom H. O. F. von L** 13 — 19
III. Naturgeschichte des wilden Schweins 20 — 42
IV. Von dem Holzflößen. Fortsetz. des vor. Jahres 43 — 61
V. Naturgeschichte des Fuchses 62 — 95
VI. Von den in Europa gebräuchlichen Holzmaaßen. Forts. vom Jahrgang 1795. 96 — 100
VII. Naturgeschichte des Silberfasan 101 — 105
VIII. Technologische Benutzung der teutschen Waldbäume, Sträucher, Stauden und Erdhölzer 106 — 168
IX. Naturgeschichte des gemeinen Geyer 169 — 173
X. Naturgeschichte des Dachses 174 — 194

XI. Naturgeschichte des Stockfalken S. 195 — 205
XII. Vom Saufinder; eingesendet vom Hrn. Oberförster H — r. 206 — 208
XIII. Naturgeschichte der Heerschnepfe 209 — 216
XIV. Erleichterungsmittel für blos praktische Förster beym Verkaufe des Nutzholzes 217 — 255
XV. Naturgeschichte der Erleneule oder Birkeneule 256 — 272
XVI. Beschreibung eines neuen Höhenmessers vom Hrn. Prof. Meinert zu Halle 273 — 282
XVII. Nachricht von der neuen Forstlehranstalt des Hrn. O. F. v. Drais 283 — 288
XVIII. Personale der herzoglich Sächsischen Gothaischen Jägerey 289 — 294
XIX. Forstlitteratur von der Ostermesse 1795. 295

Forst- und Jagdkalender.

3r Jahrg. A

I.

Beschreibung der Waldungen in Frankreich.

(Nach Arthur Youngs Esq. ꝛc. Reisen durch Frankreich und einen Theil von Italien in den Jahren 1787=1790. B. 2. frey übersetzt.)

Die französischen Nationalschriftsteller sind in der Berechnung des Umfangs von den Waldungen ihres Vaterlandes eben so verschieden und unbestimmt, wie bey der Berechnung anderer Ländereyen, und weder Mirabeau, noch Malpart, noch Dellay d'Agier führen Gründe für ihre Meynungen an. Der Marquis von Mirabeau schlägt in seiner Théorie de l'impôt die Waldungen zu dreißig Millionen Arpents an, womit Malpart in

seinem Plan d'Administration des Finances übereinstimmt. Hingegen in der Schrift Credit national giebt man sie nur zu sechs Millionen an, und Dellay d'Agier schätzte dieselben in der ersten Nationalversammlung acht Millionen Arpents *).

In diesem Falle schlägt Arthur Young zwey Mittel vor, wodurch der Umfang der Waldungen in Frankreich der Wahrheit am nächsten gebracht werden könne. Diese Mittel sind 1) Cassini's Charte von Frankreich und 2) die Holzbedürfnisse der Einwohner.

Nach den genauesten Messungen hat Hr. Esq. Young auf 140 Blättern die unten ste-

*) Der Arpent oder Morgen Landes ist fast in jedem französischen Departement anders, indessen hatte man vor der Revolution folgende drey gesetzliche Arpents, nähmlich: 1) den Arpent Royal oder Legal, den königlichen Morgen von 100 Quadr. Perches oder 48,400 Quadr. Fuß, welche 360 Rheinländische Quadr. Ruthen betragen; 2) den großen Arpent zu 40,000 Quadr. Fuß oder 297 u. eine halbe Rheinländ. Quadr. Ruthe; 3) endlich den kleinen Arpent zu 32,400 Quadr. Fuß oder 241 Rheinländ. Quadr. Ruthen, wornach man also auch die Quadr. Perche zu 484,400 und 324 Quadr. Fuß annimmt.

henden Summen herausgebracht, indem er zur bessern Berechnung des Ganzen auf jedem Blatte eine Million Arpents Land annahm. Die erste von den folgenden Columnen enthält daher die Anzahl der Charten, die zweyte die von Waldungen eingenommene Oberfläche dieser Charten und die dritte die Anzahl der mit Holz bestandenen Morgen.

Charten.	Oberfläche der Waldung.	Mit Holz bestandene Aecker.	
3	$\frac{1}{2}$	1,500,000	Morgen.
16	$\frac{1}{3}$	5,333,000	=
3	$\frac{1}{4}$	750,000	=
13	$\frac{1}{5}$	2,600,000	=
16	$\frac{1}{6}$	2,666,000	=
9	$\frac{1}{7}$	1,285,000	=
6	$\frac{1}{8}$	750,000	=
10	$\frac{1}{9}$	1,111,000	=
14	$\frac{1}{10}$	1,400,000	=
9	$\frac{1}{12}$	750,000	=
2	$\frac{1}{13}$	154,000	=
2	$\frac{1}{14}$	140,000	=
12	$\frac{1}{15}$	800,000	=
6	$\frac{1}{16}$	375,000	=
Trsp. 121 Chart. geben		19,614,000	Morg.

Charten.	Oberfläche der Waldung.	Mit Holz bestandene Aecker.
Trsp. 121		19,614,000 Morgen.
2	$\frac{1}{17}$	110,000 =
16	$\frac{1}{20}$	800,000 =
2	$\frac{1}{3}$	33,000 =
140 Chart. geben		20,557,000 Morgen.

Aus dieser Berechnung ergiebt sich mit Weglassung des Bruchs, daß man für die Menge des Holzes ein Sieben und Zwanzigtheil des Reichs annehmen kann. Da dieses nun 131,722,295 Morgen enthält, so betragen die Waldungen nur 18,817,470 Morgen. Allein in dieser Berechnung sind nur die auf den Charten gezeichneten Waldungen von beträchtlichem Umfange gezogen, alle übrigen kleinern aber weggelassen worden, welches die Schätzung unvollkommen läßt und nicht so viel Waldungen angiebt, als Frankreich wirklich hat.

Das zweyte Mittel, die Waldungen, welche nicht vermessen sind, zu schätzen, ist die Menge des Holzbedürfnisses eines Landes. Zu diesem Behuf merkte sich Hr. Esq. Young von nachstehenden Orten die Menge des jährlichen Holzbedürfnisses

an und führt es theils dem Werthe, theils dem Maaße nach an.

In Liancourt braucht die ärmste Familie jährlich für =	60 Livrs. —	Par. Corde *)
= Orechamps, ein kleines Wirthshaus jährlich 25 Fuder =	200 Lvr.	7½ Par. Cord.
= Auxonne dergl. eine Feuerstätte =	200 =	7½ = =
= = eine arme Familie = =	80 =	3 = =
= Dijon eine Familie 5½ Moeul zu 4 Cubikfuß = = =	71 =	2½ = =
= Dijon 24,000 Seelen, 40,000 Moeul, mithin auf jede Familie von 6 Pers. 10 Moeul ohne Holzkohlen =	130 =	4½ = =

*) Die Corde oder der Faden Brennholz=Maaß hat 8 Fuß Länge, 4 Fuß Höhe und 3 und einen halben Fuß Klobenlänge, mithin 112 Franz. Cub. Fuß.

Die Corde Reiß= oder Bündelholz 2 Fuß Länge und das Bündel 17 bis 18 Zoll groß, macht 64 Franz. Cub. Fuß. Aus diesem 1669 gesetzlich verordneten Holzmaaße braucht man auch

die Voie oder das Fuder Brennholz zu 56 Franz. Cub. Fuß.

In Riom eine arme Familie	80 Lvr.	3 Par. Cord.			
= Clermont dergl. 10 Cordes = = =	60	=	2½	=	=
= Tour d'Aigues, die ärmste Familie 60 Quintaux = =	60	=	2	=	=
Die armen Familien im Durchschnitt =	70	=	2½	=	=

Zu Paris betrug der jährliche Holzverbrauch im Durchschnitt nach dem an den Thoren dafür bezahlten Zolle nach dem Zeugnisse des De la Lande des canaux de navigation im Durchschnitt 192,362 Cordes und nach den Récherches sur la Houille d'Engrais par Mr. de Laille - Vault

im Jahr 1748	betrug er	350,000	Voyes.
1770	= =	550,000	=
1778	= =	630,000	=

Nach einem Zeugnisse des Zollbüreau

im Jahre 1784	gar	669,017	Voyes.
1785	nur	592,311	=
1786	=	602,314	=
1787	=	584,602	=

im Jahr 1788	=	608,403	Voyes.
1789	=	691,900	=

Nach einem Durchschnitt dieser letztern 6 Jahre 612,091 Voyes.

An Holzkohlen

1784	die Voy. zu 16 Boiss.		790,100	Voyes *)
1785	=	= =	783,319	=

*) Nach Paucton's Angabe ist das Pariserholzkohlen-Maas folgendes:
1 Muid oder Voye hält 10 Setiers;
= = = = = 20 Mines, Sacs od. Charges.
= = = = = 40 Minots.
= = = = = 320 Boisseaux.
= = = = 204,800 Cub. Zoll gehäuft.
So daß 1 Setier 32 Boisseaux oder 20,480 Cub. Zoll.
1 Mine 16 Boisseaux oder 10,240 Cub. Zoll.
1 Minot 8 = = 5,120 Cub. Zoll.
1 Boisseau aber 640 Cub. Zoll.
Hingegen nach dem Calendrier de la Cour wird der Muid Holzkohlen für die Bürgerschaft nur zu 80 Boisseaux und für die Kaufleute zu 64 Boisseaux, überhaupt aber 2 Boisseaux statt 8 auf den Minot gerechnet. Beym Pariser Stein- und Erdkohlen-Maas hingegen hält 1 Voye oder Muid 15 ganze, oder 30 halbe Minots; oder 90 Boisseaux, oder 360 Qvarts gehäuft Maas. 1 ganzer Minot 2 halbe; oder 6 Boisseaux; oder 24 Quarts.

1786	die Voy.	zu 16 Boiss.		767,900	Voy.
1787	=	=	=	795,001	=
1788	=	=	=	794,167	=
1789	=	=	=	687,429	=
Im Durchschnitt also			=	762,152	Voy.

wozu 38,107 Corden Holz gehören, so daß Holz und Kohlen zusammen jährlich in Paris im Durchschnitt 630,198 Voyes erfordert werden.

Nun enthielt nach Hrn. Necker vor 1789 Paris 660,000 Menschen *), unter welchen man 68,000 Familien annehmen kann, und es kommen auf jede Familie jährlich 10 Cordes, so macht dieses 680,000 Cordes. Für die eine Million Familien in den übrigen Städ-

Transp. 680,000 Cordes.

1 halber Minot 3 Boisseaux; oder 12 Quarts; 1 Boisseau aber 4 Quarts. Mithin ist Youngs Verhältniß der Voyes zu den Boisseaux in beyden Fällen unrichtig.

*) In diesen Angaben und Berechnungen habe ich von Herrn Young abgehen müssen, weil sich theils bey der Pariser Volksmenge, wo ich Nekkern folge, theils bey den übrigen 3,700,000 Familien unvereinbare Widersprüche bey Young finden, die ich hier aus Mangel an Raum nicht anführen kann.

	Transp.	680,000 Cord.
ten Frankreichs, jede zu 5 Cordes, beträgt =	5,000,000	=
für 300,000 Familien auf dem Lande, jede zu 4 Cordes macht = =	1,200,000	=
und für 3 Million. 700,000 Familien, jede zu $2\frac{1}{2}$ Cord. macht = = =	9,250,000	=
in allen	16,130,000	Cord.

Diese machen jährlich an Gelde jede Corde im Durchschnittspreise zu 30 Livres gerechnet 483,900,000 Livres.

Da man endlich in Frankreich annimmt jeder Morgen Waldung bringe jährlich 16 Livres reinen Ertrag, so bekommt man durch die vorstehende Geldaufwandssumme, wenn mit 16 Livres hinein dividiret wird, für ganz Frankreich 30,243,750 Morgen Waldungen, so daß die oben angeführten Mirabeau und Malpart der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sind, hingegen Hr. Esq. Young, der wegen von mir in der Anmerkung angeführten Ursachen nur 20,883,561 Morgen herausbringt. Nach dessen Vergleichung mit der Berech-

nung nach den Cassinischen Charten, wo er 18,817,470 Morgen annimmt, setzt er 19,850,515 Morgen im Durchschnitt fest, welche zu 16 Livres den Acker gerechnet, 317,608,240 Livres geben.

Nach meiner Berechnung zu 30,243,750 Morgen, verglichen mit den 18,817,470 Morgen der Cassinischen Charten bekommt man hingegen 24,530,610 Morgen, welche, den jährlichen Ertrag zu 16 Livres gerechnet, 392,489,760 Livres geben, woraus erhellet, daß, sowohl nach den Charten als nach dem Holzbedürfnisse gerechnet, Frankreich sein eigenes Holzbedürfniß, ohne die Waldungen zu verwüsten, bey seiner bisherigen Holzcultur nicht erzeugen kann, sondern zur Feuerung und zum Bauen fremde Zufuhre haben muß.

II.

Einige Bemerkungen über die Holzcultur.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Menschen immer von einem Extrem auf das andere gerathen, und nur selten die Mittelstraße, als den besten Weg, zu verfolgen wissen. So handelte, so dachte man vor Zeiten, so wie jetzt noch, auch in Forstsachen über den wichtigen Gegenstand, die Holzcultur betreffend. Unsere Voraltern verachteten und verspotteten jede künstliche Holzsaat und Pflanzung: ja einige von ihnen gingen in ihrem Eifer sogar so weit, daß sie Holzsaaten, für einen Eingrif in die Rechte der Gottheit hielten, durch welche sie sogar einer allweisen, alles ohne Zuthun der Menschen erhaltenden Vorsehung zu

nahe zu treten glaubten. Dieses Vorurtheil ist zwar gänzlich verschwunden, an der Stelle desselben ist aber die Meynung fast bey allen Forstmännern herrschend geworden, daß der kein guter Forstmann seyn könne, der sich nicht stets mit Säung und Bepflanzung junger Hölzer beschäftige, sollte es ihm auch auf dem, seiner Aufsicht anvertrauten Reviere an Blösen gänzlich ermangeln. Andere mistrauisch gegen die wohlthätige stets würkende Natur wollen diese ganz verdrängen, ihr das große Werk der Fortpflanzung nicht mehr überlassen, sondern alles durch ihre Hand bewürken, gleich als ob eine besondere Kraft zum Gedeihen von der Natur selbst darein gelegt wäre. Auf eine sehr unzuverläßige, durch die Erfahrung nicht hinlänglich bestätigte Beobachtung gründet sich die Behauptung, daß in Fichten-Wäldern im Durchschnitt nur alle 6 Jahr ein Saamen-Jahr eintrete, und nach dieser Voraussetzung nehmen jene Culturliebenden Forstmänner den allgemeinen Grundsatz an, daß jeder gute Forstmann bey einem eingetretenen Saamen-Jahr, sich in einen solchen Vorrath setzen müsse, daß er selbst in fünf hintereinander laufenden Jahren, alle seine Holzschläge

von diesem in einem Jahr gesammelten Vorrath zu besäen im Stande sey. Diese Meynung scheint mir schon bey mäßig weitläuftigen Revieren nicht nur nicht ausführbar, sondern sogar höchst schädlich zu seyn. Meine Gründe hierzu sind folgende:

1) Ist es nicht ausgemacht wahr und entschieden, daß nur alle sechs Jahr ein Saamen-Jahr eintrete. Ich will zugeben, daß in einem Zeitraum von 6 Jahren nicht so viel Fichten-Saame gedeihet, daß man es ein reichliches Saamen-Jahr nennen könnte, daß eben gar kein Saame gerathen sollte, dem muß ich, durch Erfahrung belehrt, geradezu widersprechen. Ich getraue mir sogar zu behaupten, daß fast in jedem Jahre die Natur, wenn auch nicht viel, doch gewiß hier und da einigen zur Fortpflanzung tauglichen Saamen hervorbringt.

2) Muß ich, ebenfalls durch Erfahrung belehrt, behaupten, daß der in einem reichlichen Saamen-Jahre erzeugte Saame nicht gänzlich in dem nächstfolgenden Herbst, sondern daß noch im zweyten und dritten darauf folgenden Jahre davon ausfliegt.

3) Muß ich offenherzig gestehen, (sollte auch ein Culturliebender Forstmann den Kopf schütteln) daß ich die, von der Natur bewürkten Saaten, allen künstlichen weit vorziehe. Die Natur läßt ihr Saamen-Korn erst dann fallen, wenn es ganz reif ist, und stets zu rechter Zeit. Der künstlich ausgestreute Saame, und wenn er auch mit der möglichsten Vorsicht gesammlet ist, hat nie die Güte des natürlich ausgeflogenen.

Die Einsammlung der Zapfen geschiehet gewöhnlich durch Tagelöhner, und diese werden, auch bey der strengsten Aufsicht, nicht die unreifen von den reifen, nicht die weniger reifen von den halbreifen Zapfen scheiden, sondern nur dahin trachten, ihr Tagewerk zu liefern. Hierzu kömmt noch, daß in den reifsten Zapfen unreife Körner sich befinden, diese aber durch Sonnen- oder wohl gar durch heftige Stubenhitze mit ausgeklengelt, als guter reife Saame verkauft und zugleich mit ausgesäet werden.

4) Muß man bey der künstlichen Saat doch wohl auf den hierzu nöthigen Aufwand vorzüglich sein Augenmerk richten. Wahr

ist es zwar, daß die Cultur eines Ackers Holzboden jezt wohlfeiler als vor 10 und mehrern Jahren ist, und dennoch behaupte ich, daß das auf Culturen verwendete Capital sich nie verzinßt, sondern daß es samt den Zinsen auf immer verlohren ist. Jedermann muß gestehen, daß ein Acker Holzboden, selbst in denen Gegenden, in welchen das Holz im höchsten Preise ist, noch immer unter dem Werth von Feld- und Wiesenboden steht. Dieser geringere Preis des Grund und Bodens ist auch die Ursache, daß Waldungen von Privatpersonen so wenig geschätzt werden, und dies ist die erste Quelle der häufigen Klagen, über Ausrottung der Privatwaldungen. Bey diesem geringern Werth des Grund und Bodens könnte ich noch die Kosten auf die Cultivirung desselben verwenden, wo es die Natur unentgeldlich thut, sollte es auch ein oder zwey Jahre später geschehen. Eine Berechnung wird das, was ich hier gesagt habe, noch mehr unterstützen. Wenn ich in einem Jahr ein Capital von 100 Thalern auf Holzculturen verwende, und 60 Jahr wenigstens warten muß, ehe ich die geringste Nutzung davon haben kann, so verliere ich in diesen 80 Jahren, wenn ich mein Capi-

tal von 100 Thalern nur zu 4 p. C. hätte nutzen können, die Summe von 320 Thalern in Zinsen, eine Summe, die das aufgewandte Kapital selbst um $3\frac{1}{5}$ übersteigt; ich sollte meinen, daß es einleuchtend wäre, daß hier, wenn ich auch den Fall annehme, den ich doch noch bezweifle, daß das gesäete Holz um ein oder zwey Jahre früher schlagbar wird, als es durch eigenen Anflug geworden wäre, weder Capital noch Zinsen durch diesen frühern Holzschlag wieder gewonnen werden. Ich wünschte wohl dem Mißverstand zu begegnen, als wollte ich von keiner Cultur etwas wissen, dies ist meine Meinung nicht, sondern ich wünsche nur den Gedanken rege zu machen, daß kein Besitzer eines Grundstückes Fleiß und Kosten unzweckmäßig verwenden, kein Forstmann den Herrn, dem er dient, zu unnützem Aufwand verleiten möchte. Man trete der Natur nie da in den Weg, wo sie selbst würken und ihre wohlthätigen Kräfte selbst äussern kann. Culturen müssen nur für die Wirkungen der Natur zweckmäßige Unterstützungen seyn, und diese schränken sich in Forstsachen gemeiniglich auf zween Gegenstände ein, auf Verbesserung eines untragbaren Bodens, und dann auf Ansäung oder

Pflanzung solcher Holzarten, die der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie wachsen sollen, angemessen sind, und die ohne Kunst nicht dahin kommen können. Da sparet weder Mühe noch Kosten, denn hier verwendet ihr sie gewiß zweckmäßig, und die Nachwelt wird euch dafür segnen, daß ihr eure Mühe für das allgemeine Beste verwendet.

v. C.

III.

Das wilde Schwein.

Das Wilde Schwein — Sus scrofa Aper oder Sus scrofa ferus Lin. Le Sanglier, Buff. the common Hog, Penn. gehört nach dem Linneischen Systeme in die sechste Ordnung oder unter die Thiere mit dem Pferdegebiß, und zwar in die zweyte Gattung und ist der Stammvater unsers zahmen Schweins. Man findet es itzt über den ganzen bekannten Erdboden, nur nicht in den kältesten Erdgürteln, d. h. über den 60 Grad der nordlichen Breite, ausgebreitet, Amerika und Australien ausgenommen, wohin sogar das zahme Schwein erst durch die Europäer gebracht worden ist.

Wegen ihres beständigen von Menschen abgesonderten Aufenthalts in Wildnissen sind sie ungemein scheu, wild und grausam,


1.

welches auch ihre Benennung veranlaßt hat. Außer der Wildheit unterscheidet sich das wilde Schwein vom zahmen noch vorzüglich durch seine entweder graue und bräunlich schwarze, oder ganz schwarze, aber selten schwarzscheckigte oder weiße Farbe, woher auch der weidmännische Ausdruck Schwarzwildpreth seinen Ursprung hat; überhaupt aber nennt man es in der Jägersprache immer Saue oder wilde Saue.

Ferner hat es einen längern Kopf, größern und stärkern Rüßel, das Gebreche oder der Wurf genannt, und einen etwas stärker gebogenen Vorkopf.

Auch von den vier gegen einander gekehrten Zähnen in der Oberkinnlade, den sechs hervorstehenden Vorderzähnen und den vier Eckzähnen, die es mit auf die Welt bringt, sind die letztern viel größer und geben ihm ein fürchterliches Ansehen. Die beyden obern und kürzern Eckzähne nennt man das Gewerft oder Gewehr; die untern größern und krümmern aber die Hauer oder Haderer, alle viere zusammen aber ihre Waffen. Von denselben wachsen die Hauer, welche den Rüßel fletschend aufsperren, mit dem zunehmenden Alter immer fort, ragen im vierten Jahre wenig-

stens drey Zoll über das Gewerft vor, werden im sechsten Jahre bis auf die weißbleibende Spitze gelblich und wachsen nach dem siebenten dergestalt mit den Spitzen einwärts nach den Augen zu, daß das hauende Schwein damit wenig Schaden mehr thun kann.

Bis zu diesem Alter haut der Eber oder Keuler, wenn er angegriffen wird, beständig mit den Haderern nach der Seite zu über sich, so daß er einem liegenden Menschen wenig Schaden zufügt; allein die Saue oder Bache, welche anstatt der Hauer nur kurze Haaken hat, haut mehr unter sich, reißet und beißet, und wird dadurch dem Liegenden mehr gefährlich. Ueberhaupt wetzet der Keuler seine Haderer an dem Gewehr durch das öftere Anstreichen so scharf wie ein Messer und kann damit Hetzhunde und Pferde der Jagenden, die ihm auf der Flucht in den Weg kommen, bis aufs Eingeweide verwunden. So sah ich z. B. einst das Pferd eines Zuschauers bey einer Sauhetze des verstorbenen Fürsten Eugen von Anhalt durch ein angeschossenes Hauptschwein im Churkreise fast ganz zerschlagen, und nur mit Mühe konnte man, nachdem das Schwein abgefangen

worden war, die Brust und Seiten des Pferdes wieder herstellen.

Endlich geben auch noch die kürzern, rundern, mehr aufrecht stehenden Ohren, die stärkern Läufte oder Beine mit den etwas weiter gespaltenen Klauen, die stärkere Haut nebst den steifern dickern Borsten oder Federn und der kürzere fast gerade herunterhängende Pürzel oder Schwanz ein genaues Unterscheidungszeichen ab.

So wie die Borsten bey den zahmen Schweinen gemeiniglich einfärbig bis an die Spitzen sind, so findet man jedoch bey den schwarzen und schwarzgrau gefärbten Wilden an den Federn bisweilen eine röthliche oder graue Spitze. Unter den Federn, welche vorzüglich auf dem Rückgrat weg sehr stark und lang sind, trift man im Winter eine dichte Lage kurzer feiner wolliger und grauer Haare an, die ihnen als ein Winterpelz sehr nützlich ist, den zahmen Schweinen aber als entbehrlich meistentheils fehlt. Diese wollenartigen Haare verwandeln die hauenden Schweine, wenn sie sich in der Brunstzeit in ihren harten Kämpfen an den Blättern oder Vorderschultern und auf dem Rücken über den Keulen verwundet haben, durch das Reiben an harzigen Kiefern und

Fichten in einen dicken Harnisch oder Panzer, an welchem Kugeln und Spieße abprellen. Dergleichen Schweine erhalten daher auch den eigenen Nahmen Panzer- oder Harnisch-Schweine.

Die Bache hingegen zeichnet sich von weitem durch die kürzern Eckzähne, den wenig oder gar nicht aufgefletschten oder aufgeworfenen Wurf und durch den fehlenden Haarpinsel aus, welcher bey dem Keuler an dem Nabel herunter hängt.

Die Stimme der wilden Schweine, welche sie besonders im Kampfe mit den Hunden oder unter sich selbst hören lassen, gleicht so wie ihre übrige Gestalt, Eigenschaften und Betragen fast ganz den Zahmen. Allein an Geruch oder Witterung und Größe übertreffen sie die Zahmen. Denn ein ausgewachsenes Schwein ist meistens fünf Schuh und einige Zoll lang und drey Schuh einige Zoll hoch; allein häufig wird dieses gefräßige Thier bey guter Aesung und Mast noch größer und wiegt von zweyhundert Pfunden an bis zu fünf und sechshundert Pfunden. So fand sich z. B. 1581 bey einer Sauhetze zu Königsberg in Preußen unter vielen andern grossen erlegten Hauptschweinen eins von 600

Pfunden oder 15 Preuß. Steinen, jeden zu 40 Pfund gerechnet, und zu Mohrungen ein eben so großes; hingegen 1727 bey einer im Oesterreichischen angestellten Sauhetze unter 200 erlegten eins von 400 Pfunden. Sie bringen ohne die Nachstellungen des Jägers ihr Leben auf zwanzig bis dreyßig Jahr.

Der gewöhnliche Aufenthalt oder Kessel der wilden Schweine sind gut bestandene Waldungen, und in denselben vorzüglich recht verwachsene Dickungen oder Dickigte, welche an nasse und sumpfige Senken, Gegenden oder Luge und brüchige Thäler gränzen, damit sie sich in dem Schlamme baden und abkühlen können. Doch verändern sie auch ihren Aufenthalt oder Kessel, wenn sie Mangel an Nahrung leiden und suchen sich zu ihrem Lager einen neuen Kessel. Dieses Lager, welches sie sich zu ihrem gewöhnlichen gesellschaftlichen Aufenthalte verfertigen, findet man im dicksten Walde, in trockenen Gründen und Brüchen. Es besteht aus einem weit aufgewühlten Loche, das sie mit Reisern, jungem Holze, Laube und Mooße dicht ausfüttern und weich zu machen wissen, und dessen ganzer

Umfang wegen seiner Tiefe und Rundung der Kessel genannt wird.

Da die wilden Schweine wie die Zahmen die Gesellschaft lieben, so findet man sie oft dreyßig bis vierzig Stück in einem Haufen beysammen, welcher ein Rudel, eine Schaar, oder ein Häufel genannt wird, und sich mit gemeinschaftlicher Stärke gegen die Anfälle der Raubthiere vertheidiget. Nur die fünfjährigen Keuler oder die Hauptschweine fangen an sich von der Gesellschaft zu entfernen und werden Einsiedler. Daß hingegen die Vertheidigung gegen Raubthiere einer ihrer stärksten Naturtriebe zum geselligen Leben sey, erhellet vorzüglich daraus, daß, sobald nur ein Schwein zu grunzen anfängt, sich der ganze Rudel zur Gegenwehr rüstet. Diese Eigenschaft habe ich in der Gegend von Wittenberg während meiner akademischen Laufbahn oft und einmal sogar, wo ich mich dem Kessel zu sehr näherte, mit Lebensgefahr wahrgenommen, der ich nur dadurch entging, daß ich mich in aller Eil auf eine Rüster begab, die stark genug war, der Wuth der Schweine zu widerstehen.

Der Rudel Schwarzwildpreth besteht gemeiniglich aus drey bis vier Bachen mit

ihren Frischlingen, aus zwey und dritthalbjährigen Keulern und Bachen und nur selten aus einem Hauptschweine, welche leztern überhaupt ungeselliger, wilder, grausamer und furchtsamer sind.

Die Nahrung oder der Fraß, der Schnitt, oder das Gefräß, dem sie gegen Abend theils im Walde nachgehen, theils aus dem Wald auf Felder und Wiesen treten, besteht vorzüglich in Wurzeln, Eicheln, Bucheckern, Gras, Kräutern, Würmern und Insecten. Im Frühjahre und Vorsommer, ihrer magersten Zeit, müssen sie blos mit Gras, Kräutern, Wurzeln, Würmern und Insecten vorlieb nehmen, welchen sie wegen der Stärke ihres Kopfs und Wurfs oft bis zwey Ellen tief in der Erde nachbrechen oder nachgraben, so daß eine Wiese, wo viel Kümmel oder Garbe und Eberwurz wächst, oder ein in Kartoffelland gesäetes Korn- Waitzen- und Wintergerstenfeld in einer Nacht in einen frischgepflügten Acker verwandelt und dadurch der Landwirthschaft großer Schaden zugefügt wird. Während des Sommers ziehen sie sich in die an die Vorhölzer gränzenden Felder, besonders nach den Erbsen- Linsen- Kümmel- Hafer- Kraut- Rüben- Kartoffel-

und reifenden Roggenkornäckern, wo sie ungemeine Verwüstungen anrichten und die Aerndten kleiner Landwirthe oft in einer Nacht dergestalt zu Grunde richten, daß sie ausser Stand gesetzt sind sowohl sich und die Ihrigen nothdürftig zu erhalten, als auch ihre dem Landesherrn schuldigen Abgaben zu entrichten. Denn es ist die unbezweifeltste Wahrheit, so sehr sie auch die partheyischen Jäger — vernünftigdenkende unpartheische gestehen es ein — abzuläugnen sich bemühen, daß dieser Wildschaden die einzige Ursache der großen Steuerreste in jenen Gegenden ist, deren Eintreibung alsdenn den Rentkammern so viel Mühe macht. Nur mit dem eintretenden Herbste entfernen sie sich mehr von den Wiesen und Feldern und bleiben in den Hölzern, weil sie daselbst nun ihr eigentliches sie recht feist machendes Gefräß in den Eicheln, Buchekern, Kastanien und wildem Obste finden. Sie lieben diese Nahrung so sehr und haben von ihr eine so starke Witterung, daß sie derselben meilenweit von ihrem Lager über Berg und Thal, durch Sümpfe und Flüsse nachgehen. Allein ihre vorzüglichsten Leckerbissen sind die Haselnüsse und Trüffeln, welchen sie sehr geschickt nachbrechen und

durch deren Genuß ihr Wildpreth einen sehr angenehmen Geschmack erhält.

Die beste Mast für die wilden Schweine ist die Erdmast, oder die weißen Maden, welche Klumpenweise unter dem nassen Moose und faulen Blättern, besonders in nassen Jahren wie z. B. 1795, liegen: denn in trockenen Jahren sind wenig von denselben anzutreffen.

Diese weißen Maden, von welchen Döbel in seiner Jägerpraktik S. 24. noch irrig sagte, sie wüchsen zuweilen haufenweise in der Erde, verwandeln sich in eine Art von Raubfliegen — Asilus — und müssen nicht mit dem im Naturforscher XV, 96. XVIII, 226. angeführten Kühnschen Heerwurm verwechselt werden, dessen Larven sich in eine Tipula verwandeln. Von der Erdmast werden die Schweine ungemein feist. Auch verzehren sie viele Würmer, Insecten und Amphibien, welche sie in und auf der Erde finden, worunter ihnen aber die Werle oder die Maulwurfsgrille (Erdkrebs) und der Molch tödtlich sind, weil sie ihnen den Magen durchbeißen.

Im Winter brechen die wilden Schweine bey offenem Wetter den Farrenkrautwurzeln nach, welches wahrscheinlich die Ursache

ist, daß sie ganz frey vom Bandwurme sind, und bey großem Hunger, wenn man sie nicht füttert, aufs Aas, besonders auf Pferde, womit die Füchse in den Wäldern geludert oder gefüttert werden, fallen. An Menschen und lebendigen Thieren vergreiffen sie sich nur in der äussersten Hungersnoth, wie daraus erhellet, daß Büffon auch Rehhaut und Vogelklauen in ihrem Magen gefunden hat.

Die Fortpflanzungszeit oder die Brunst, während welcher sich die alten Keuler zu den Bachen gesellen und die jungen in hizzigen blutigen Kämpfen vom Rudel wegpreschen, fällt in das Ende des Novembers und den Anfang des Decembers oder um Andreä und dauert beynahe fünf Wochen. Während der Brunst geben die Keuler einen besonders starken süßekeln Geruch von sich, den die Hunde sehr weit wittern, und sind in einer Art von Wuth, welches man theils an dem Knirschen ihres Gewehrs und Haderers, theils an dem stark mit Schaum umflossenen Wurf bemerken kann und die schreckhaft gegen jeden aufstoßenden Nebenbuhler ausbricht.

In ihren fürchterlichen Kämpfen, wo die alten einsiedlerischen Keuler die grimmig-

sten sind, beobachten sie eine besondere Stellung. Die beyden Nebenbuhler nahen sich schäumend vor Bosheit, daß der Geifer auf die Erde fließt, und knirschend mit ihren Waffen, daß man es weit hört, nach und nach dergestalt einander, daß der eine mit dem Kopfe dicht an Schulter und Rücken des Nebenbuhlers zu stehen kommt und der andere eben dieselbe Stellung einnimmt. In dieser Stellung machen sie mit Hals und Kopf eine so geschickte Wendung, daß jeder die Schultern des Andern mit dem Gewehr und Hauer erreichen kann. Nun schlagen sie einander so lange ihre Waffen in die Schultern, bisweilen auch in die Lenden, und machen sich oft tödtliche Wunden, bis der Schwächere endlich fliehet. Die Verwundeten suchen alsdenn gewöhnlich das Harz der Fichten auf, und heilen sich damit ihre Wunden. Die meisten Beweise ihrer Tapferkeit, welche die afrikanischen Keuler in der Barbarey sogar gegen die Löwen zeigen, tragen die alten Einsiedler unter ihrem Panzer an sich: denn an diesen findet man immer viel große und hart zugeheilte Narben.

Nicht selten werden die Bachen zweymal im Jahre hitzig und von diesen wollen

einige behaupten, daß sie von Zahmen gefallen wären; ja auch die jungen Bachen halten nicht immer die ordentliche Brunstzeit, sondern treten bey guter oder schlechter Nahrung bald früher bald später in die Brunst. Jede Bache trägt achtzehn bis zwanzig Wochen oder vier Monathe und frischt oder wirft (gebiehrt) um Lichtmeß vier, fünf bis sechs Junge: doch habe ich auch in den Waldungen bey Wittenberg auf der Ostseite der Elbe bisweilen Bachen mit acht und zehn saugenden Frischlingen im Lager gefunden, muß aber Jedem die größte Vorsicht und Behutsamkeit anrathen, der solche Gesellschaften aufsuchen will, weil die größte Lebensgefahr damit verbunden ist.

Wenn die Bache ihre Entbindungsstunde zu fühlen anfängt, so verläßt sie ihren Rudel und verbirgt sich in ein Dickig. Hier trägt sie mit dem Gebreche dünne Aeste, Moos und Laub zusammen und bereitet entweder unter einem dickbelaubten Baume oder Strauche daraus für sich und ihre Jungen ein weiches Lager. In den ersten drey Tagen liegen die Jungen dermaßen still, daß man sie in Abwesenheit ihrer Mutter begreifen kann; allein nach acht bis zwölf

Tagen folgen sie schon der Mutter ins Holz, welche sie eben so säugt, wie die zahme Saue die Ihrigen. Nach zwey Monathen endlich, wo die Jungen bereits im Laufen ausdauern können, führt sie dieselben in ihren alten Rudel ein, den sie vor dem Setzen verlassen hatte, und behält ihre Jungen so lange um sich, bis sie wieder frischen will.

Während des Wochenbettes entfernt sich die Bache aus heftiger Mutterliebe nicht weit vom Lager ihrer Jungen und ist zu dieser Zeit am wildesten und grausamsten. Bey dem geringsten Gequike und Gegrunze der Jungen eilt sie wie eine Furie zu ihrer Beschützung herbey und fährt mit äußerster Wuth auf Menschen und Hunde loß, da sie sonst nicht leicht angreift, sondern viel furchtsamer als der Eber ist. Auch wenn die Bache vermöge ihres scharfen Gehörs nur in der Ferne ein Geräusch hört, so fängt sie an fürchterlich zu schnauben und zu grunzen, um ihre Jungen für der nahen Gefahr zu warnen, damit sie sich schnell unter die dicksten Sträucher, in altes Laub oder Graß verbergen und daselbst mit der größten Stille so lange lauern und horchen, bis die Mutter wieder ruhig ist.

Anfangs sind die Jungen rothgefleckt mit schwärzlichen, braunfalben und weißen Streifen oder mit dem bunten Rocke gekleidet, der sich in den ersten Monathen verliehrt, und üben sich sehr bald im Kämpfen. Sechs Monathe hindurch heißen sie Frischlinge und bis zu einem Alter von drittehalb Jahren übergegangene Frischlinge oder die Männchen Beckerlein und die Weibchen Bächlein. Nach einem Alter von drittehalb Jahren geht das Beckerlein vom Rudel ab und heißt ein angehendes Schwein, nach drey Jahren ein dreyjähriger Keuler, im vierten ein vierjähriger, und mit dem fünften ein fünfjähriger Keuler oder ein hauend Schwein, nach dem sechsten Jahre und in den folgenden aber ein Hauptschwein und endlich ein Einsiedler. Das Bächlein hingegen führt nach einem Alter von drittehalb Jahren den Nahmen angehende Bache und nach drey und vier Jahren heißt sie eine starke oder gute Bache.

Wenn man die Frischlinge zahm machen will, so muß man sie nach einem Alter von acht Tagen einfangen und mit Kuhmilch, Mehlbrey ꝛc. aufziehen und sogleich unter zahme halbjährige Ferkel bringen, darf sie

aber nicht sicher mit auf die Waide, und am wenigsten in die Waldmast bringen, weil sie gemeiniglich entfliehen, wie mir dies zu Oelsa 1 Meile von See in der Oberlausitz mit drey Frischlingen ging, welche im zweyten Herbste von den Stoppeln weg in das Gehölze entflohen, ob ich sie gleich in einem Alter von drey oder fünf Tagen (denn sie konnten noch nicht sicher auf den Beinen stehen) mit Genehmigung des Ritterguthsbesitzers, eines Herrn von Uechtritz aus dem Lager genommen hatte.

Unter den Feinden des wilden Schweins sind die Menschen und Hetzhunde die gefährlichsten, obgleich mancher von den letztern seine Angriffe mit dem Leben oder wenigstens mit verstümmelten Gliedern bezahlen muß. In Gegenden wo noch Löwen, Tyger, Wölfe ꝛc. sind, werden die Schweine auch von diesen verfolgt und bey dergleichen Angriffen stellt sich gemeiniglich der ganze Rudel in einem Kreise zur Gegenwehr. Ueberdies haben sie auch noch einige Quaalen von verschiedenen Eingeweidewürmern auszustehen, nähmlich vom Haarwurme — Trichocephalos — und vom großen Blasenwurme am Netze, selten in der Leber — Hydatigena vesicaria orbicularis —

hingegen von Egelwürmern, Bandwürmern und Finnenwürmern, welche bisweilen die Zahmen heftig quälen, sind sie ganz frey und haben ausser dem Brande in heißen Sommern wie z. B. 1782 und 1794, wo manchmal ganze Gegenden aussterben, fast gar keine Krankheiten auszustehen. Demohngeachtet leiden diese in nicht eingefriedigten Wildbahnen mehr schädlichen als nützlichen Thiere oft viel im Winter am Hunger, legen sich alsdenn in einem Lager zu sechs bis acht Stück zusammen und schlafen ruhig zum verwesenden Todesschlafe ein, wenn treulose Forstbedienten ihnen das für sie bestimmte Gefräß entziehen, wie dies bisweilen zu geschehen pflegt.

Den Aufenthalt oder Stand der wilden Schweine an ungewöhnlichen Orten spührt der Jäger an ihrer hirschähnlichen Fährte * * * *, nur daß die ungeraden Schaalen oder Klauen nicht so tief als die Ballen eingedrückt, und die Schritte kürzer sind. Ueberhaupt kennt jeder die wilde Schweinfahrte, der die zahme kennt, nur daß die jungen und alten zahmen Schweine abgenutzte Schaalen haben und keinen Beytritt machen. Die wilden Schweine hinge-

gen machen die vordere Fährte allezeit stärker, als die hintere und treten mit dem Hinterlauf allezeit aber etwas mehr auswärts in die Vorderfährte, weil sie hinten breiter als vorne sind und dabey die Afterklauen allemahl einsetzen. Die Jungen hingegen haben schärfere Schaalen, schreiten mit geschlossenen Spitzen und drücken ebenfals die weiter auseinander gedehnten Afterklauen in den Boden.

Die Jagd der wilden Schweine, welche vom Tage St. Galli bis zum heil. drey Königstage dauert, ist sehr gefährlich für Hunde, Pferde und Jäger. Denn obschon die Hetzhunde mit zu den wildesten und tapfersten gehören, so unterliegen sie doch oft der Stärke und dem Muthe der Keuler, besonders der Einsiedler und werden so muthlos, daß sie nicht mehr angehen. Das Schwein sucht im Streite mit den Hetzhunden gewöhnlich seinen Hinterleib in einem Bache, Sumpfe, Dickig oder Dornstrauche zu decken und sicher zn stellen und haut alsdenn mit den Hunden streitend fürchterlich und verwüstend um sich her. So sah ich z. B. vor 18 Jahren bey Wittenberg sechs der besten und tapfersten Hetzhunde von einem bepanzerten Einsiedler zerfleischen und ihn

selbst nach zehn bis zwölf ausgehaltenen Büchsenschüssen, die übrigen streitenden Hunde abschlagen und durchgehen. Bey Verwundungen durch die Büchse rennen sie wüthend nach dem Orte zu, wo der Schuß herkam, und hauen entweder im Vorbeylaufen nach der Seite hin oder stellen sich sogleich gegen Menschen und Hunde, wobey sie ebenfals ihr Hintertheil zu decken suchen. So wie die Hirsche theils wegen ihrer schönen Gestalt, theils wegen ihrer mannigfaltigen Benutzung edle Hirsche genannt werden, so heißen die wilden Schweine wegen ihres Muths und ihrer Tapferkeit ritterliche Schweine oder ritterliche Thiere.

Auch bey den Sauen, welche im November am feisteſten sind, waren ehedem sowohl die grausamen Parforce- Lauf- und Kesseljagden als auch die kindischen, die Schweine marternden und kostbaren figurirten Jagden gebräuchlich, welche jedoch zur Ehre der Menschheit itzt fast überall bis auf die Nahmen abgeschaft sind. An ihre Stelle ist dagegen das einfachere Streifjagen getreten.

Zu jenen grausamen Hetzjagden wurden die Sauen durch aufgestellte Fallgarne, worein man sie trieb und ihnen mit einer

Zange das Gebreche zuknipp, lebendig gefangen.

In den Strelsjagden läßt man gewöhnlich das Revier mit dem kleinen Zeuge einlappen und durch einen oder mehrere Saufinder von bester Race die mit Jägern und Hetzhunden umstellten Dickigte durchstöbern. Hier stellet sich die Saue entweder vor dem anschlagenden Saufinder, der man sich alsdenn nähert, um sie zu erlegen, oder man sprengt sie durch die losgelassenen Hetzhunde, von welchen die Lieblinge z. B. Leib- und Kammerhunde, oft mit fischbeinenen Jacken bepanzert werden, den übrigen Schützen zum Schuß und Fang entgegen; oder man stellt das Schwein durch den Anruf: Huy Sau! worauf es wüthend auf den Jäger zurennt, der es alsdenn entweder mit dem Fangeisen (Schweinespieß) oder noch zierlicher mit dem Hirschfänger (Waidmesser zwischen den Vorderläuften in der Brust abfängt (durchsticht). Diese höchst gefährliche und noch sehr gewöhnliche Art Schwarzwildpreth zu erlegen, macht ein vorzügliches Stück der Jägerkunst aus.

Weit sicherer erlegt man sie des Abends, wenn sie zu Felde ziehen und des Morgens, wenn sie ins Holz zurücktreten, auf dem An-

stande; auf der Saukirre, dem Platze, wohin man sie durch aufgestreutes Gerstenmalz, Erbsen, Kartoffeln 2c. lockt; und durch das Such- oder Lauf-Jagen mit einem Saufinder, vor welchem man alsdenn die gestellte Sau mit der Büchse wegbürschet. Sollen sie endlich durch ein Bestätigungsjagen erlegt werden, so darf man sie nicht zu enge bestätigen: denn sonst gehen sie wegen ihres scharfen Geruchs durch.

Die Benutzung der wilden Schweine ist eben so wie die der Zahmen; nur haben jene ein wohlschmeckenderes, besseres und gesünderes leicht zuverdauendes Fleisch und in guten Jahren auch viel Speck. Man macht gute Schinken, und Ribbenbraten aus ihrem Fleische, aus dem aufgefangenen Schweiße (Blute) auch gute Würste, und der wilde Schweins-Kopf gehört wie bekannt zu den Leckerbissen. Allein in der Rauschzeit (Brunft) verdirbt das Wildpreth der erlegten Keuler in einigen Stunden und nimmt einen sehr starken widrigen Geruch an, wenn man ihnen das Kurzwildpreth (die Hoden) nicht sogleich abschneidet. Uebrigens findet man an den verschie-

2



denen Theilen des Körpers bey den Sauen wie beym Rothwildpreth nach der Jägersprache ein Geräusch, Gescheide, Magen, Netze, Meerbraten, Blätten, Keulen, Zimmer, Läufte, Schaalen, Geäfter, Oberrücken ꝛc.

Aus der sehr dicken Haut macht man roh Ranzen, Kumte und Decken vor die Thüren, gegärbt aber Riemen, Büchereinbände, Siebe, Schuhsohlen, Pergament ꝛc. wie dies auch mit den Häuten zahmer Schweine geschehen kann, s. Oekonomische Hefte herausgeg. von Leonhardi, Leipzig bey Voß und Comp. 1794. Band 3. S. 140 ff. Die Hauer nebst dem Gewehr braucht man zum Poliren und Glätten; die Borsten zu eben demselben Behuf wie die der zahmen Schweine und die darunter befindliche Wolle läßt sich zu Seilen und Strikken verarbeiten und auch zum polstern oder unterfüttern benutzen.

Unter allen Schweineracen der itzt bekannten Welttheile ist nach dem Zeugnisse des Hrn. Pallas in der Naturgeschichte merkwürdiger Thiere II. 15. Taf. 1. ohnstreitig das Aethiopische s. Taf. 2. das

größte. Der Kopf ist viel breiter und dikker, das Gewehr und die Hauer viel grösser, z. B. die leztern in gerader Linie neun und in krummer Linie gemessen neunzehn Zoll lang, und bey recht alten sind die Backenzähne wie bey alten Elephanten in eins verwachsen; der fast hornartige Wurf (Rüßel) sehr breit und schaufelförmig; unter den Augen hängen zwey häutige Auswüchse, wie ein Paar Ohren, und darunter sizt eine große Warze, und die Nasenlöcher weit auseinander.

Hingegen das Sardinische wilde Schwein ist unter allen das kleinste, indem der älteste Einsiedler selten 250 Pfund wiegt, und in Sardien sind sie unter den wilden Thieren die zahlreichsten.

IV.

Von dem Holzflössen und den dabey gewöhnlichen Ausdrücken.

(Fortsetzung von Nr. 3. des vorigen Jahres. S. 137.)

Fütterer, ist ein Nebenanhang eines Bordt- oder Bretflosses und besteht aus Rahmschenkel, Latten und Bauholz. — Ganze Breter, heißen in Schwaben solche, die nach der Würtembergschen Forst- und Bauordnung 16 Schuh lang, 13 Zoll breit und $\frac{5}{4}$ Zoll dick sind. — Gemeiner Funfziger, ist ein zum Flößen bestimmter Nadelholzbaustamm, 50 Schuh lang, und am Zopfende 9 Zoll und drüber im Durchschritt. — Ge-

meiner Sechziger, ist ein zum Flößen auf dem Neckar bestimmter Nadelholz-Baustamm, 60 Schuh lang und am Zopfende 9 bis 12 Zoll dick; auf der Künzig hingegen 48 Schuh lang und 5-7 Zoll am Zopfende. Ist er gefrömtet Holz, so hat er ebenfalls gedachte Länge aber am Zopfende 9-10 Zoll Stärke, und ein Holländer Sechziger, 62 Schuh Länge und 16½ Zoll Breite am Zopfende. — Gemeiner Siebenziger, ist ein zum Flößen auf dem Neckar bestimmter Baustamm, von 70 Schuh Länge und am Zopfende von 10-12 Zoll Stärke; auf der Künzig hingegen 58 Schuh Länge und am Gipfel 5-7 Zoll im Durchschnitt; das gefrömtete Holz hat eben diese Länge, aber am Zopfende 9-10 Zoll, und ein Holländer Siebenziger hat 72 Schuh Länge und 16½ Zoll Breite am Zopfende; s. auch Meß-Siebenziger. — Gemeinholz heißt im Gegensatz vom Holländer Holz, beym Floßhandel in Schwaben dasjenige Bauholz von Fichten, Tannen und Kiefern, welches nicht zum Schiffsbau bestimmt ist, von 70 bis zu 30 Schuh herab Länge und von 12-4 Zoll Breite am Zopfende; wie auch Säge- Gipfel- Klötze- und Teuchelstangen. Auf der Künzig und andern Flüssen in Schwa-

ben ist es noch geringer im Maaß. — Gemeinholz-Floß wird nach Beschaffenheit der Flüsse oder nach besondern Verträgen verschieden mit allerhand Holzgattung eingebunden. Z. B. im Herzogthum Würtemberg soll ein ordinärer Neckarfloß 21 Gestöhr halten, nähmlich: 2 Gestöhr 60ger à 7 Stück thut 14 Stück; 6 Gestöhr 50ger à 8 Stück macht 48 Stück; 8 Gestöhr 40ger à 9 Stück thut 72 Stück; 2 Saulgestöhr jedes 30 Schuh lang, 10 = 12 Zoll dick à 7 Stück macht 14 Stück und 3 Gestöhr 30ger à 10 Stück macht 30 Stück ohne das aus neun 20 Schuh langen Stämmen bestehende Vorplätzle oder Vorflößle, in allen also aus 187 Stück. Oft wird auch wohl noch ein aus 6 Stücken bestehendendes Gestöhr 70ger daran gebunden. Zu diesem Neckarfloß kommen 16 Stück 40 Schuhiger und 16 Stück 30 Schuhiger Sparren, welche auf das Floß genagelt werden, worein der Oblast zu liegen kommt. Dieser bestehet in 900 Bretern, 900 Latten, wovon ein Büschel 8 Stück hält, 75, 80 bis 100 Zweylingen oder sogenannten Halbdiehlen und 100 Rahmschenkeln. Auf dem Nagoldflusse ist das Einbinden des gemeinen Holzes nur etwas länger und hat mehrere Gestöhre

als auf dem Entzflusse, richtet sich aber meistens nach der Einbindestadt. — Gespahn, Gespann oder Kameraden, nennt man die 2, 3, 5, 6 bis 7 Flößer, welche beym Einbinden mit einander arbeiten. — Gespaltenes Holz, wird von den Beilern, s. vorig. Jahrg. S. 127. aus eichenem Holze gefertigt und bestehet beym Holländer Holzhandel aus Wagenschuß, Pfeifholze, ganzen und halben Knapphölzern. — Gestöhr, nennet man an einem gebundenen Floße diejenigen Absätze, welche die Länge des Holzes in dem Floße macht. So hat z. B. ein Floß 18 Gestöhr, wenn 18 Sorten Nadelholzstämme hinter einander eingebunden werden, und kommen zu diesen Stämmen noch 3 Bretlängen hinter einander, mithin 3 Bretgestöhre um die Vorspitze zu bilden, so hat das ganze Floß 21 Gestöhr. Die Breite derselben oder die Zahl der nebeneinander gebundenen Stämme richtet sich nach der Breite der Floßlöcher oder Floßgassen auf jedem Flusse. Bey einem Holländer Holzfloß, kommen zuerst die Bretgestöhr, dann ein Gestöhr Spitzbalken, und endlich das eigentliche Holländerholz in mehrern Gestören. — Holzglitsche, Glitsche, Riese, Holzriese, Riesel, Rutsche,

nennt man die an steilen und hohen Bergen angelegten Bahnen oder Schmierwege, auf welchen man das gefällte und in Scheite geschlagene Holz von den Bergen hinunterrollen oder rutschen läßt. — Halbknappholz, ist ein Stück gespaltenes Holländereichenholz $6\frac{1}{2}$ Rheinl. Schuh lang und 11 Zoll hoch. 6 halbe Knapphölzer gelten so viel als ein Wagenschuß oder 1 Stück. — Halbchill, s. vorig. Jahrg. S. 126. — Harzfloß, heißt ein Floßbauholz, worauf Harz zur Oblast geladen wird. Wenn das Holz recht leicht und flott ist, so können 2, 3 bis 400 Centner Harz auf ein solches Floß geladen werden. — Herrenbreter, s. vorig. Jahrgangang S. 129. unter Bret. — Holländer Balken, sind theils Meßbalken, theils Holländer Dickbalken, s. vor. Jahrg. S. 130 und bestehen aus Nadelholz. — Holländer Dickbalken, hat 44 Schuh Länge, und am Zopfende 16 Zoll und drüber im Durchschnitt; bisweilen auch nur 42 Schuh Länge und 12 Zoll Dicke oder 40 Schuh Länge und 14 Zoll Dicke. — Holländer Holz, heißt auf dem Rhein und andern Flüssen alles nach Holland zum Handel bestimmte Holz und bestehet theils aus ungespaltenen, theils aus gespaltenen Eichen

und Tannen; ersteres ist ungespalten Klotzholz von verschiedener Gattung, nähmlich Knappholz, Pfeifkloß auch ganze Eichen, Ruthen genannt; gespalten aber ist es Wagenschuß, Pfeifholz, Knappholz und Manzen, s. weiter unten. Zum Tannenholz gehören die Holländer Tanne, Meßbalken oder Zweifeltanne, Meßsiebenziger u. s. w. — Holländer Kreutzbalken, oder Kreutz-Dickbalken, ist ein Nadelholz-Stamm von 44 Schuh Länge und 14 bis 16 Zoll Stärke am Zopfende. — Holländer Tanne, oder schlechtweg Tanne, ist eine gehauene Fichte, Weißtanne, oder Kiefer von 100 bis auf 60 Schuh Länge herab, und am Zopfende von 14 Zoll im Durchschnitt und drüber. — Holzschwämme, heißt in Oberschwaben und einigen andern Gegenden eine Scheitholzflöße. — Holztrift, nennt man in Bayern die Anstalt oder die Adaptirung des Flusses zum Scheitholzflößen einzurichten. — Holztriften, nennt man zu Königsberg in Preussen die aus Litthauen und dem Innern des Landes daselbst ankommenden Flöße, welche sowohl Schiff- Stab- und Bau-Holz als auch Brennholz liefern. — Jochstangen oder Holländer Geschirrholz, besteht aus Buchen, Hornbaum, Birken, oder Aspen,

25 und mehr Schuh lang und 13 = 15 Zoll im Umfang. Man befestigt sie rund an den Vorder= und Hintertheilen der Saar= Mosel= und Maynfloße. — Keltern holz, heißt alles Eichene und Buchene Werkholz, woraus Weinkeltern gemacht werden. — Kielbuche, ist ein gerades, gesundes Stück Buchenholz 50 Fuß lang und durchgehends 2 Fuß dick, es wird z. B. von der Berliner Holzhandlungs = Compagnie mit 30 = 40 Rthlr. bezahlt. — Kipsäulen oder Oetwerkoständer, sind geschnittenes Eichenholz 5 Fuß lang und 4 = 5 Zoll Kante. Sie werden seitwärts an den Bauerhäusern, wo das Vieh steht, zum Bauen verbraucht und machen auf der Weser einen eigenen Artikel des Holzhandels aus. — Klapholz, heißt im Holzhandel auf der Weser das grobgespaltene Eichenholz, woraus Faßstäbe gespalten werden, und in der Churmark Brandenburg führen bisweilen auch die bereits fertigen Faßdauben diesen Nahmen. — Kloben ist eben soviel als Scheit. — Klobenflöße, ist ein Floß, worauf auf zusammen gebundenen Balken Scheitholz geflößt wird. — Klotz, heißt im Holländer Holzhandel ein jedes ungespaltenes im Walde leicht vierkantig beschlagenes Stück

Eichenholz. — Knappholz, ist ein Stück gespaltenes Holländer Eichenholz, 8 Rheinl. Schuh lang und 12 Zoll hoch. — Knapp-Kloz, ist ein ungespaltenes leicht beschlagenes Stück Holländer Eichenholz 8 - 9 Rheinl. Schuh lang und 15 - 16 Zoll durchgehends hoch. — Kreuz-Dickbalken, s. ob. Holländer Kreuzbalken. — Krummholz oder Krümmling, heißt ein natürlich wie ein C oder S krumm gewachsenes Stück Eichenholz, das zum Schiffbau gebraucht und theuer bezahlt wird. Je nachdem es stark oder schwach ist nennt man es Wagenschuß oder Pfeifholzkrümmling, oder Strebens. Die Berliner Holzhandlungs-Compagnie bezahlt den Cubicfuß mit 5 guten Groschen, wenn es nahe am Wasser ist, ohne Rücksicht ob die Winkel stolz stehen, oder nicht. — Kugelhölzer, sind tannene Floßholzstämme, welche man nur rauh bewaldrechtet, aber nicht beschlägt, und welche 30 Schuh Länge und höchstens 18 Zoll im Durchmesser halten sollen. — Rübelbäume oder Sägblock, Sägkloz, von Tannen, Fichten oder Kiefern, ist eine 14 - 36 Schuh lange Welle. — Rührer, nennt man auf dem Schwarzwalde besondere Männer, welche an den Sägmühlen, die zum Handel geschnittenen

Breter beschauen und in taugliche Sorten setzen. — Kästle, heißt man 100 Stück Siebmacher-Zargen. — Langholzflöße, ist der Gegensatz von Scheitholzflöße, wenn ganze Stämme Nadelhölzer zusammen gebunden, und bald mit, bald ohne Oblast auf dem Wasser fortgeschwemmt werden. Weil die Langholzfloße meistens eine Oblast von andern Holze haben, so nennt man sie auch Tragefloße. — Latten, sind 1½ bis 3½ Zoll breite und verschiedentlich lang geschnittene Nadelhölzer zum Belatten der Dächer. — Lattenbalk, heißt beym Floßhandel auf der Künzig ein Stamm Nadelholz von 27 Schuh Länge und 8 Bordr Breite. — Legdenholz, von Legen, ist beym Holzhandel auf der Weser die Grundlage oder Schwelle von Bindwerks- oder hölzernen Häusern. — Leiterstange, ist ein Stamm Nadelholz von unbestimmter Länge am Zopfende 4-6 Zoll stark. — Letzsaul oder Streichsaul, wird innerhalb eines Wehrs zunächst dem Floßloche zur Beschirmung desselben errichtet, damit das Floß daran streicht, und sich gerade durch das Floßloch ziehet. Mithin ist es ein mit der Länge des Floßlochs in Verhältniß liegender nicht befestigter Balken. — Looshölzer, sind auf dem Weser-

Floßholzhandel eine Gattung 4 Fuß lange und 4 = 5 Zoll dicke Eichenbauhölzer, welche in den Niedersächsischen Bauerhäusern zwischen die Kipsäulen kommen. — Lotbaum oder Lothbaum, ist eine Art von Schaufel oder Schuh mit einer Deuchsel, welcher beym Herabbringen der Floßstämme von den Bergen ans Wasser gebraucht wird, damit die Stämme nicht in die Erde fassen können. — Meßbalken, oder Zweifeltanne, ist ein zum Holländer Holzhandel bestimmter Nadelholzstamm von 60 = 70 Schuh Länge und am Zopfende 12 = 16 Zoll dick. — Meß = Siebenziger, ist ein zum Holländer Holzhandel bestimmter Nadelholzstamm, von 70 Rheinl. Schuh lang und 12 = 16 Zoll dick; auf der Künzig hingegen hat er 72 Schuh strasburger Stadtmaaß Länge und 10½ = 12½ Zoll Dicke am Zopfende. — Nothholz, heißt auf der Weser, die eichene Diehle von 18 = 21 Zoll Breite, 1¼ Zoll Dicke und 6½ Fuß Länge, woraus gewöhnlich Särge gemacht werden. — Oblast, nennt man alles dasjenige, was auf die Flöße geladen wird, z. B. Breter, Honig, Scheitholz, Harz rc. — Obmann, heißt derjenige von den Flößern, welcher am besten lesen, schreiben und rechnen kann, ein ehr=

licher Mann ist, und welcher auch die Aufsicht über die andern Flößer führt. — Orththill, sind diejenigen schmalen Breter, welche auf den Schneidemühlen auf beyden Seiten des Sägeblocks gleich hinter der Schwarte weggeschnitten werden. — Oxthöfstäbe, heißen die Dauben, woraus die Orthöftfässer à 64 Hamburger Stübchen oder 3 Eymer und 12 Kannen Leipziger Maaß halten. — Paßirschein, ist ein Paß, welchen der Obmann der Flößer zu jedem Floß von dem Absender erhält und worinnen sowohl die Menge und Güte des Holzes, als auch die Zahl der Flößer bemerkt sind. — Psähl, ist im Würtembergschen Holzhandel eine Stange von 7 Werkschuh Länge und an der Spitze von einem Zoll Stärke. — Pfeifholz, heißt ein Stück gespaltenes Holländer Eichenholz, 10 Rheinl. Schuh lang und 13 Zoll hoch von der Wand bis an das Herz gemessen. — Pfeifholz-Krümmling, ist Holländer Eichenholz 10 = 12 Schuh lang, aber stärker, als ein ordinäres Pfeifholz. — Pfeifklotz, oder Pfeifholzklotz, ist ein ungespaltenes, aber leicht beschlagenes 10 = 14 Rheinl. Schuh langes und an der einen Seite 17 an der andern 18 Zoll hohes Stück Holländer Eichenholz.

— Pfosten, sind Holländer Eichenholz, 30 = 50 Schuh lang und so stark als möglich. Eine andere geschnittene Sorte 4 Zoll dick und 18 Fuß lang, gehört ebenfals zum eichenen Schiffbauholz. s. Bohlen. — Piepenstäbe, nennt man die eichenen Faßdauben, welche in der Mark Brandenburg und in Sachsen von den sogenannten Stafsschlägern gemacht und auf der Elbe nach Hamburg geflößt werden, um daraus die Piepen, ein spanisches Weingefäße von 2 Orthoft oder 5 Eymer oder 315 Leipziger Kannen zu machen. — Quardelenbänder, sind auf der Weser dasjenige Bandholz, woraus Trahntonnen zum Wallfischfange gemacht werden. — Rahmschenkel, ist ein Stück Nadelholz, 16 = 20 Schuh lang, 5 Zoll breit, 3½ Zoll dick und wird auf der Sägemühle geschnitten. — Ranz, ist ein Stück gespaltenes Holländer Eichenholz 6 rheinl. Schuh lang und nicht unter 9 Zoll dick. — Reif, ist ein Holzmaaß, womit z. B. im Hollsteinischen Brennholz gemessen wird und hat 6 Fuß Länge und Breite und die Scheite sind 3 Fuß lang. — Reystange, ist eine starke und vierschnürige ohnbeschlagene junge Eiche, von 40 Fuß Länge und 34 = 36 Zoll im Umfange, man braucht sie bey Rheinfloßen zu

Befestigung der Knie am Floß, weil es daselbst beweglich ist. — Riemen, oder Streichen, nennt man die Ruder der Floße und macht sie aus Nadelhölzern, aus Birken und andern leichtem Holze, 28 bis 30 Schuh lang, in der Mitte gegen 4 Zoll dick und 6 Zoll breit, am Ende aber 7 = 9 Zoll breit. — Röhrholz, ist ein Stamm Kiefernholz oder Ellernholz 30 Ellen lang und am Zopfende 10 Zoll im Durchschnitt. Man bohrt daraus alle Arten von Röhren. — Ruthen oder Fangenbäume, sind Holländer Eichenholz oder geschälte ganze Eichen, nicht unter 40 rheinl. Schuh lang und von 14 = 17 Zoll stark in der Mitte. — Ruthe heißt auch derjenige bewegliche Stamm hinten an einem Floß, welcher denselben ans Land bindet. — Sägblock, Sägklotz, auch schlechtweg Bloch oder Klotz, ist ein jedes unbeschlagene Stück Holz von 18 = 25 Schuh Länge und 14 Zoll Durchmesser, um Breter, Pfosten u. s. w. daraus zu schneiden. — Saulhölzer, Säulbäume, sind Nadelholzstämme von 35 = 40 Ellen Länge, und 16 = 18 Zoll Durchmesser. — Schifferstück, heißt ein einfacher 30ger, von welchen die Schiffer oder Floßinnhaber eine gewisse Anzahl Zollfrey verflößen dürfen, z. B. im Ba-

denschen, 400 Stück. — Schiffsknie, oder Korben, sind Stücke im Winkel wie ein Knie gewachsenes Eichenholz, das entweder aus dem Stamm und einem Aste oder aus dem Stamm und einer Wurzel gewachsen ist, welche letztern die besten sind. — Schaufthill, sind Breter von 1½ Zoll Dikke. — Schnautz, heißt an den Sägklötzen das vordere und hintere Ende, wodurch die Löcher zum Zusammenbinden gebohrt werden, wenn man sie verflößen will. — Schneideichen, zu Pfosten haben gemeiniglich 30 = 35 Ellen Länge und 30 = 66 Zoll im Durchschnitt. — Schnittware, oder Sägware, nennt man alle auf Sägmühlen aus Nadelholz geschnittene Sorten Holz. — Schwarten, sind die äussersten halbrunden geringen Breter, welche von einem Sägblock geschnitten werden, deren es von starken Klötzen 4, von schwächern nur 2 giebt. — Schwartenbreter, nennt man solche, welche von einem Block zuerst mit der Rinde abgeschnitten werden, ehe die eigentlichen guten Breter folgen. — Schwellen, sind Eichen von 30 = 50 Schuh Länge und verschiedener Dicke. — Spannstangen, sind Holländer Geschirrholz aus Büchenen, Hornbaumenen oder Birkenen 30 und mehr Fuß

langen geraden Stangen 12 = 13 Zoll im Umfange, und werden zum fest einspannen der Mayn= Saar= und Moselfloße gebraucht. — Sparren, ist ein Stamm Nadelholz von wenigstens 18 = 24 Schuh Länge, und 5 = 6 Zoll am Zopfende dick. — Sperre, ist das Mittel den Floß in seinem Gange eine Zeit lang aufzuhalten und den hintern schrof nachschiessenden Geströhren wieder eine gerade Richtung zu geben. — Spind= oder Spundbäume, sind starke Bäume, woraus dicke Breter oder Spindebreter von 9 = 12 Ellen Länge, 10 = 18 Zoll Breite und 1 = $1\frac{8}{4}$ Zoll Dicke geschnitten werden. — Spitzwieden, sind eine geringere Art von Nadelholzfloßwieden zum Einbinden der Vorspitzen an Langholzflößen. — Sprengel, beym Holländer Geschirrholz, ist ein Stück Holz gegen 3 Fuß lang, unten 3 = 4 Zoll breit, 2 = $2\frac{1}{2}$ Zoll dick und pfahlmäßig zugespitzt. Es dient auf der Saar statt einer Sperre, wenn man mit dem schnelllaufenden Floß landen will. — Stabholz, Staffholz, Stavholz, Dauben oder Faßdaubenholz und Faßholz, nennt man alles Holz von Eichen, Büchen, Nadelhölzern ꝛc. woraus Faßdauben verfertigt werden können. Es muß durchaus gerade, gleichspaltig und ge=

sund seyn. — Stichhölzer, nennt man im Thüringer Walde eine Art schwaches Bauholz von 22½ Schuh Länge, 4 Zoll Breite und 3 Zoll Stärke bis zu 32 Schuh Länge, 6¼ Zoll Breite und 5¼ Zoll Stärke. — Strohsparren, nennt man diejenigen Stämme, welche 12 Zoll im Durchmesser und 30 = 35 Ellen Länge haben. — Stubenthiel, ist im Würtembergischen ein Bret von 16 Schuh Länge, 15 Zoll Breite und 4½ Zoll Dicke. — Stück, ist ein ideales Maaß, nach welchem die Holländer Holzhändler am Rhein das Eichenholz zu erhandeln pflegen, und die stärkste zum Stück gerechnete Holzsorte ist der Wagenschuß. — Stückholz, nennt man im Floßhandel die abgeschnittenen in der Mitte gespaltenen oder ungespaltenen Klötze im Holländer Eichenholz. — Taugen, sind schmale, dünne und meistens etwas gewölbte aus dem Taugenholz geschnittene Stücke Eichenholz, woraus Fässer gemacht werden. — Thiel, eben das was Bret oder Thiele ist. — Thielspitze, heißt im Herzogthum Würtemberg z. B. auf dem Nagoldflusse ein aus 30 Gestöhren gemachtes Floß, woran ein Sperrgestöhr von gemeinen 60gern gehängt ist. Es besteht aus 1800 bis 2000 Stück Schnittware. —

Thromfloß, heißt in Schwaben ein aus 150=200 Stück Sägklötzen gebundener Floß der bloß bis an die Sägemühlen geht. — Thromholz, heißen auf dem Schwarzwald und anderwärts die für Sägemühlen bestimmten Sägblöcke. — Tonnenstäbe, sind eben das, was Dauben, Staabholz u. s. w. sind. — Vierstückbalken, nennt man im Künzinger Floßhandel einen Stamm Nadelholz, der 40 Schuh Länge und am Zopfende 8 = 10 Zoll Dicke hat. — Vierundzwanziger und Vierziger, ist die kleinste und größte Art Stichholz. — Vierzigschuhiges Holz, ist beym Künzinger Floßwesen ein Stamm Nadelholz von 28 Schuh Länge und 5 = 7 Zoll Stärke am Zopfende. — Vorfloß, oder Vorbloß, ist der vorderste Theil eines Langholzfloßes, der auch Vorspitze heißt, und wird immer aus leichter Waare gemacht, um das Floß damit in Gang zu bringen. — Wagenschuß, heißt ein Stück der stärksten Sorte gespaltenes Holländer Eichenholz von 14 rheinl. Schuh Länge und 14 Zoll Höhe von der Wand bis ans Herz gemessen und 2 Schuh Breite. — Wagenschußkloß, ist ein Stück leicht beschlagenes Holländer Eichenholz 18 = 20 rheinl. Schuh lang, an der einen Seite 18 an der andern

20 Zoll hoch von gleicher Stärke. — Wagenschußkrümmling, oder Krümmer, ist 13 = 14 Schuh lang, aber stärker als ein ordinärer Wagenschuß. — Wagenschußpfosten, auch Mühlachse genannt, ist Holländer Eichenholz 24 = 30 Schuh lang und 3 Schuh hoch. — Wahlbaum, nennt man diejenigen Bäume, welche die Holländer Holzhändler nach dem Fällen und Beschlagen auswählen und kaufen. — Waldbauern, nennt man auf dem Schwarzwalde diejenigen Bauern, welche große eigenthümliche Waldungen haben und durch die zünftigen Schiffer oder unter gewissen Umständen auch selbst aus denselben einen Handel mit Floßholz treiben. — Wasserstube, ist bey den Langholzflößer eine Einrichtung im Flusse um Wasser zu sammeln und dem Floße damit fortzuhelfen. — Wedel, heißt das letzte Gestöhr am Langholzfloße. — Wispel, ist der dünne Theil der Floßwiede. — Wulstenholz, Windbruch, Windfall nennt man alle vom Winde abgebrochene oder umgeworfene Bäume. — Zängelstangen, sind Holländer Geschirrholz von Buchen und Hornbaum, 25 und mehr Schuh lang, 13 = 15 Zoll im Umfange in der Mitte, und müssen ganz gerade seyn. — Ziegesparren,

sind Stämme, von 30 = 35 Ellen Länge und 13 = 14 Zoll im Durchmesser. — Zweyling, heißt entweder ein Bret von 2 Zoll Dicke, 14 Zoll Breite und 16 = 18 Schuh Länge, oder im Handel auf der Künzig ein Stamm Nadelholz von 18 = 20 Schuh Länge und am Zopfende von 3 = 5 Zoll Stärke. — Zweystückbalken, nennt man im Künzinger Floßhandel ein Stück Nadelholz von 20 Schuh Länge und 8 = 10 Zoll Stärke am Zopfende.

V.

Der Fuchs.

Der Fuchs — Canis vulpes — Renard — The Fox — gehört nach dem Linneschen System zur dritten Ordnung, ersten Gattung und dritten Art, und macht den Uebergang vom Hunde zum Katzengeschlecht, sieht jedoch dem Hunde weit ähnlicher, als der Katze, von welcher er nur den langen Augapfel, den langen Schwanz und den Gang hat.

Das Vaterland des Fuchses sind alle Welttheile, vom Polarzirkel an, bis gegen den Aequator, und er geht höher nach Norden hinauf, als irgend ein anderes vierfüssiges Thier. Allein eben diese Verschiedenheit des Clima ist Ursache an der verschiedenen Farbe seines Balges. Denn es giebt weiße, graue, silberfarbene, blaue und

schwarze Füchse, welche als so viel verschiedene Racen zu einem Stamme gehören, ob man gleich nicht mit Gewißheit behaupten kann, daß die rothbraunen Füchse dieser Stamm sind. Die rothbraunen finden sich in Gesellschaft der weißen, auf Island, in Norwegen, Lapland, Sibirien, Kamtschatka, Sina und Japan, sowohl in dem wilden als auch in dem bewohnten Europa überall und zwar trift man hier zwey verschiedene Racen, den Birkfuchs und Brandfuchs, wovon der erstere eigentlich unser gemeiner Fuchs ist, auch Waldfuchs, Feldfuchs und Hundsfuchs genannt. In den heißen Ländern findet man ihn bis an die Goldküste und Aethiopien, in Afrika aber überhaupt selten, und in Amerika auf allen Colonien.

Der Fuchs ist eines der schlauesten, arglistigsten und boshaftesten Thiere. Er raubt eben so fürchterlich, wie der Wolf, und braucht dabey nicht halb so viel Kräfte anzuwenden, seine Raubsucht zu befriedigen, weil er mit weit mehr Klugheit zu Werke geht.

Die Länge des Körpers beträgt etwas über 2 Fuß, die Höhe 1 Fuß 2 Zoll und seine dickhaarige Standarte, Ruthe, oder

Schwanz ist allein 1 Fuß und 4 Zoll lang. Sein ganzes äusseres Ansehen gleicht unter den Hunden am meisten dem Windhunde mit kürzeren Beinen. Ueberhaupt ist sein ganzer Körperbau schlang und geschmeidig und scheint recht zum Drehen, Wenden und Schleichen gemacht zu seyn.

Oben ist der Kopf ziemlich breit und die Stirne platt; die Schnautze aber läuft überaus langgespitzt zu. Im Munde hat er ein weit schärfer Gebiß und spitzigere Fänge als die andern Thiere dieser Gattung. Die zwey obern größern gekrümmten Hundezähne oder eigentlichen Fänge stehen von den sechs Vorderzähnen, wovon die obern größer und spitziger sind, als die untern, etwas ab, um den 2 untern Fängen Platz zu machen. Auch befinden sich oben auf jeder Seite sechs und unten sieben Backenzähne, wovon die letztern nur wahre stumpfe Mühlzähne, die erstern aber dreyeckig und scharf zugespitzt sind.

Die Zunge ist lang, schmal und rauch. Die Nase ist wie bey einem Hunde eingekerbt, mit vielen Schleimdriesen besetzt, und widdert weit. Die blaulichen Augen liegen wie beym Wolf schief herab, funkeln und schielen vor sich List und Schalkheit.

Die Ohren stehen aufrecht immer gespitzt und zum Horchen bereit. Die Standarte, Stange oder Lunte ist dick mit weichen Haaren besetzt, zottig, liegt beym Traben oder Gehen auf der Erde gleichsam wie ein Ruder und wird nur in der Flucht von ihm ausgestreckt. Bisweilen hält er die Standarte wie einen Thurm in die Höhe. Ueberhaupt genommen ist sie für seine Lebensart ein unentbehrlicher Theil, und dient ihm auch zu Wehr und Waffen, wenn er von Hunden verfolgt wird. In diesem Falle beharnet er seine Ruthe und schlägt den Hunden seinen stinkenden Urin ins Gesicht, welches sie stutzig macht und ihm die Flucht erleichtert. Unter dem Schwanze, besonders bey der Wurzel stinkt der Fuchs unerträglich und man kann den Geruch in mehrern Stunden nicht von den Fingern abbringen; allein am Obertheile der Stange ohngefähr 1½ Zoll von der Wurzel sitzt eine Driese, von den Jägern die Viole und Fuchsblume genannt in Gestalt eines Leichtdorns mit einer kleinen Oefnung, welche eine geronnene Fettigkeit enthält, die wie die angenehmste Viole riecht, und die umstehenden borstenartigen Haare hochgelb färbt. In diese Gegend soll der Fuchs die Nase stecken,

wenn er schläft, und auch in diese Driese beissen, wenn er verwundet wird. Vielleicht hat ihm die Natur diesen Balsam zur Linderung des Schmerzes und zur Heilung der Wunde gegeben.

Die röthlichen Vorderläufte enthalten vier Zähen, die Hinterläufte aber fünfe und sind alle mit unbeweglich langen Klauen oder Nägeln versehen. Seine Fußballen sind haarig und weich, daher er auch so leise treten kann, daß man ihn nicht hört. Er weiß seine Fährde, welche einer Hundefährte nicht unähnlich ist, mit den vorn hinaus zusammengezwungenen Klauen sorgfältig zu verbergen, daß er in seinem kurzen Hundetrabe den kleinern Hinterlauft immer in die größere Vorderfährde setzt, damit die Spuhren in einer gerade Linie fortgehen, d. h. er schnürt ganz gerade aus, nähmlich also: * * * * Allein in der Flucht greift er weiter aus und ist in seinem Gange dem Wolfe ähnlich, nur daß man fast gar keine Ballen spührt.

Die Farbe des Kopfes, der Schultern bis zur Hälfte des Rückens ist rostfarbig oder dunkelroth mit gelben Grunde, und der übrige Theil des Rückens bis zur Ruthenspitze oder Blume noch überdieß mit

weiß überlaufen, welches von den weißen Spitzen der Haare herrührt. Die Seiten laufen nach dem Bauche zu weiß aus; Lippen, Backen, Kehle und ein Streif an den Läuften sind weißlich. Die Haare der Brust und des Bauchs haben einen blauen Grund, und nur die Spitzen sind weiß, daher diese Theile ins aschgraue fallen. Die Ohren sind schwarz gezeichnet und die Läufte röthlich. Ein alter Fuchs hingegen wird von Jahr zu Jahre grauer, die Brust wird weißer und die Haare um die Spitze seines Zeugungsgliedes oder seiner Ruthe werden endlich ganz weiß. s. Titelblatt.

Die Füchsin oder die Bätze ist schlanker gewachsen, als der Fuchs, ihr Kopf ist spizziger und die Kehle fällt mehr ins weiße. Sonst ist sie dem Fuchs in allen gleich.

Die Stimme des Fuchses ist kurz klaffend, beynahe bellend, wie ein Hund. Bey Veränderung der Witterung, wovon der Fuchs starke Vorempfindungen haben soll, besonders, wenn im Winter Schneegestöber und Sturm kommen will, schreyet er widrig, wie die Pfauen des Nachts zu thun pflegen, wenn ein Gewitter am Himmel ist. Wenn die Füchse böse sind, oder sich in Gefahr befinden, so heulen und knurren sie,

wie die Hunde. Am stärksten klafft er in der Ranz= und Rollzeit. Uebrigens lassen sich auch die Jungen hören, wenn sie hungrig sind, und die Alten zu lange mit dem Raube ausbleiben. Die Füchse sollen ein Alter von 14 bis 15 Jahren erreichen, welches man jedoch nicht mit Gewißheit bestimmen kann, weil die in Gefangenschaft lebenden niemahls ein so hohes Alter erreichen.

Der gewöhnliche Aufenthalt der Füchse sind Höhlen unter der Erde, die sie entweder nach ihren Bedürfnissen sehr weise und künstlich, sehr bequem und sicher selbst graben oder andern Thieren, die ihnen vorgearbeitet haben, abzujagen wissen. Diese Höhlen oder Wohnungen nennt man in der Jägersprache einen Bau. Er lebt auch gern in der Nachbarschaft der menschlichen Gesellschaft, weil er daselbst immer Nahrung in Menge findet.

Der Umfang des Baues, welchen diese künstlichen Baumeister anlegen, hält bisweilen 50 Fuß und die Tiefe 3 bis 6 Fuß, ist weit regelmäßiger eingerichtet, als wie beym Dachse und hat gewöhnlich nachstehende Eintheilung. Ja selbst wenn er den Dachs und das Caninchen aus ihrem Baue ver=

treibt, so macht er darinnen noch die ihm nöthigen Veränderungen.

Alle äussere Oefnungen gehen in langen sich inwendig mehrere mahle durchkreutzenden Röhren oder Gängen fort, die insgesamt mit einander in Verbindung stehen. Allein sie gehören nicht zu seiner Sicherheit und Bequemlichkeit, denn diese findet er nur unten in den eigentlichen Kammern und in den Kesseln, wohin er sich bey Ungewittern, bey Stürmen, bey Angriffen seiner Feinde flüchtet und sich daselbst mit der größten Heftigkeit vertheidigt. Hier wölft oder wirft auch die Bätze ihre Jungen. Die Anzahl der Kammern ist verschieden, aber alle liegen vor dem Kessel und jede hat meistentheils 3 Fuß im Durchschnitt. Sie ist mehr eyförmig als rund und hat wiederum durch eine mitten durchgehende Röhre mit der nächsten Kammer Gemeinschaft. An der letzten Kammer befindet sich eine überaus enge Röhre, welche 3 bis 3½ Fuß lang ist, meist senkrecht in die Erde geht und dann wiederum in einem Bogen aufrecht steigt und zum Kessel führt. In einem Baue befinden sich höchstens 2 Kessel oder runde Plätze, welche 2½ Fuß Höhe, 3 Fuß Breite und keinen weitern Ausgang

haben. Sie sind die letzten Zufluchtsörter und die Schlafgemächer des Fuchses. Auch pflegt der Fuchs seine Fluchtröhre nicht zu vergessen. Sie ist entweder eine gerade durchlaufende Röhre, oder eine aus den Kammern beynahe senkrecht in die Höhe gehende Röhre und hat niemahls Kammern und der Ausgang dieser Röhre befindet sich gemeiniglich in einem dicken Busche.

Diese Wohnungen trift man meistentheils in dicken Hölzern an, selten im platten Felde, wo Feldhölzer in der Nähe sind. Diese letztern nennt man Nothbaue, und sie werden gemeiniglich von jungen Füchsen bewohnt, wenn sie von den Alten vertrieben sind. In Rücksicht des Bodens machen sie keine große Auswahl, wenn er nur nicht gar zu steinigt ist; und am liebsten gräbt er sich unter stark bewurzelten Bäumen ein. Bey Verfolgungen flieht er allemahl seinem Bau zu: und wenn er diesen nicht erreichen kann, so sucht er auch Schutz auf den Bäumen, wenn sie schief genug stehen um anlaufen zu können.

Im Winter pfleget sich der Fuchs, wegen seiner Nahrung gern um die Dörfer herum aufzuhalten, weil im hohen Walde alles verschneiet ist und er in Dörfern und

Gärten mit wenigerer Mühe Hühner und Haasen ergreifen kann.

Obschon lebendige Thiere die vorzüglichsten Nahrungsmittel des Fuchses sind, so lebt er doch bisweilen auch vom Pflanzenreiche. Er frißt Eyer, Milch, Käse, Obst, Honig und besonders gern Weintrauben, wovon er ungemein fett werden und den ludernden Geruch verlieren soll. Nur die Aaßvögel sind nicht nach seinem Geschmack und er wird lieber hungern, als einen Raubvogel anrühren, obgleich das Geflügel seine Lieblingsspeise sind.

Im Sommer schleicht er oft am Tage in dem Getreyde um die Dörfer herum und stiehlt den armen Landleuten ihre Hühner weg, die sich gerne im Getreyde oder Grase ihre Nahrung suchen; allein im Winter ist er nicht so dreust, sondern er schleicht sich des Nachts in die Höfe und würgt alles Hausgeflügel wie es ihm aufstößt. Nichts kann ihn mehr zum Raube auf den Gehöften reizen, als das Krähen der Hähne. Vorher horcht er sehr sorgfältig, ob sich auf dem Hofe auch etwa ein Hund merken läßt, und sucht seine Fährte für demselben meisterlich zu verbergen, indem er immer gegen den Wind trabet, damit ihm keine

Witterung entgehet. Ist er nun endlich in den Hof und in das Hühnerhaus eingedrungen, so fängt er an zu morden und setzt es fort, so lange er ein lebendiges Huhn findet, ohne sich davon zu sättigen oder etwas davon wegzutragen. Wird er in diesem Geschäfte nicht gestöhrt, so schleppt er ein Stück nach dem andern in einem nahen Busch oder verbirgt es im Getreyde, Gras und unter dem Moose und trägt es von da alsdenn in seinen Bau.

Noch begieriger aber ist der Fuchs auf das wilde Geflügel und junge kleine Wildpret z. B. auf Wachteln, Rebhühner, Auerhühner, Birkhühner, Haaselhühner, Haasen, Caninchen, Rehe u. s. w. Er sucht die Nester der Vögel auf der Erde und im niedrigen Gebüsch auf, raubt die jungen Vögel und Eyer aus demselben, geht wie ein Vogelsteller durch die ganze Schneuß, wenn er sie entdeckt und nimmt die Vögel aus. Er hat einen ausserordentlich feinen Geruch und versteht geschickter als eine Katze dem Winde entgegen auf dem Bauche an ein Thier zu kriechen und dasselbe durch einen schnellen geschickten Sprung zu fangen, so daß das flüchtige Rebhuhn und Birkhuhn oft noch in der Luft von ihm ergriffen wird. Gelingt

ihm zuweilen ein solcher Sprung nicht, so soll er nach dem Zeugnisse beobachtender Jäger langsam und beschämt auf seiner Spuhr zurücke gehen, gleichsam als wenn er die Schritte zählte um wie viel er sich versprungen hat.

Das meiste Wildpret fängt er auf der Lauer und durch List, die von den Dichtern der alten und neuen Zeit für so ausgedacht gehalten worden ist, daß Aristoteles, Aesopus, Phädrus ꝛc. in ihren Fabeln und Vorstellungen der Regierungsformen aus dem Thierreiche ihn stets die vornehmste Rolle spielen lassen. Sieht der Fuchs z. B. einen Haasen längst einer Hecke herkommen, so legt er sich dicht an dieselbe auf die Erde und verfehlt selten, wenn ihm dieser zum Sprunge kommt, seinen Fang. Auch macht er sich gern auf freyem Felde an die Jungen, welche gern spielen, stellt sich lahm und springt um sie herum. Lassen diese sich nun aufs Spielen mit ihm ein, so sind sie gewiß seine Beute. Den trächtigen Häsinnen, welche er an ihrem schwerfälligen Gange zu unterscheiden weiß, geht er am liebsten nach, und wenn sie gesetzt haben, so bedient er sich zum Angrif des Augenblicks ihrer Schwachheit und sie werden fast

allemahl mit samt den Jungen seine Beute. Ueberhaupt genommen kennt er die Stellen ganz genau, wo sich das Wild hinlagert und durchschleicht ganz langsam und bedächtlich jede Gegend, aus Besorgniß ein Stück zu übergehen oder aufzujagen. Merkwürdig ist dabey, daß er aus Furcht entdeckt zu werden, niemahls in dem nahen Bezirke seines Aufenthalts raubt, woraus das Sprichwort entstanden ist: Der Fuchs jagd niemals auf seinem Baue.

Im Winter fängt er auch in Gesellschaft alte Rehe, wenn diese bey tiefliegendem Schnee, der durch Thauwetter oder durch die Sonnenwärme eine harte Rinde bekommen hat, in ihrem schnellen Laufe aufgehalten werden.

Da der Fuchs ein großer Liebhaber von Honig ist, so gehet er den wilden und zahmen Bienen, den Wespen, Hummeln und Hornissen in der Erde nach und plündert oft die Bienenstöcke. Erst scharrt er das Nest auf, daß diese Insecten unruhig werden und um ihn herum schwärmen. Dann bedient er sich seines Schwanzes, sie zu verscheuchen, inmittelst sucht er aber seine Nase sorgfältig zu verbergen; diejenigen aber, welche sich an seinen Körper sez-

zen, tödtet er nach und nach durch reiben an Steinen und Bäumen und durchs Wälzen auf der Erde.

Eine seiner größten Delicatessen ist der Igel, dem kein Hund wegen seiner Stacheln beykommen, dem Fuchse aber doch nicht entgehen kann. Dieser sucht ihn theils durch das Benetzen mit seinem stinkenden Urin zur Aufwickelung seines Körpers zu bewegen, theils kollert er ihn mit seinen dickbehaarten Läuften so lange herum, bis er matt wird und sich ausstreckt.

Ausserdem ist fast kein Thier des Feldes vor ihm sicher, denn in Ermangelung des Wildprets geht er eben so gut auf Mäuse, Maulwürfe, Wassermäuse, Ratten, Schlangen, Ringelnattern, Molche oder schöne schwarz- und gelbgefleckte Eydexen und im äussersten Nothfall sogar Käfer, Aas, Menschenkoth und Koth anderer Thiere.

In den steinigten und flachen Waldbächen geht er auch den Fischen und Krebsen nach; ja er verschmähet sogar Frösche, Kröten, Heuschrecken und Schnecken nicht. Wenn der Fuchs nicht ganz sicher ist, so verzehrt er seinen Raub gemeiniglich in dem Baue.

Die Zeit über, da er sich nicht im Baue aufhält, vergräbt er auch den Ueberfluß von seinen Nahrungsmitteln, indem er mit Hülfe seiner Zehen und Schnautze ein Loch in die Erde macht, die Beute hineinlegt, und sorgfältig mit Erde und Moos bedeckt. Hierbey verfährt er so sorgsam, daß er um sicher zu seyn, allezeit erst ehe er den Raub vergräbt nach allen Gegenden wittert und sich umsiehet; dies nach Endigung seiner Arbeit abermahls und in einiger Entfernung zum letztenmahle thut.

Wenn der Fuchs mit seiner Bätze nicht gestöhrt wird, so bleiben sie meistentheils das ganze Jahr beysammen und doch tritt die Ranz- oder Rollzeit nur einmahl des Jahres, nähmlich zu Ende des Januars und im Anfang des Februars ein. Die Bätze giebt das erste Zeichen oder die Loosung zur nähern Zusammenkunft, mit einer heißern Stimme, womit sie auch ihre Jungen um sich zu locken pflegt. Der Fuchs oder ihr eigentlicher Mann sowohl als auch andere antworten ihr in eben der Sprache und kriechen mit der Füchsin, wenn sie der Tag oder die Gefahr bey ihren Liebesangelegenheiten übereilt, in den Bau, so daß man zuweilen den eigentlichen Mann nebst 2 und

3 Nebenbuhlern friedfertig bey ihr antrift. Sie hängen in der Vermischung wegen der wulstigen Ruthe wie die Hunde zusammen.

Die Füchsin geht 60 Tage oder 9 Wochen trächtig und wölft oder wirft gewöhnlich zu Anfange des Maymonats, öfters auch schon nach Beschaffenheit der Witterung in der Mitte des Aprils in der Kammer eines frisch angelegten oder neuaufgegrabenen tiefen Baues auf ein von Moos und auch zuweilen von ihrer eigenen Wolle zubereitetes Bette 3 bis 9 blinde Junge, welche nach 14 Tagen sehend werden. Nach Verlauf eines Monats werden sie von der Mutter vor dem Eingang des Baues geführt und von ihr an der Sonne gesäuget.

Um diese Zeit sind der Fuchs und die Bätze am fleißigsten und raubbegierigsten. Sie tragen ihnen nicht nur todtes, sondern auch lebendiges junges Wildpret und Federvieh zu, womit die jungen Füchse spielen müssen. Allein die Natur sagt es ihnen gar bald, daß Spiel in Ernst zu verwandeln und das Vögelchen oder Thierchen zu erwürgen, womit sie erst gespielt haben. Jedes junge reißt sich ein Stück ab, trägt es zu Baue und läßt sichs unter beständigem Knurren wie die Hunde von den an=

dern nicht nehmen. Während, als die Alten auf der Jagd sind, sonnen sich die Jungen vor dem Bau, und spielen mit einander, welches auch die alten mit ihnen thun, und mancherley poßierliche Sprünge machen. Die Füchsin liebt ihre Jungen zärtlicher, als der Fuchs, und ihre Treue gegen sie ist ungemein groß. Sie bringt ihnen nicht nur weit mehr Nahrung als der Fuchs, sondern trägt auch die Jungen, wenn Menschen oder Hunde beym Baue gewesen sind, sobald sie es wittert, am Halse fort, entweder in einen andern leeren Bau, oder in ein dickes Gebüsch, oder ins Getreide. Wenn man die Jungen im Junius ausgräbt, sind sie noch dick, plump, wollig, wie junge Hunde und weißgelb; allein um Jacobi herum, oder im dritten Monate laufen sie schon mit den alten zu Felde und machen die lustigsten Sprünge nach Heuschrecken. Ja sie schnellen sogar die erhaschten Feldmäuse in die Luft und fangen sie mit dem Maule wieder auf. Im Herbste, wenn sie die Alten abjagen, müssen sie sich eigene Baue aufsuchen oder graben, und wenn sie im 15ten Monate völlig ausgewachsen sind, so begatten sie sich im 2ten Jahre; äusserst selten aber im ersten.

Sie lassen sich einigermaaßen zahm machen, verlieren aber ihre Wildheit nicht ganz. Man feilt ihnen um Schaden zu verhüten die Zähne ab, welches jedoch grausam ist, und sie machen in Gesellschaft der Katzen und Hunde lächerliche Possen. Ich hatte selbst einst 2 junge Füchse, die ich beym Kornabhauen einfieng und zähmte, als sie noch ganz wollig waren. Bis zum September hin befanden sie sich beständig in Gesellschaft eines Pudels und zweyer Katzen, fraßen mit diesen einerley Futter, das größtentheils aus mit Wasser oder Fleischbrühe abgebrüheten Brodte bestand. Nach dem Monat September ließ ich beyde Füchse mehr im Hause und bisweilen frey im Hofe herum laufen und sie vergriffen sich an keinem Federvieh; allein zufälligerweise hatte ich einige todte Rebhühner in der Stube auf den Tisch gelegt und war kaum aus der Stube gegangen, als meine Füchse sich darüber hergemacht hatten. Sie erhielten von mir eine dermaaßen starke Züchtigung, daß einer den folgenden Tag starb, der andere aber von nun an unter die Hausfenster in eine Hundehütte und an die Kette gelegt wurde. Hier lebte er bis zum folgenden Fruhjahre ganz ruhig und

friedfertig; allein im darauf folgenden Maymonat hatte er nach und nach 10 bis 12 Hühner und Enten gehascht, welche er durch das Brodt herbeylockte, das er während des Fressens gerade so weit um sich her streute als er mit der Kette springen konnte. Da er bey einem jedesmahligen Versuche eine stärkere Züchtigung als vorher von mir auszustehen hatte, so pflegte er seine Jagden jedesmahl nur alsdenn anzustellen, wenn er weder mich noch meinen Vater oder sonst eine Mannsperson in der Nähe merkte. Wenn er einige Mannspersonen erblickte, so konnten Hühner und Enten ohne Furcht die umhergestreuten Brosamen aufzehren und sogar aus seinem Troge fressen, ohne daß er Muth hatte sich an ihnen zu vergreifen, ob man schon an den Bewegungen der Ruthe, der Ohren, der Zunge und der Schnautze seine Mordlust deutlich genug sehen konnte. In diesem Zustande behielt ich ihn noch ein Jahr ehe ich ihn tödtete. Seinen Tod zog er sich durch das Zerfleischen eines Lammes zu, welches sich von ohngefähr vom Platze des Schaafstalls entfernt, und seiner Hütte genähert hatte. Wenn er irgend etwas geraubt hatte und darüber gezüchtiget werden

sollte, so scharrte er alles in der Hütte befindliche Streh vor das Loch derselben, und setzte sich ausser meinem Vater und mir jedem andern, besonders Frauenzimmern tapfer zur Wehre. Alte Füchse kann man nie zahm machen, so oft es auch schon versucht worden ist, denn diese fallen sogar ihre Wärter an, wie ich das aus eigener Erfahrung weiß.

Auch paaren sich wilde und zahme Füchse nicht leicht mit Hunden, ob man schon Beyspiele hat, daß aus einer solchen Vermischung fruchtbare Bastarde gezeugt worden sind. Am liebsten und geschwindesten paaren sich Pudel und Windhunde mit den Füchsinnen, aber Füchse mit Hündinnen ist äusserst schwer. Denn mein obengedachter Fuchs war nicht nur meinem Pudel, einer Bätze, deren Milch er selbst eine Zeitlang gesogen hatte, äusserst ergeben und sie liebkosete ihn eben so stark als er sie und doch hiengen sie nie mit einander.

Zu den Feinden der Füchse gehören Krankheiten, Menschen, Hunde, Krähen, Raben, Amseln, Eingeweidewürmer und vorzüglich die Flöhe. Von Krankheiten haben sie fast eben dieselben auszustehen wie die Hunde. Zur Wölfzeit befällt sie gemei=

niglich die Raude, welche sie nicht eher, als im October wieder verlieren. Auch sie bekommen die wahre Hundeswuth, bey welcher ihr Biß eben die Wirkungen hat, als der Biß eines tollen Hundes. Die Krähen und Raben nebst der Amsel können ihm zwar selbst keinen Schaden zufügen, allein sie verrathen ihn doch durch ein beständig wiederholtes Geschrey, wobey sie über ihm herum fliegen und dadurch andere Thiere warnen, daß sie sich vor ihm retten können. Seine größte Plage sind jedoch die Flöhe, welche zur Zeit der Raude besonders stark nach ihm ziehen und sich unglaublich vermehren. Die Jäger behaupten in diesem Falle für gewiß, daß der Fuchs, um ihrer los zu werden, das Maul voll Moos nehme und rücklings bis an die Schnautze ins Wasser gienge. Wenn sich nun nach und nach alle Flöhe in das trokkene Moos geflüchtet hätten, so ließe er dasselbe fahren und fortschwimmen. So viel Zeugnisse auch hierüber gesammelt worden sind, so ist dieser die List und Klugheit des Fuchses noch mehr vergrößernde Umstand doch noch nicht ausser Zweifel gesetzt. Unter den Eingeweidewürmern plagen ihn am meisten die Rund- oder Spuhl-

würmer, fast alle Arten langliedrigter Bandwürmer und Blasenwürmer. Bittere Mandeln verursachen ihm Zuckungen und den Tod, wie dem Eichhorn und allen blindgebohrnen Thieren.

Seine Hauptfeinde sind jedoch Menschen und Hunde, indem er von ihnen wegen des großen Schadens, welchen er als Raubthier in der Wildbahne macht, von den Jägern Sommer und Winter verfolgt wird. Wäre dieses Thier nicht so schlau und listig, so würde man bald im Stande seyn dasselbe wie die Wölfe auszurotten; allein alle seine Schritte sind mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit gezählt, er ist stets auf der Lauer, äugelt und horcht ohne Unterlaß, wittert alle ihm gelegten Fallstricke, und nimmt alle nur mögliche Maaßregeln zu seiner Sicherheit. Wenn man ihn im dicksten Gebüsch im Walde glaubt, so liegt er in einer Hecke am Dorfe, und lauert auf die Hühner, und wenn man ihn kaum im Felde spührt, so liegt er bey näherer Untersuchung schon wieder im Walde verborgen.

Als Vorbereitung zur Jagd besucht der Jäger in seinem Reviere alle Baue im Junius und sieht ob die Fährden von alten

oder von jungen Füchsen dabey zu spühren sind. Wenn die frischen Fährten in einen Bau führen, so wird der Fuchs entweder in den Fuchs-Netzen, die 18-20 Maschen hoch, drey Zoll breit und lang sind, gefangen und auf Gabeln von drey Ellen Höhe aufgestellt werden, oder man gräbt ihn aus.

Um ihn zu fangen belegt man die gangbaren Röhren mit kleinen viereckigen Decknetzen, die im Quadrat gegen 3 Ellen halten, von dünnen festen Bindfaden sind und an jeder Ecke eine Bleykugel haben. Wenn ein Dachshund den Fuchs stark treibt, so fährt derselbe schnell zur Röhre heraus, das Netz giebt nach, die Kugeln umschlagen sich, und er verwickelt sich darinnen. Kann man auf diese Art seiner nicht habhaft werden, so wird er in einem nicht felsigten Boden ausgegraben. Man bedeckt in diesem Falle einige Röhren mit dem Garne oder stellt einen Jagdhund oder Schützen mit einer Flinte davor und einige andere Röhren verstopft man, und schickt darauf 2 oder mehrere Dachshunde in den Bau. Sobald der Fuchs die Hunde wittert, begiebt er sich sogleich in eine Kammer und erwartet den Angrif. Bemerkt ihn hier der erste Dachshund, so zeigt er es durch Bellen an, und

der Fuchs muß bald, indem die andern Hunde herbey eilen, in eine andere Kammer zurückziehen. Erheben endlich die Hunde ein allgemeines Bellen, so ist er besetzt und hat dann keinen andern Zufluchtsort mehr, als den Kessel, worein er sich auch jedesmahl durch die enge Röhre zurückzieht. In diesen können ihm die Hunde wegen des engen und krummen Weges nicht leicht folgen und der Jäger muß sich mit dem Ohr auf die Erde legen, den Ort genau bemerken wo die Hunde liegen und laut sind, um ihnen durch aufgraben zu Hülfe zu kommen. Hat der Jäger nur erst die Röhre abgestochen, so suchen sie die Hunde alsdenn durch Wühlen schon zu erweitern und in dem Kessel zu gelangen, indessen der Fuchs aber meistentheils so stille liegt, daß Jäger und Hunde nichts von ihm merken. Kommt man endlich in den Kessel, so würgen die Hunde den Fuchs entweder selbst ab, oder der Jäger ergreift ihn mit einer eisernen Zange und schlägt ihn todt. Ehedem behielt man sie lebendig und veranstaltete die grausame Jagdlust des Fuchsprellens, wo in einem eingeschlossenen Bezirke Herren und Frauen, welchen letzteren man es weniger zutrauen sollte,

die Füchse mit langen Netzen, Prellnetze genannt, oder mit einem starken Tuche, das die Prelle hieß und worüber sie paßiren mußten, in die Höhe schlenderten, und wieder auffiengen, bis sie starben.

Eine andere etwas grausamere Art sich des Fuchses im Baue zu bemächtigen ist nachstehende. Man verstopft nämlich alle Röhren, bis auf eine einzige dem Winde entgegenliegende sehr fest. In diese steckt man 1 Fuß tief ein Stückchen mit Schwefel getränktes Tuch, zündet es an, wirft Blätter und anderes Genüste darauf, damit ein großer Dampf entstehet, welchen der Wind in den Bau treibt. Ist der Bau voller Dampf, welches man daran erkennt, wenn derselbe ohngeachtet des entgegengesetzten Windes wieder herausquillt, so verstopft man auch diese Röhre und am folgenden Tage liegt der erstickte Fuchs bey der Oefnung des Baues dicht am Eingange der Röhre hingestreckt.

Im Winter wird er, wenn ihn die Kreiser, die bey einem frischgelegten Schnee ihr Revier jederzeit umgehen müssen, an der Fährde gespührt haben, entweder mit

dem oben genannten Fuchsnetze eingeklappt oder geklappert, oder im freyen Felde mit Hunden gejagd, wobey er sich oft glücklich der Verfolgung seiner Feinde mit Lassung seines übelriechenden Harns entledigt, indem die meisten Hunde diesen Geruch verabscheuen, sich zurückziehen und den Fuchs nicht packen; erhaschen sie ihn aber, so wehrt er sich tapfer.

Der Jäger kann ihn auch auf dem Anstand schießen, wenn er sich unter dem Winde an diejenigen Wechsel hinstellt, die der Fuchs gewöhnlich nimmt, wenn er sie eine Zeitlang sicher gegangen ist. Auch legt man ihm zu dieser Jahrszeit Aas und andere Lockspeise z. B. eine gebratene Katze hin, und er schießt ihn dabey aus seiner Hütte. Auf dem Harze z. B. werden die Füchse insgesammt geludert, d. h. es werden todte Pferde hingelegt, bey welchen sie von einem in rechter Schußweite angelegten hölzernen Häuschen, auf dem Harz, Jägerkanzel genannt, im Mondschein geschossen werden.

Man fängt die Füchse auch mit den eisernen Fallen, den sogenannten Schwane-

hälsen und Tellerfallen, welche man bedeckt und mit einer Witterung belegt, wobey jedoch die größte Vorsicht nöthig ist, wenn man die Verschlagenheit des Fuchses betrügen soll. Eine vortrefliche Witterung, womit man den Fuchs auf dem Anstand schießen oder in das Fuchseisen locken kann, ist nachstehende. Man nehme 1 Pfund frisches Schweinefett, und lasse solches in einem neuen Topf schmelzen, werfe alsdenn 3 zerschnittene Zwiebeln hinein, und wenn diese braun gebraten sind, ein Stückchen Kampfer eines kleinen Fingers lang. Sobald der Kampfer zergangen ist, lege man kleine Stückchen Brod in der Größe der Haselnüsse in diese Masse, und wenn sie röthlich werden, so thue man 2 Löffel Honig hinzu. Wenn alles dies zusammen einigemahl aufgekocht hat, so nehme man die Stückchen Brod heraus und brauche sie folgendermaassen. Man nehme ein Hammelgekröse, tauche es in diese Mischung und bestreiche es damit, alsdenn schleppe man es hinter sich her, bis zum Anstande oder dem gelegten Eisen, und lasse von Zeit zu Zeit ein Stückchen von dem gebratenen Brodte fallen. An das Eisen muß die Witterung gut befestigt werden, sonst weiß sie der schlaue

Fuchs geschwind wegzubringen, ohne sich zu fangen. Auch kann man das Fuchseisen mit Gänsefett beschmieren; einen gebratenen Hering, gestorbenes Federvieh als Lockspeise oder Witterung brauchen. Beym Aufstellen muß der Jäger Handschuh und Socken anhaben, damit von seinem Schweise nichts daran kommt, und das Eisen, wenn es nicht angelaufen ist, sorgfältig mit Reissig, Spreu und Moos bedeckt werden, damit der Fuchs vom blanken Eisen nichts erblicket. In den Fallen beißt sich der Fuchs zur Rettug seines Lebens oft den Untertheil des Laufstes und Schwanzes weg. Der Fuchs, welcher einmahl im Eisen gewesen ist, oder welchen das zuschlagende Eisen nicht gefaßt hat, wird sich hüten demselben wieder zunahe zu kommen, das Eisen mag auch noch so sorgfältig bedeckt und mit der kräftigsten Witterung belegt seyn; hat sich jedoch ein anderes Thier im Eisen gefangen, so gehet er ohne Furcht hinzu, löset das Thier aus, läßt sichs wohl schmecken, und erspart dem Jäger die Mühe, weil er beym Erblicken des gefangenen Thiers richtig urtheilt, daß die Maschiene ihre Wirkung gethan haben müsse. Wenn man ihn wegen felsigen Bodens nicht ausgraben kann,

und die Röhren des Baues mit Fallen belegt sind, so bleibt er 6 bis 9 Tage in derselben und hungert sich fast ganz zum Skelet, ehe er sich der Gefahr aussetzt gefangen zu werden. Wenn man sich mit dem Winde anstellt, so wittert er das Schießpulver noch stärker als den Menschen. Wenn beym Ausgraben der Füchse die Nacht eintritt, ehe man ihn herausbekommt, so sagt man, daß ein in die Röhre gelegtes weißes Papier den Fuchs zurückhalte, nicht aber eine Füchsin, welche Junge habe. Nach mehrern Bemerkungen soll der Fuchs einen ganz unüberwindlichen Widerwillen gegen eingeweichten Stockfisch und das Wasser desselben haben. Ein mitten im Walde unter Fuchsbauen wohnender Müller weichte beständig in das Saufen seiner Hühner Stockfisch ein, auch goß er das Wasser, wenn er Stockfisch gekocht hatte unter das Wasser im Hühnertroge und kein Fuchs vergrif sich an seinen Hühnern. Auch soll der Fuchs kein Stück Wildpret angreifen, das man auf dem Anstande geschossen zurücklassen muß, wenn man ein paarmahl darauf spuckt oder sein Wasser dabey läßt.

So schädlich der Fuchs den Wildbahnen auch immer seyn mag, so ist er in manchem

Betracht doch ein wahrer Wohlthäter der Menschen. Er dient vorzüglich zur Erhaltung des Gleichgewichts der in der Natur sich oft zu sehr vermehrenden schädlichen Hamster, Feld- und Wassermäuse, Schlangen, Eideren, Kröten, Schnecken, Heuschrecken und Käfer. Auch sein Fleisch ist nutzbar. Unsere Jäger bedienen sich desselben zu Abrichtung der Hunde, welche Füchse jagen und fangen sollen. Von den Ostiaken, Tungusen, Kalmücken, Tzschuwaschen und Grönländern wird ein gebratener Fuchs mit größerem Wohlgeschmack gegessen, als bey uns ein Haasenbraten. Das vorzüglichste an diesem Thiere ist freylich der Balg, daher auch das Sprichwort entstanden seyn mag: Der Fuchs muß mit seinem Balge bezahlen. Vom May bis zum ersten September benutzt zwar nur der Huthmacher die Haare des Balges; allein die übrigen Monathe gehört der Balg für den Kürschner um Pelze, Müffe, Mützen, Handschuh, Fußsäcke u. s. w. daraus zu machen. Die Bälge der alten Füchse mit schönen weißen Kehlen sind die vorzüglichsten und theuersten. Der Schwanz wird theils in Müffen, theils um den Hals getragen, theils zu Verfertigung der rauhen

Handschuhe benutzt, theils als Kehrbesen und Flederwische gebraucht, theils peitscht man den Electrophor damit, wenn man Funken aus demselben locken will, indem er weit stärkere Wirkung thut, als das Kazzenfell. Die ausländischen Fuchsbälge sind in noch grösserem Werth, und der schwarze Fuchsbalg aus der südlichen Tartarey zwischen den Inseln um Kamtschatka ist das feinste und theuerste Pelzwerk. Wegen des Balges ziehen die Ostiaken junge Füchse auf, füttern sie mit Fischabgängen und lassen sie sogar ihre Weiber säugen. Da aber ein magerer Fuchs einen bessern Pelz setzt, so zerbrechen sie ihnen ein Bein, damit sie vor Schmerz nicht viel fressen können. In einigen kalten Gegenden bestreichen sich die Eingebohrnen, wenn sie auf die Jagd gehen, so wie auch die Perser zu thun pflegen, die Hände mit Fuchsfett, damit sie ihnen nicht erfrieren. Und Plutarch erzählt, daß der Fuchs in Thracien den Leuten anstatt eines Eisbarometers gedient habe. Sie giengen nicht eher über das Eis, als bis ein Fuchs darüber gegangen war. Denn wenn er darüber gehen will, so hält er das Ohr aufs Eis und merkt aus dem Geräusch des Wassers ob es dick genug ist.

In den Apotheken braucht man die Lunge, das Fett und die Zunge des Fuchses, und das Fett besonders soll in Umschlägen oder in Stiefeln gefüttert beym Podagra schmerzlindernd seyn. Zu den medizinischen Vorurtheilen, welche noch unter den Jägern und Forstleuten üblich, unter vernünftigen Aerzten aber abgekommen sind, gehören folgende: Fuchsfett dient wider das Seitenstechen. Gebrannte Fuchslunge kurirt die Schwindsucht. Leber und Milz heilen die Fehler an eben diesen Theilen des menschlichen Körpers. Fuchsöl, Fuchskoth und die eingemachte Zunge haben die Jäger wegen ihrer Finanzen dem Landmanne gegen allerley Plagen angepriesen.

So ungegründet alle diese Mittel seyn mögen, so wahr sind doch alle Sprüchwörter, zu welchen der Fuchs durch einen Umstand in seiner Lebensart, oder durch eine Probe seiner List Anlaß gegeben hat. Die itzt allgemein bekannt gewordenen sind folgende:

Der Fuchs weiß mehr als ein Loch;

Der weiß den Fuchsschwanz recht zu streichen;

Füchse muß man mit Füchsen fangen;
Er muß den Fuchs schleppen;
Er will den Fuchs nicht beißen;
Er bringt den Fuchs mit;
Der Wolf und der Fuchs lassen wohl ihre Haare aber nicht ihre Tücke fahren.

Ausser dem bisher beschriebenen gemeinen Fuchse sind in Teutschland noch zwey Spielarten bekannt:

a) Der Brandfuchs — Canis alopex — Charbonnier — auch Rothfuchs, Feldfuchs genannt. Er ist mehrentheils kleiner, seine Haare sind röther als beym gemeinen Fuchse und mehr mit schwarz überlaufen. Der ganze Unterleib ist mehr aschgrau oder schwärzlich als weiß, und auf der Brust befindet sich meist ein weißer Punct. Die Spitze an der Stange soll meistentheils schwarz seyn. In Teutschland nennen gemeiniglich alle Jäger die jungen Füchse von 1 - 3 Jahren Brandfüchse, deren Kehle besonders noch blaulich ist und nicht die weiße blendende Farbe der Alten hat. Uebrigens begatten sie sich mit dem gemeinen oder Birkfuchse.

b) Der Kreutzfuchs — Canis lagopus oder Vulpes crucigera — hat ein weißgelbes Haar und einen schwarzen Streif vom Maule an über den Rücken bis zum Schwanze und einen andern queer über die Schultern und die beyden Vorderläufte. Allein man findet diese Spielart und eine andere, deren Körper mit schwarzen Haaren vermischt ist, nur selten in Teutschland.

VI.

Von den in Europa gebräuchlichen Holzmaaßen.

(Fortsetzung vom Jahr 1795. S. 266.)

Im Herzogthum Magdeburg wird das Holz nach Klaftern und Maltern gerechnet. 1) Die Klafter ist ein aufgesetzter Holzstoß von 5 bis 6 Fuß hoch und breit und 4 bis 5 Fuß lang und fast in jedem magdeburgschen Forste anders.

a) Nach dem rheinl. Maaß berechnet ist die Klafter Brennholz

in Altenplatho 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit, 3 Fuß 6 Zoll lang;

in Alvensleben 5 Fuß 10 Zoll hoch, 5 Fuß 10 Zoll breit und 5 Fuß 10 Zoll lang;

in Hillersleben 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 5 Fuß lang;

in Jerichau 5 Fuß 6 Zoll breit, 5 Fuß 6 Zoll hoch und 3 Fuß 6 Zoll lang;

in Sandau 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 4 Fuß lang;

in Schönebeck 5 Fuß 9 Zoll hoch, eben so breit und 3 Fuß lang;

in Sommerschenburg und Ummendorf 5 Fuß 6 Zoll hoch, eben so breit und lang;

in Wollmirstädt 6 Fuß hoch, eben so breit und 4 Fuß 6 Zoll lang;

in Ziesar und Cölbitz 6 Fuß hoch, eben so breit und 5 Fuß lang.

b) Nach dem sogenannten Werkmaaße, welches kürzer als das rheinländische ist, hält die Klafter in Ampfurt, Scherenke und Wanzleben 6 Fuß Höhe, 6 Fuß Breite und 5 Fuß Länge;

im Giebichensteinschen Haiderevier 6 Fuß Höhe, eben so viel Breite und 3 Fuß 6 Zoll Länge;

zu Guttenberg 6 Fuß Höhe, eben so viel Breite und 4 Fuß Länge;

zu Bölberg 6 Fuß Höhe, 6 Fuß Breite und 2 Fuß 9 Zoll Länge;

zu Radewell gleiche Höhe und Breite mit vorigem und 3 Fuß 3 Zoll Länge;

in Loburg 6 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 4 Fuß lang;

in Güsen von gleicher Höhe und Breite, aber 3 Fuß 6 Zoll Länge;

in Biederitz so hoch und breit wie vorige, aber 4 Fuß 6 Zoll lang;

in Petersberg und Rosenburg 6 Fuß Höhe, eben so viel Breite und 4 Fuß Länge.

2) Das Malter ist ein aufgesetzter Holzstoß, der etwas weniger mehr als eine halbe Klafter beträgt und ist ebenfalls nicht überall gleich. In den Magdeburgschen Forsten hat das

Malter nach rheinl. Maaß

zu Neubeesen und Rothenburg 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 3 Fuß 6 Zoll Breite und 4 Fuß Länge;

zu Egeln 3 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll Höhe, 2 Fuß $3\frac{1}{2}$ Zoll Breite, 5 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Hingegen im Werkmaaß

zu Gottesgnaden 3 Fuß hoch, 3 Fuß breit und 3 Fuß lang;

zu Helfto aber 3 Fuß 6 Zoll hoch, 3 Fuß breit und 3 Fuß 6 Zoll lang.

In Liefland oder besonders zu Pernau und Revall hält der Faden oder die Klaf-

rer Holz 3 Ellen oder 6 Fuß Rigisch und $103\frac{1}{24}$ pernauer Ellen vergleichen sich mit 100 Leipziger.

Im preußischen Pommern wird das Brennholz nach Faden zu 7 Fuß Höhe, 7 Fuß Breite und 3 Fuß Klobenlänge gerechnet und der ganze Faden hält 147 rheinl. Cubicfuß; hingegen in Schwedisch-Pommern stimmt das Holzmaaß mit den Lübeckschen, s. Jahrgang 1795. S. 262. überein.

Die Klafter in den österreichischen Landen besteht aus 6 Wiener Schuh, welcher in die Länge ohngefähr 140 französische Linien enthält, so daß sich 100 Wiener Fuß mit $\frac{117}{24}$ rheinl. Fuß vergleichen. Dagegen vergleichen sich

5626	Wien. Klaft.	mit		6000	Böhmschen.
5493	=	=	=	6000	Schlesischen.
5617	=	=	=	6000	Mährischen.
6342	=	=	=	6000	Tyroler.

In Würtemberg hält ein Meß-Holz oder eine Klafter 6 würtemberger Fuß Höhe und Breite und 4 Fuß Länge, so daß sie 144 würtemberger Cubicfuß oder $98\frac{1}{3}$ französische Cubicfuß enthält. Der Würtemberger Fuß hingegen ist $126\frac{4}{5}$ französ. Li-

nien lang, so daß sich 79 würtemberger Fu
mit 72 rheinl. Fuß vergleichen lassen.

Im Canton Zürich hält die Klafter 1
Körbe oder 72 Cubicfuß und 1 Zürcher Fu
oder Werkschuh hält 133 französ. Linien i
die Länge, so daß sich 68 zürcher Fuß mi
65 rheinl. und 13 zürcher mit 12 französi
schen vergleichen lassen. Beym Länge
maaß hat die Klafter 826 französ. Linien
Länge, und es vergleichen sich 91 zürcher
Klaftern mit 87 französischen Toisen. Beym
Flächenmaaße hat der zürcher Qu. Fuß 144
zürcher oder 122⅗ französische Quadr. Zoll,
so daß sich 58 zürcher Quadr. Fuß mit 53
rheinl. Quadr. Fuß und 34 zürcher Quadr.
Fuß mit 29 französischen Quadr. Fuß ver=
gleichen. Beym Körpermaaß endlich hat
der Cubicfuß 1728 Cubiczoll und 87 zürcher
Cubicfuß vergleichen sich mit 76 rheinl.
Cubicfuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Holzm

yer Fu
rn.
after r
her Fu
nien u
Fuß mi
ranzö
Länge
Linien
ircher
erm
144
oll,
53
dr.
er:
at
her
inl.

4



VII.

Der Silber-Fasan.

Der Silber-Fasan, s. Taf. 5. — Phasianus Nyctemerus — Le Faisan blanc de la Chine; The Pencillet Pheasant — der schwarze und weiße Fasan aus Sina, der weiße Fasan aus Sina oder der weiße sinesische Fasan mit langen Ohren, gehört nach dem Linneischen Natursystem in die 5te Ordnung und in die 10te Gattung. Die Kennzeichen dieser Art sind die schwarze Haube und der Bauch, der keilförmige Schwanz und weiße Oberleib.

Der Silber-Fasan übertrift an Größe den gemeinen Fasan, indem er vom Schnabel bis zum Schwanzende 2 Fuß 11 Zoll Länge hat, wovon der Schwanz allein 19 Zoll einnimmt. Die gefalteten Flügel hin-

gegen reichen kaum an die Wurzel des Schwanzes.

Der Schnabel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, blaß=gelb und nach der Spitze zu dunkler; der Augenstern rothgelb; die geschuppten Füße hochroth und der weiße Sporn 8 Linien lang, die Mittelzähe 2 und $\frac{3}{4}$ Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Um die Augen hat er eine schöne scharlachrothe Einfassung, oder einen Raum welcher mit zarten Haaren besetzt ist, oben an jeder Seite sich in ein Horn verwandelt, rückwärts aber an jeder Seite des Kopfs sich in eine Spitze endigt, mithin einen doppelten Kamm bildet und unten wie beym Haushahne in 2 Läppchen herabhängt. Diese rothe Haut erhebt sich in der Hitze.

Am Hinterkopfe hängt ein schöner $3\frac{1}{4}$ Zoll langer schmal federiger glänzend indigblauer Federbusch herab. Der Nakken und der vordere Theil des Oberhalses ist weiß, doch fängt schon unter dem Federbusche ein schmaler Streifen an, der mit ungemein zarten schwarzen Puncten bestreut ist, welche in der Mitte des Oberhalses am feinsten und einzelnsten sind.

Der Rücken, die Schultern, die Deckfedern, der Flügel und die mittelmäßigen

Steißfedern sind weiß mit vielen schmahlen zickzackförmigen schwarzen Queerlinien überlaufen, welche nach dem Halse und Schwanze zu immer feiner werden, und dem Vogel ein vortrefliches Ansehen geben. Diese Queerstreifen sind bisweilen so fein, daß man von weiten den Vogel auf dem Oberleibe für weiß hält.

Der ganze Unterleib ist schwarz ins Dunkelblaue und zwischen den Beinen ins Grüne spielend.

Die Schwungfedern sind weiß, sehr schmahl schwarz gerändet und mit parallellaufenden eine Linie breiten Queerstreifen bezeichnet, wovon die vordern breiter sind, die übrigen aber bisweilen einen weißen, bisweilen einen schwarzen Strich haben.

Von den weißen Schwanzfedern sind die 2 mittelsten fast rein, und nur am Steiße mit einigen feinen schwarzen Queerstreifen geziert; die folgenden hingegen sind schon weiter schwarz gestreift und die äussern ganz stark mit Inbegriff der Schäfte.

Die Henne ist kleiner, der Schnabel und Augenstern braungelb, die Füße bleichroth, der niedergelegte dunkelbraune oder schwärzliche Federbusch kürzer und der Schwanz nur einen Fuß lang. Kopf,

Hals, Rücken, Brust, Schenkel und die mittelsten Schwanzfedern sind durchgängig rostbraun und sehr zart grau eingesprengt; die Kehle und Wangen weißgrau, die Unterbrust, der Bauch und die andern untern Theile weißlich unordentlich rostbrann gefleckt und mit schwarzen Queerbändern bezeichnet. Von den Schwungfedern sind die größten schwärzlich, einige rostbraun und grau, andere weiß gefleckt. Die äussern Schwanzfedern endlich haben schwarze Wellenlinien und schwarze Kielen. Im Alter bekommen die Hennen häufig die Farbe der Männchen.

In Ansehung der Behandlung und seiner natürlichen Beschaffenheit kommt der Silber-Fasan mit dem Goldfasane überein, nur ist er nicht so zärtlich. Er bekommt mit dem Goldfasane, s. Jahrgang 1795. S. 220-231. auch einerley Futter; allein in der Fortpflanzungsart unterscheidet er sich vom Goldfasane am meisten. Der Hahn ist in der Falzzeit, welche zu Ende Aprils und immer 8 Tage früher wie beym Goldfasane eintritt, ungemein hizzig, und die Henne legt gewöhnlich 8 bis 14 äusserst selten aber mehr Eyer. Sie haben die Größe kleiner Hühnereyer und sehen

röthlichgelb ins weiße spielend aus; auch sind sie theils fleischfarben, fein verloschen und weiß punctirt. Wenn die Henne die Freyheit hat, so brütet sie am besten die Eyer selbst in 26 Tagen aus. Uebrigens pflegt man sie auch den Zwerghühnern unterzulegen. Hier in Leipzig finden sich ein Paar Gold- und ein Paar Silber-Fasane auf dem Gerlachschen Vorwerke, welche ganz mit dieser Beschreibung übereinstimmen. Das Fleisch dieser Fasane soll viel wohlschmeckender seyn, als vom gemeinen Fasane. Wenn man bisweilen in den halbwilden Fasanerien einige weiße Fasane antrift, so sind dieses gemeiniglich nur Abänderungen der gemeinen Fasane.

VIII.

Technologische Benutzung der teutschen Waldbäume, Sträucher, Stauden und Erdhölzer.

Da es bey der Forst- und Wald-Benuzzung hauptsächlich darauf ankommt, den höchstmöglichen Ertrag der haubaren und abgetriebenen Hölzer zu erhalten, dieser Vortheil aber ohne eine genaue Kenntniß der Brauchbarkeit und Güte der verschiedenen Hölzer, Sträucher und Stauden nicht erreicht werden kann, so habe ich es sowohl für nützlich und angenehm, als auch für bequem und schicklich gehalten, hier in alphabetischer Ordnung die Gewächse des

Waldes anzuführen und ihre mannigfaltige Anwendung beyzufügen.

Acacie — Robinia Pſeudo - Acacia — Schotendorn — dient auſſer der Feuerung, wo er noch den Hornbaum übertrift, auch noch zu Nutzholz aller Art z. B. Weinpfählen, Tiſchlerwaare, Drechslerarbeiten rc. und verdient wegen ſeines ſchnellen Wachsthums allgemeiner angebaut zu werden.

Vom Ahorn — Acer — giebts itzt in den teutſchen Waldungen 1) den kleinen teutſchen Ahorn oder Maßholder, ſ. m. Forſtwirthſchaftliche Briefe, Leipz. 1789. in 8vo. S. 81. ff. — Acer campeſtre. — 2) den Bergahorn oder Urle, ſ. S. a. a. O. — Acer montanum ſ. Pſeudoplatanus und 3) den Spitzahorn oder Lenne, ſ. a. a. O. — Acer platanoides. — Aus den jungen 30, 40 bis 50jährigen Stämmen des kleinen teutſchen Ahorn werden Peitſcheuſtöcke, und aus dem ausgewachſenen geraden Holze Flintenſchäfte, Piſtolenſchäfte, Ladeſtöcke, Tobackspfeifen, Doſen, Tiſchler- und Drechslerwaare und allerhand Wirthſchaftsgeräthe gemacht.

Der Bergahorn hat weißes zähes, oft aber auch ſchön gemaſertes Holz, das deswegen Pfauenholz genannt wird. Das ſtarke

Stammholz dient zu Stampfwerken, Tischen, Rollen, Mulden, Tellern, Löffeln z. B. im Nassau-Siegenschen Backtröge, für Instrumentmacher, Böttcher, Drechsler und Tischler, welche diesem Holze eine dem Mahagoniholze ähnliche Farbe und Glanz zu geben wissen. Sie beitzen die Ahorn-Arbeiten erst mit Scheidewasser, alsdenn pflegen sie dieselbe mit einer aus ½ Loth gepülvertem Drachenblute, ¼ Loth gestoßener Ochsenzungenwurzel oder Alkanna, ⅛ Loth Aloes und ¼ Quartier starken Weingeist gezogenen Tinctur zwey bis dreymal mit einem Schwamme oder weichen Pinsel zu überstreichen.

Der Spitzahorn kann zu allen dem gebraucht werden, wozu der Bergahorn nützt, nur nicht zu Instrumenten; dafür aber braucht man ihn wegen seiner Zähigkeit und Härte zu Wagenbäumen, Karren, Pflügen, Axt- und Hammerstiehlen.

Auch das Holz der ehedem ausländischen itzt aber fast einheimisch gewordenen Ahornarten hat gleiche Eigenschaften, besonders vom rothblühenden Ahorn — Acer rubrum — dem eschenblättrigen Ahorn — Acer Negundo.

In Schottland und Irland macht man aus dem Safte des Bergahorn auf eben die Art, wie wir aus dem Birkensafte, einen wohlschmeckenden Wein.

Aus dem Safte des kleinen teutschen Ahorns und des Bergahorns kann man durchs Einsieden einen süßen brauchbaren Zucker verfertigen; und 16 Pfund Saft vom Bergahorn geben ein Pfund Zucker. In Amerika braucht man besonders den Zuckerahorn — Acer Saccharinum — dazu. In Canada werden jährlich 120 bis 150 Centner Ahornzucker gesotten.

Beym Potaschebrennen liefert eine Viertel Klafter Ahorn Stammholz, $5\frac{3}{8}$ Centner schwer, $1\frac{3}{4}$ Dresn. Metze oder 15 Pfund Asche und diese $2\frac{2}{4}$ Pfund rohe und $2\frac{1}{2}$ Pfund calcinirte Potasche.

Mit der Rinde des rothblühenden Ahorn färbt man in Amerika Wolle und Leinwand dunkelblau, nachdem man sie vorher in Wasser gekocht und etwas Kupferrauch hinzu gethan hat; auch macht man aus der Rinde desselben eine gelbe Brühe, dergleichen die Rinde des Zuckerahorns ebenfals liefert, zum färben und gute schwarze Dinte. Aus der Rinde des kleinen teutschen Ahorns hingegen erhält

man eine Brühe, welche die mit Wismuth gebeizte Wolle rothbraun, fast wie der Krapp, färbt. Die Rinde des Spitzahorns, des eschenblättrigen Ahorns, des gestreiften Ahorns — Acer striatum — und des cretischen Ahorns — Acer creticum — endlich geben mehr oder weniger dunkle braune Farben auf Wolle und Seide, die vorher mit Alaun und Vitriol vorbereitet werden müssen.

Ackerbrombeerstrauch, Fuchsbeere, Taubenbeere, blauer Kratzbeerstrauch, Bocksbeere — Rubus caesius — wächst allenthalben auf Aeckern und in Waldungen. In der Schweitz und in Oesterreich brennt man aus den blauen Beeren ohne irgend einen andern Zusatz einen angenehmen Brandtewein. In Schweden bereitet man daraus wie aus den Heidelbeeren eine schöne blaue Farbe. In Frankreich bedient man sich der Brombeerwurzeln bey Verfertigung der Dinte statt der Galläpfel. Auch kann dieser Strauch zum Ledergärben angewendet werden.

Alpenranke — Solanum dulcamara — s. Forstw. Br. S. 133. leistet wegen seiner ungemein tiefwuchernden Wurzeln an Dämmen beym Wasserbau und zur Ufer-

befestigung sehr gute Dienste. Auch soll dieses rankende Gewächs einigen Färbestoff zu Grün und Aschgrau haben. Die Beeren hingegen werden für giftig gehalten.

Vom Apfelbaum — Pyrus malus oder Malus sylvestris — s. Forstw. Briefe, S. 93. wird das zähe und harte Holz vom Stamm und Wurzel als schönes Nutz- und Schirrholz von Tischlern, Drechslern und Müllern verarbeitet, wenn es nicht kern- oder rothfaul ist. Es giebt die schönsten Hobel, Handgriffe, Radekämme ꝛc.

Aus der Rinde des Apfelbaums erhält man eine schönere, hellere und angenehmere citrongelbe Farbe, als von der Scharte; und das trockene zerraspelte Holz giebt der mit Wismuth gebeitzten Wolle eine reine dauerhafte kastanienbraune Farbe.

Die Früchte schlägt Aldrovandus in seiner Dendrologie S. 374. zum Brodtbakken als ein Hülfsmittel vor, und im Wittenb. Wochenbl. B. IV. S. 383. in den ökonom. Heften, September 1795. wird beschrieben, wie man aus Obst und Haafer Brodt backen soll. Allein weit vorzüglicher ist die Benuzung der Früchte durchs Abtrocknen, zum Obstwein und zum Brand-

teweinbrennen, welches letztere besonders in der Normandie und in der Schweitz üblich ist. Der Aepfelbrandtewein riecht wie Borsdorferapfel und hat einen angenehmen Geschmack. Süße Aepfel kann man hierzu gar nicht brauchen. Ein Dresdner Scheffel Aepfel giebt gewöhnlich acht bis zwölf Pfund gemeinen Brandtewein, woraus man nach der zweyten Destillation drey bis vier Pfund Spiritus erhält. Wer also sein Obst frisch nicht gut und leicht versilbern kann, der thut besser es in Brandtwein zu verwandeln.

Von der in unangebauten wüsten Haiden und Sandstrichen des nördlichen Teutschlands unter den Preußelbeeren wachsenden

Bärentraube oder Bärenbeere — Arbutus uva ursi alpina — dienen die rothen im October reifwerdenden mehligen Beeren zum Brodtbacken und in den Apotheken braucht man dieses Erdholz ebenfals. In Schweden wendet man die Blätter zum Schwarz- und Grau-Färben an, besonders wenn Vitriol dazu gemischt wird; und in Island färbt man damit dunkelbraun und macht fast alle Dinte aus einem Absud der Bärentraube, wozu etwas Färbererde und Spähne von Weiden genommen

wird. Nach dem Zeugnisse des Hr. Georgi Russ. Reise, S. 816. soll man zu Kasan mit Hundekoth und Lohe von der Bärentraube Saffian gärben; und überhaupt Stängel und Blätter hierzu anwenden. Ebendenselben Gebrauch hat man auch in Norwegen von diesem Erdholze zu machen angefangen. In England, wo die Bärentraube aus Amerika unter dem Nahmen Jakaspapuck eingeführt wird, mengt man, so wie in Island, die Blätter unter den Rauchtabak, welcher dadurch schmackhafter werden, und die Speichelgefäße stärken soll.

Berbisbeerstrauch — Berberis vulgaris — s. Forstw. Br. S. 125. wird von Tischlern und Drechslern wegen seiner Härte sehr geschätzt, wenn Stamm und Wurzeln stark genug geworden sind. Aus den zerstoßenen Beeren, wenn sie in einen Grad der Gährung gebracht und unter den Maisch von Kornschrot gemischt werden, soll man eine weit größere Menge Brandtewein als von einfachem Kornschrote, mithin auch weit mehr Spiritus erhalten.

Die dünne Rinde, welche unter der äussern liegt, braucht man zum Gelbfärben des Saffians. Die Wurzelrinde nebst der Wurzel und der Rinde des Stammes fär-

ben die mit Alaun gebaitzte Seide, Wolle, Leinwand und Baumwolle mit einem Beysatz von weißem Weinstein citrongelb; und grün, sobald man zerstoßene Heidelbeeren dazu thut. Trockne Zweige und Blätter geben ebenfalls eine gute paille Farbe; und die gestoßenen Beeren färben schön leberroth. Will man das Leder schön grün färben, so macht man aus dem Berbisbeerstrauche eine gelbe Brühe, färbt das Leder erst ganz gelb und überstreicht es alsdenn mit einer durch Vitriolsäure gemachten Indigoauflösung so lange, bis die Farbe angenehm grün wird.

Becsenpfrieme — Spartium scoparium — s. Forstw. Br. S. 131. braucht man wegen seines hornfesten weiß und braun geflammten Holzes zu feinen Drechslerarbeiten und die Reiser zu Beesen. In England bedienen sich einige Brauer dieses Strauchs anstatt des Hopfen, wodurch das Bier ungemein stark wird, aber auch leicht berauscht.

Aus den jungen Zweigen, wenn man sie wie Lein und Flachs behandelt, erhält man einen feinen Bast, woraus in Italien, Frankreich und Spanien Stricke und Seegeltuch gemacht werden.

Die getrockneten Zweige ohne Blüthe liefern eine braungelbe Brühe zum Färben der Wolle, welche mit Eisenvitriol vorbereitet schwarzbraun davon gefärbt wird. Aus den Blumen erhält man eine gelbe Farbe; und mit Urin färben dieselben auf blau, grün.

In England und Frankreich bedient man sich der Lohe dieses Strauchs in Verbindung mit Hunde= Hühner= und Taubenkoth nebst Kalk zum Gärben der Kalbfelle und zum Gahrmachen der Häute. Aus der innern Rinde läßt sich auch ohne Lumpenzusatz ein festes Schreibepapier machen.

Die Birke — Betula alba — s. Forstw. Br. S. 87. gehört wegen ihres harten, zähen und leichtspaltigen Holzes zu den vorzüglichsten Nutzhölzern für Drechsler, Tischler, Böttcher, Korb= und Siebmacher, Wagner, Stellmacher, Büchsenschäfter und Müller, welche letztere es auch zu Radezähnen und Drillingen anwenden, und dieselben vor dem Einsetzen mit heißem Talke tränken.

Die Rinde braucht man in Norwegen und Schweden zu Bedeckung der Häuser; in Nordamerika macht man Decken oder Matten zum Waareneinpacken daraus und

die Hirten verfertigen sich aus der Rinde starkschallende Hörner. In Sibirien bereitet man allerhand Gefäße für flüßige Sachen aus dieser Rinde, und die Lappen und Finnen trennen sie in schmale bandähnliche Streifen, woraus Schuhe, Körbe, Stricke, Schachteln ꝛc. geflochten werden. Auch in Frankreich macht man daraus Stricke und in ältern Zeiten diente die inwendige zarte Seite der Rinde anstatt des gewöhnlichen Papiers. In der Schweiz macht man daraus durch ein besonderes Zusammenrollen Fackeln, welche sehr gut brennen. Ueberhaupt genommen bedient man sich in Schweden, Rußland, Lappland, Finnland und gegenwärtig auch in Teutschland dieser Rinde zum Ledergärben; und in Rußland besonders bedient man sich des Birkenöls oder Theers, welches auch Degendöl genannt wird, dem Juften die rechte Güte, Dauerhaftigkeit und Geruch zu geben. Die Kamtschadalen leben im Winter fast ganz allein von Birkenrinde, indem sie dieselbe von den Bäumen abstreifen, sie grün mit ihren beinernen Messern in Stücken zerschneiden, trocknen und alsdenn mit getrocknetem Caviar essen. Aus den Ruthen macht man bekanntlich Beesen

und andere Flechtarbeit. In Schweden bereiten die Frauenzimmer aus der zu einem gewissen Grade gebrannten Rinde durchs Kauen einen sehr dienlichen Leim zur Leimung zerbrochener irdener Gefäße.

Der Birkensaft liefert nicht nur eine Art Champagnerwein, wenn man auf 48 Pfund frischen Birkensaft 8 Pfund Zucker zusetzt, die ganze Masse bis auf den vierten Theil einkochen, rein abschäumen, durch ein Tuch in ein Fäßchen laufen läßt und alsdenn, nachdem es kalt geworden ist, gieße man 3 bis 4 Eßlöffel voll warme Hefen nebst 6 bis 8 Pfund alten Franzwein oder Steinwein in das Fäßchen, wozu noch 4 Stück in dünne Scheiben geschnittene Citronen kommen. Diese Masse lasse man 4 Wochen gähren, fülle das Getränk hierauf auf Flaschen, und verpiche dieselben. Man kann auch durch sehr langes Sieden aus dem Birkensafte, besonders aus der schwarzen nordamerikanischen Birke oder Zukkerbirke — Betula nigra — einen süßen Syrup und braunen Zucker sieden. Und in der Ukraine wird der Birkensaft in einem mit fetten Thon ausgeschlagenen Loche zu einem bernsteinfarbigen elastischen, aber durchsichtigen Wesen, wie das Federharz

verwandelt, woraus man Schalen, Tassen, Näpfe ꝛc. bereitet, die wohlfeiler und besser seyn sollen, als die vom Federharz.

Sowohl das Birkenlaub, als auch die Birkenrinde liefert auf Wolle und Seide eine grünlichgelbe und auch eine reine gelbe Farbe.

Ausser dem obenangeführten Gebrauch des Holzes liefert die Birke noch vortrefliche Kohlen für Hammerwerke und Feuerarbeiter. In Ansehung der Potasche erhält man aus einer Viertelklafter Birkenstammholz, an Gewicht $4\frac{1}{2}$ Centner schwer, drey Viertel Metze oder $4\frac{1}{4}$ Pfund Asche, woraus man 20 Loth rohe und 17 Loth calcinirte Potasche erhielt. Mit gewöhnlicher trockner Birkenasche kann man angelaufene Fensterscheiben am besten putzen.

Birnbaum oder Holzbirnbaum — Pyrus pyraster — s. Forstw. Br. S. 93. ist der Stammvater allen Gartenbirnbäume und hat das härteste, rothe oder rothgelbgefärbte Holz unter denselben. Es dient zu allerhand mechanischen Instrumenten, zu Druckerformen, Modellen, Drechslerarbeiten, Raketenstöcken, und besonders als Nutzholz für die Tischler.

Aus den Früchten brennt man in der Normandie und in der Schweiz auf gleiche Weise wie aus den Aepfeln einen guten Brandtewein; und aus den guten süßen Birnen kann man durch Einsieden einen zuckerähnlichen noch wohlschmeckendern und süßern Saft erhalten als von den Möhren. Ausserdem dienen die Früchte auch zum Abtrocknen. Allein, weder der Birnsaamen noch Aepfelsaamen können mit Vortheil zur Oelschlägerey verwendet werden, theils, weil der Ertrag die Kosten nicht bringt, theils, weil die Erziehung junger Obstbäume dadurch leidet.

Aus den Blättern des Birnbaums erhält man auch eine feste gelbe Farbe und aus der Rinde kann ein braunrother Lack auf folgende Art bereitet werden. Man nimmt ein und ein halb Maaß Wasser, kocht darinnen $\frac{1}{2}$ Loth Weinsteinrahm, weichet darein 24 Stundenlang 4 Loth frische gröblich zerstoßene Birnbaumrinde ein, kocht beydes alsdenn mit $1\frac{1}{2}$ Loth Alaun ab, filtrirt den Absud, schlägt ihn mit Potaschenlauge nieder und trocknet die Masse. Der Absud aus dem Holze und der Rinde von Zweigen giebt der mit Wis-

muth vorbereiteten Wolle eine Zimmetfarbe.

Bohnenbaum — cytissus laburnum — Breitblättriger Geißklee, Welsche Linsen, Markweide, Falscher Ebenbaum — ist in der Schweiz und Savoyen einheimisch, hat bey alten Stämmen im Kerne schwarzes, bey jungen hingegen gelbliches festes Holz, das zu Flöten und andern kleinen Sachen gebraucht wird. Aus den mehlreichen Bohnen oder Saamenkörnern kann man theils Gemüse, theils auch schmackhaftes Brod backen. Die frischen Zweige nebst den Blättern geben eine schwache weingelbe Brühe, welche durch Vitriolzusätze in graugelb, dunkelrothbraun, citronengelb, gelbbraun, dunkelgrünbraun und braungelb verwandelt werden kann.

Buche oder Mastbuche — Fagus sylvatica — s. Forstw. Br. S. 77 ff. liefert nicht nur sehr gutes Feuerholz, sondern auch vortrefliches Nutzholz. Wenn das Holz ganz ins Wasser kommt, daß keine Luft dazu kommen kann, so ist es ungemein dauerhaft, daher man es zum Mühlen- und Schiffbau unterm Wasser anwendet. Hingegen fault es leicht, wenn es bald im Wasser, bald im Trocknen steht. Es dient

ferner zur Verfertigung von Haus- und Ackergeräthen, z. B. zu Tischen, Tellern, Schrauben, Rollen, Walzen, Stampfen, Pressen, Artstiehlen, Streichbretern, Getreidemaaßen, Spähnen rc. auch werden aus jungen starken Stämmen gute Trag- und Schwungbäume zu Kutschen, Radefelgen, Achsen, Deichselstangen rc., Messer, Bohrer, Meisselhefte rc., hölzerne Schuhe, Degenscheiden rc. gemacht.

Aus den Saamenkörnern, Buchecker genannt, kann man theils Brod backen, theils ein vortreflichess Oel schlagen, welches das Baumöl übertrift; 100 Pfund Buchecker z. B. liefern 12 Pfund ganz reines und klares nebst 5 Pfund etwas trübes Oel.

Die geraspelten Spähne von Buchenholz brauchen die Weinhändler zur Verbesserung der Weine, indem sie dieselben ein oder zweymal über die gutgetrockneten Spähne laufen lassen. Auch kann man aus den feinen Hobelspähnen, wenn sie gestampft worden sind, ein ziemlich weißes Papier verfertigen.

Die Blätter, Fruchtkapseln der Buchecker und die Rinde können so wie die Eichenrinde rc. zum Gärben gebraucht wer-

den, nur haben sie nicht so viel zusammenziehende Kräfte. Aus einer Viertelklafter Buchen-Stammholz, $5\frac{3}{8}$ Centner grün schwer am Gewicht, giebt $1\frac{1}{4}$ Metze oder $9\frac{1}{2}$ Pfund Asche und diese 1 Pfund rohe und 26 Loth calcinirte Potasche. Auch die nach dem Abfallen gesammelten und verbrannten Blätter der Buche geben eine starke Lauge und 10 Pfund solcher Blätterasche sollen eben so viel Laugensalz enthalten als 30 Pfund Holzasche. Die frische Rinde und jungen Zweige geben eine mordoresarbige Brühe und die mit Wismuth bereitete Wolle erhält eine Kastanienbraune, die mit Zinn gebaitzte aber eine Zimmetbraune Farbe.

Der Castanienbaum — Fagus Castanea; Castanea — Kästen- oder Kestenbaum, oder Kastanienbaum — wächst in dem wärmern Europa z. B. Italien, Spanien und auch in Teutschland wild und hat ein mehr dem Eichen- als Nußbaum-Holze ähnliches festes, dauerhaftes Bau- und Nutzholz. In Frankreich brauchte man dieses Holz ehedem zum Bauen, itzt da es selten geworden ist, zu Weinfaßtauben, die Aeste und jungen Zweige aber zu Faßreifen und Weinpfählen. Auch zu Tischen,

Stühlen, Bettgestellen, Wasserröhren rc. ist das starke Holz brauchbar.

Die trocknen Blätter brauchen die Franzosen zu Matratzen zum Schlafen und nennen sie lits du Parlement d. h. Parlement- oder Sprachbetten, weil die Blätter ein Geräusch machen, wenn man sich umwendet.

Aus den mehlartigen Früchten kann man durch Beymischung vielen Sauerteigs und der Hälfte Getraidemehl ein gutes Brodt backen, auch auf andere Art in nahrhafte Speisen verwandeln; allein Oel enthalten sie nicht. Wenn sie in Brandtewein so lange bis die Schaalen und Häute abgehen; hernach mit Milch vollends weich gekocht werden, so erhält man einen Brey, welcher eine gute Chocolade liefert, sobald man ihn durchschlägt, mit Milch, Zucker und etwas Zimmet kochet und tüchtig quirlet.

Die Rinde dient sowohl zur Gärberey als auch zum rothfärben des Leders; und aus frischen holzigen Zweigen mit den Blättern erhält man eine rothbraune Brühe zum Tuch und Seide färben; aus der Rinde eine Moschusbraune Farbe für Tuch, und auch eine braune Farbe für Lein-

wand, welche die Schaalen der Frucht ebenfalls liefern. Verschiedene alte inwendig verfaulte Bäume schwitzen einen schwarzen gummiartigen Saft aus, der dauerhaft schwarz färbt und zu Dinte gebraucht werden kann.

Vom Cornelkirschbaum — Cornus mascula — s. Forstw. Briefe, S. 116. wird das Holz zu Kammzähnen in Mühlen, zu Arthelmen, Hammerstielen, zu Stielen anderer Werkzeuge, zu hölzernen Nägeln und in Indien zu Pfeilen verarbeitet. Die Blätter, Aeste und Saamen können zur Gärberey, die letztern aber auch in der Mahlerey gebraucht werden.

Der Creutzbeerstrauch oder Creutzdorn — Rhamnus catharcticus — s. Forstw. Br. S. 128. liefert blaßgelbes im Kerne röthlich schielendes Holz zu allerhand Tischler- und Drechslerarbeit. In Sibirien heißt der Strauch der rothe Baum, und man macht daselbst Messerhefte daraus. Die maserigen Wurzeln braucht man zur Verfertigung der Stockknöpfe, Tabakstöpfe, Fingerbretchen an Clavieren uund Orgeln rc. Aus den unreifen Beeren färbt der Saft den Saffian, Maroquin, gelb; aus den reifen Beeren aber, Gelbbeeren, Graines

jaunes oder Graines d' Avignon, Körner von Avignon genannt, verfertigt man vorzüglich in Tyrol Mahlersaftgrün oder Blasengrün und färben überhaupt gelb, wie die frische Rinde, da hingegen die getrocknete Rinde dunkelbraun färbt.

Von der Eberesche oder Vogelbeerbaum — Sorbus aucuparia — s. Forstw. Briefe, S. 96. dient das feste, zähe und weisliche oft mit braunschwarzen Streifen gemaserte Holz vorzüglich zu Nutzholz, z. B. zu allerhand Ackergeräthe, zu Wagnerarbeit, für Tischler, Büchsenschäfter, Böttcher, Drechsler, zu Spindeln, Schrauben, Pressen, Nägeln zu Mühlrädern ꝛc.

Aus den getrockneten und zu Pulver geriebenen Beeren wird in einigen Landen eine Art Brod gebacken und in Sibirien pflegt man daraus mit Hinzusetzung von Bierhefen einen sehr starken und angenehmen Brandtewein zu brennen; in Liefland hingegen setzet man diesen Beeren etwas Roggenkorn zu, um eine größere Menge Brandtewein zu erhalten. 12 Pfund Vogelbeeren geben gemeiniglich 6 Pfund oder 3 Kannen guten Brandtewein, wenn man sie erst im November von den Bäumen abpflücket.

Auch kann man aus den Beeren einen schweißtreibenden Saft kochen und die Beeren ebenfalls roh und getrocknet zur Mästung für Hühner, Schaafe, Schweine und andere Thiere anwenden. Beym Vogelfange sind die Beeren die gewöhnliche Lockspeise.

Die Rinde ist balsamisch und zusammenziehend, daher man sie in vielen Gegenden statt der Tamariskenrinde braucht. Uebrigens kann man sowohl Zweige und Blätter, als auch die unreifen Früchte nebst der Rinde bey der Gärberey anwenden.

Der Eibenbaum oder Tachsbaum — Taxus baccata seu baccifera — s. Forstw. Br. S. 136. liefert ein etwas harziges röthlichbraunes festes Nutzholz für Tischler, Drechsler, Müller und Instrumentmacher. Klein geraspelt und mit Taig vermengt, sodann gebacken und Lothweise eingenommen, ist es auch ein bewährtes Mittel gegen den tollen Hundesbiß. Sowohl die Zweige im Frühlinge, als auch die Beeren im Herbst, woraus man in Sina und Japan ein Oel preßt, sind vierfüßigen Thieren ein Gift.

Die Brühe von den Beeren geben der mit Wismuth gebaitzten Wolle eine angenehme Chamois Farbe. Die rothe Wurzel mit Birkenrinde gekocht ertheilt der mit Zinnauflösung lange gekochten Wolle eine ins Mordore fallende schöne Zimmetfarbe; und mit einem Zusatz von Alaun erfolgte eine Aurorafarbe.

Von den vielen Eichenarten sind nur die Traubeneiche oder die gemeine Wintereiche — Quercus robur — und die Stieleiche oder gemeine Sommereiche — Quercus femina — s. Forstw. Br. S. 70 und 72. in den teutschen Waldungen einheimisch. Die Verschiedenheit der Sommer- und Wintereiche läßt sich am besten am Holze wahrnehmen. Ein Kubicfuß frisches Traubeneichenholz von der Wurzel wog 66 Pfund 14 Loth, von der Stieleiche 58 Pfund; bey der Traubeneiche vom Stamme 65 Pfund 10 Loth, bey der Stieleiche 56 Pfund; und von den Aesten bey jener 54 Pfund, bey dieser aber nur 46 Pfund.

Das Eichenholz ist zu aller Art von Bauen sowohl über, als unter der Erde und im Wasser das vorzüglichste Bauholz: denn recht getrocknetes Eichenholz dauert wohl bis 600 Jahre lang. Auch als Nutz-

holz betrachtet, behauptet es einen vorzüglichen, wo nicht den ersten Rang für Tischler, Wagner, Böttcher, Müller, Drechsler ꝛc.

Die Eckern oder Eicheln können ausser der Wald- und Haus-Mast wegen ihrer mehlartigen Substanz auch als Speiße genossen werden; obschon nicht zu läugnen ist, daß das hieraus gebackene Brod einen etwas herben Geschmack hat, und daß zu diesem Gebrauch einige ausländische Eckern, z. B. die Burgundische oder Cereiche, die Moluccische Eiche ꝛc. besser anzuwenden sind. Beym Verbrauch des Eichenholzes für Potaschbrennereyen liefert eine Viertel Klafter Eichen Stammholz 4½ Centner schwer, 1 Metze oder 10 Pfund Asche, und diese 30 Loth rohe und 26 Loth kalcinirte Potasche.

In der Färberey sind die Eichen von vielfältigem Gebrauch, indem man aus dem Holze, Marke und Rinde schwarz, braun, blau, gelb und röthlich färben kann. Auch die Fruchtkapseln oder Näpfchen geben eine dauerhafte schwarze Farbe, so wie die Knoppern oder Galläpfel, wovon die besten aus Aleppo, Tripoli, Smirna und Mohul kommen.

Für die Färbereyen liefert die Eichenrinde das vorzüglichste rohe Material zum Gärben, wozu auch die Galläpfel, die Saamenkapseln und die Sägespähne der Eichen dienen.

Aus der Safthaut oder dem Baste der Eiche wird auch ein rothbraunes Papier verfertigt; hingegen das sogenannte Eichelöl, welches die Materialisten führen, erhält man aus der Provence, woselbst es aus Haselnüssen gepreßt wird: obschon nicht zu leugnen ist, daß ein Hannövrischer Himten Eicheln von unsern einheimischen Eichen nach den damit gemachten Versuchen, ⅞ Quartier Oel gegeben hat.

Die Erle oder Eller — Betula alnus glutinosa — s. Forstw. Br. S. 85. gehört zu den nutzbarsten Hölzern in den teutschen Waldungen: indem sie sowohl wegen ihres schnellen Wachsthums dem Holzmangel an Brennholz abhilft, als auch ein vorzügliches Nutzholz liefert.

Die Ellern-Stangen dienen zu leichten Leitern, zu Hopfen- und Weinstangen, zu Deichseln, Sensenbäumen ꝛc., das ausgewachsene Holz hingegen zu Bauen im Trocknen, vorzüglich aber zu Wasserbauen, zu Uferbefestigungen, zum Roststchlagen, zu

Röhrholze, zu Pfählen u. s. w. Als Nutzholz betrachtet, dient es zur Verfertigung hölzerner Schuhe, hölzerner Absätze für lederne Schuhe, zu Leisten, zu allerhand Tischler- und Drechslerarbeit rc. und beym Potaschebrennen liefert eine Viertel Klafter Ellern Stammholz $3\frac{1}{2}$ Centner schwer, $1\frac{1}{8}$ Metze oder 8 Pfund 28 Loth Asche und diese 1 Pfund 12 Loth rohe und 1 Pfund 8 Loth kalcinirte Potasche.

Aus den Saamen und Blättern, wenn sie vorher ein wenig angefeuchtet und untereinander gemischt worden sind, soll man ein Oel pressen können, das zum Brennen in Lampen brauchbar ist.

In der Färberey braucht man die Saamenkäzchen zur Verfertigung einer schwarzblauen Dinte; aus der getrockneten und zerstoßenen Rinde aber kann man braunroth und schwarz färben. Die Lappländer kauen die Wurzel und färben ihr Leder damit roth wie die Einwohner auf den Carpathen. In Kamtschatka färbet man die Hundehäute mit dem starken ausgekochten Safte der Erlenrinde hochgelb, und in Japan aus den Fruchtzapfen schwarz.

Bey der Ledergärberey braucht man sowohl die Rinde als auch das Laub.

Vom Elsebeer- oder Elzbeerbaume — — Crataegus torminalis — s. Forstw. Br. S. 94. wird das weißgelbliche im Kerne röthlichbraune und oft schön gestreifte feste und harte Holz von Drechslern, Tischlern, Bildhauern und Müllern verarbeitet. Man macht daraus Fußböden, Lineale, Stiele, Pressen, Schrauben, Spindeln oder Spillen, Weberkämme, Spuhlen, Walzen, Kämme, kurze Mühlwellen, aus den jungen Zweigen Flöten und Zwergpfeifen ꝛc.

Aus den mehligen, glänzendbraunen, weißgetüpfelten Beeren macht man nicht nur Brandtwein und Eßig, sondern man kann sie auch wie die Mispeln roh essen.

Aus dem Reißig und jungen Zweigen nebst Blättern färbt man in Schweden biberschwarz und in Frankreich rothbraun.

Der Epheu oder Winterepheu — Hedera helix — s. Forstw. Br. S. 142. hat ein zwar dünnes aber festes weißliches Holz, welches von Drechslern und Tischlern verarbeitet wird.

Die Ranken mit den Blättern liefern eine fleischrothe Brühe, welche von Potasche dunkelroth, von Alaun gelb und von Eisenvitriol dunkelgrau wird; unvorbereitetes Tuch röthlichbraun, mit Eisenvitriol vorbereitetes aber blaßgrün färbt.

Bey den Gärbereyen können die jungen Ranken mit den Blättern angewendet werden.

Die Esche — Fraxinus excelsior — s. Forstw. Br. S. 76. liefert ein vorzüglich festes, zähes, dauerhaftes, weißes mit schönen Flammen versehenes Holz, das besonders von Stellmachern, Tischlern, Drechslern und Böttchern zu allerhand Arbeiten sehr gesucht wird.

Beym Potaschebrennen erhält man aus einer Viertel Klafter Stammholz 5⅝ Cntr. schwer, 1¼ Metze oder 6¾ Pfund Asche, und aus dieser 1 Pfund 10 Loth rohe, 1 Pfund 4 Loth kalcinirte Potasche.

Die Rinde der Esche färbt in Vermischung mit aufgelöstem Eisenvitriol das Wasser schwarz; auch erhält man aus der in kaltes Wasser eingeweichten Rinde eine himmelblaue und grünliche Farbe, mit gekochtem Wasser aber eine braune und mit laulichem ein blauliche Brühe, welche das

vorher gelbgefärbte Garn und Tuch schön blau und die mit Wismuth gebaitzte Wolle dauerhaft Vigognefarbig färben kann. Aus der Rinde bereitet man ferner einen hellrothen Lack, indem man im Julius von den frischen mittlern Zweigen die Rinde abschält, sie klein schneidet, mit römischem Alaun in Regenwasser abkocht, mit aufgelöster Potasche niederschlägt und den Niederschlag mit Wasser abspühlt.

Der Färberginster — Genista tinctoria — s. Forstw. Br. S. 133. und der kleine stachliche Ginster — genista germanica — wird vorzüglich zum gelbfärben verschiedener Art, zur Verfertigung des Schüttgelb und eines schönen gelben Lacks, so wie auch zum Grünfärben auf blau gebraucht.

Von dem Farnkraut — Pteris aquilina — bereiten die Einwohner auf der Canarischen Insel Palma aus der Wurzel Brod; in Sibirien bedient man sich der Blätter des Farnkrauts — polipodium filix mas — anstatt des Hopfens. Auch kann man sowohl aus den beyden angeführten Arten, als auch aus Filix femina mit Vortheil Potasche brennen, indem man immer den neunten Theil des Gewichts

Potasche erhält. In den französischen Glashütten bedient man sich dieses Salzes häufig; und die Asche selbst kann auch ohne Zusatz eines Oeles als Seife gebraucht werden.

In Island färbt man mit dem frischen Kraute oder mit dem Safte wollene Zeuge grün, und bey Ledergärbereyen kann man das blühende Kraut besonders zum Gärben der Schaaf- und Ziegenfelle anwenden.

Der Faulbaum oder das Pulverholz, oder Schießbeerstrauch — Rhamnus frangula — s. Forstw. Br. S. 130. hat ein röthliches etwas weiches Holz, welches von Drechslern und Tischlern, besonders aber zum Kohlenbrennen für die Pulvermühlen gebraucht wird.

Für die Färbereyen sind vorzüglich die Beeren wichtig. Aus den zerstoßenen grünen Beeren erhält man mit Wasser gekocht eine hellgelbe Brühe, welche die mit Wismuth vorbereitete Wolle schön glänzend und dauerhaft gelb färbt, von reifen zerdrückten und in Wasser gekochten Beeren aber eine Brühe, wovon die Wolle eine graulich blaue, eine violette, eine violetblaue und eine grüne Farbe erhält.

In Schweden färbt man mit den Beeren grün, nachdem vorher das Garn mit Birkenlaub gekocht, gelb gefärbt und alsdenn trocken geworden ist; hingegen mit der frischen Rinde färbt man gelb, wenn sie blos mit Wasser ohne Salz und Lauge gekocht wird, mit Lauge oder trocken aber giebt sie eine braune Farbe.

Die Fichte — Pinus picea — s. Forstw. Br. S. 156. hat ein auf mannichfaltige Art sehr brauchbares Holz, wovon ein Cubicfuß grün 36 Pfund wiegt. Als Brennholz ist sie weniger schätzbar als wie Bauholz, die Schwellen ausgenommen, welche von Fichtenholz bald verfaulen; allein die Balken tragen eine größere Last wie das Eichenholz. Aus dem Fichtenholze werden besonders viel Breter und Latten geschnitten, Faßdauben und gute Schindeln gemacht. Junge schwache Fichten dienen ebenfals zu Latten für Strohdächer, zu Pfählen und Stangen aller Art. Aus den Wurzeln werden in Lappland Stricke und Körbe wie in Teutschland geflochten, aus der Rinde hingegen machen die Lappen Kähne, welche sie mit dünnen Wurzeln zusammen nähen. Das verfaulte Fichtenholz macht man in Venedig zu Staub und

braucht es unter dem Nahmen Cypernpulver anstatt des Puders.

Das Fichtenharz ist ein Hauptmaterial der Pech- und Theerschweelereyen und in Schweden hat man eine Art von Seife z. B. aus 16 Pfund starker Seifensiederlauge, 3 Pfund Unschlitt und 4 Pfund Harz bereitet.

Die Rinde dient besonders zum Gärben des Sohlen- und Oberleders. Da nun die Rinde von ausgewachsenen Stämmen weder so gut ist noch so leicht sich abschälen läßt, so sollte man die mittlen und kleinen Bauhölzer, welche im Trocknen verbauet werden, in der Saftzeit während des Triebes fällen und sogleich abschälen.

Die Flechten — Lichen — können in Mehl verwandelt und zu Brod gebacken, verschiedene Arten aber zermalmet als Puder gebraucht werden. Die lungenähnliche braunrothe Baumflechte — Lichen pulmonarius — hat einen bittern Geschmack und wird in Sibirien statt des Hopfens zum Bierbrauen angewendet.

In der Färberey kann man die meisten Flechten wegen ihrer reichhaltigen Färbestoffe zum Färben der Wolle, Seide, Kamelgarn, Pferdehaare und Federn anwen-

den, z. B. die Strauchartige Färberflechte oder das Felsenkräutchen — Lichen roccella — färbt mehr oder weniger blau, einige roth, andere braun und noch andere Scharlachroth, z. B. die Kalkflechte oder die Weinsteinartige Flechte — Lichen calcareus — die Färbeflechte — Lichen tartareus — die Nabelförmige Flechte — Lichen omphalodes — rc. Eine gelbe Farbe erhält man aus der incrustatförmigen Flechte — Lichen corallinus — Graubraun und eisenrostfarbig mit der Buchenflechte — Lichen fagineus — rc. Zur Gärberey hingegen kann man die lungenähnliche Flechte — Lichen pulmonareus — anwenden.

Die Gärbermyrthe oder der Wachsbaum — Myrica gale — hat im frischen Zustande einen angenehmen, aber Schwindel erregenden Geruch und getrocknet braucht man Blüthen und Blätter bisweilen zum Nachtheil der Gesundheit in der Bierbrauerey.

Aus den Früchten dieser Pflanze erhält man durchs Kochen mit Wasser eine wachsartige Materie, welche man wegen ihres guten Geruchs wohlriechenden Salben beyzumischen pflegt.

In Norwegen mischt man die Blätter unter den Tabak, wodurch er schmackhafter werden soll; und in England färbt man mit den Blättern gelb. Mit den Saamenkörnern aber färben die Frauenspersonen in Amerika das wollene Garn gelb.

Der Hartriegel — Cornus sanguinea — oder Härtern, s. Forstw. Br. S. 118. wird wegen seiner Zähigkeit und Festigkeit zu allerhand kleinem und mittlern Schirrholze, zu Wieden, Reiffen, Ladestöcken, Tabaksröhren, Stäben rc. verarbeitet.

Die schwarzen Beeren enthalten ölreiche Saamen und eine leimartige Fettigkeit. Die innere Rinde desselben kann man geklopft, so wie die Blätter unter den Rauchtabak vermischen.

Der Haselstrauch oder die Haselstaude — Corylus avellana — s. Forstw. Br. S. 119. liefert allerhand Nutzholz zu Stangen, Stielen, Reiffen, Sieben, Körben, Stühlen, Schaafhorden rc. Die feinen geraspelten Spähne brauchen die Weinhändler eben so wie die Buchenspähne.

Aus den Nüssen kann man ein süsses wohlschmeckendes Oel zu Speisen und Brennen, z. B. aus 3 Pfund Nüssen $1\frac{1}{2}$ Pfund Oel, erhalten, dessen sich auch die Mahler

bey der Bleyweißfarbe mit Vortheil bedienen. Mit dem Ruß, welchen man aus den verbrannten Haselnußkernen bekommt, schminken die Rußischen Frauenzimmer ihre Haare. Aus der Rinde dieses Strauchs kann man ein milchweißes Papier verfertigen.

Die Hauhechel — Ononis spinosa — könnte man wegen der darinnen enthaltenen vielen Laugensalztheile zum Potaschebrennen anwenden und den Absud von Zweigen und Blättern zum Braungelbfärben auf Wolle und Baumwolle brauchen.

Der Heckenkirschenstrauch — Lonicera xylosteum — s. Forstw. Br. S. 124. hat ein zähes, knochenhartes, weißes Holz, welches in Teutschland zu Ladestöcken, Tabaksröhren, Spatzierstöcken, Schuhzwecken und andern kleinem Nutzholze verbraucht wird; in Liefland hingegen macht der gemeine Mann Stricknadeln, Peitschenstiele und Pfeiffenröhre daraus.

Aus den Beeren kann man mit Sauerteigwasser vermischt einen sehr scharfen und ätzenden, daher ungesunden, Brandtewein verfertigen. Das Holz vom Heckenkir=

schenstrauche kann man auch wie das Pulverholz zum Kohlenbrennen anwenden.

Das Heidekraut — Erica vulgaris — braucht man in England anstatt des Hopfens beym Bierbrauen, und in den Hebridischen Inseln brauet man sogar selbst ein Bier daraus, indem man zwey Theile Spitzen des Heidekrauts, einen Theil Malz und etwas Hopfen hierzu nimmt.

Die getrockneten Stängel mit den Blüthen liefern eine feurige gelbrothe Brühe; auch kann man röthlichbraun damit färben. Ueberhaupt enthält das Heidekraut eine Menge Färbestoffe. Um Bourdeaux in Frankreich und in Spanien brennt man aus den großen Heidekrautwurzeln und ihren Stöcken gute Kohlen; und in dem Lüneburgischen macht man aus den Stängeln und Aesten Beesen, welche unter dem Nahmen Heidebeesen häufig nach Holland verführt werden; in Frankreich hingegen werden aus den zarten Ruthen in eigenen Fabriken Kleiderbeesen, vergettes genannt, verfertigt, und in Schottland bedeckt man die Dächer mit diesem Strauche. Die ganze Pflanze kann übrigens auch mit Vortheil zur Gärbung des Sohlenleders angewendet werden, zu welchem Ge-

brauch jährlich 60 bis 80 Tausend Fässer voll nach Irland eingeführt werden.

Die Heidelbeere — Vaccinium myrtillus — s. Forstw. Br. S. 134. kann nicht nur zum Blau- und Violetfärben und die Blätter zum Grünfärben angewendet werden, sondern auch zur Verbesserung des schlechten rothen Weins und andern ökonomischen Bedürfnissen. Uebrigens dient der ganze Strauch auch zur Ledergärberey.

Die Moosbeere — Vaccinium oxycoccus — s. Forst. Br. S. 125. liefert sehr zähe und biegsame Zweige, welche man zu allerhand Flechtwerk verarbeiten kann, und hat eine purpurrothe Rinde.

Die Preusselbeere — Vaccinium vitis idaea — s. Forstw. Br. S. 135. kann mit Vortheil zur Verbesserung des Weins und zu Verfertigung eines Mußes angewendet werden. Auch dient diese Pflanze sowohl zur Färberey als auch zum Ledergärben, wozu man ebenfalls auch die blauen Beeren, Blätter und Zweige der Sumpfheidelbeere — Vaccinium uliginosum — anwenden kann.

Vom schwarzen Holunder — Sambucus nigra — s. Forstw. Br. S. 121. dient das Holz, welches gelb, fest und dem Bur-

baum ähnlich ist, zu allerhand feiner Tischler- und Drechslerarbeit, zu Modellen, Filet- und Fischernadeln ꝛc. Hingegen vom rothen Holunder — Sambucus racemosa — s. Forstw. Br. S. 121. welcher immer ein niedriger schwacher Strauch bleibt, ist das Holz von wenig Nutzen.

Die Blüthen vom schwarzen Holunder verbessern verdorbenen Wein, und geben ihm einen angenehmen Geschmack.

Aus den schwarzen Beeren, welche man auch als Lockspeise beym Vogelfange braucht, kann man nicht nur einen sehr wohlschmeckenden Wein, sondern auch einen angenehmen und starken Brandtewein verfertigen. Aus den Saamenkörnern z. B. aus 2 Pfund getrockneten, erhält man $\frac{1}{4}$ Pfund grünes sehr dickes Oel, das in den Apotheken unter dem Nahmen oleum arillorum sambuci bekannt ist. Ausserdem bereitet man aus den schwarzen Beeren das bekannte Holundermuß.

Beym Potaschebrennen liefert eine Achttheil Klafter Stammholz $2\frac{1}{2}$ Centner schwer, $\frac{3}{4}$ Metze oder $4\frac{1}{2}$ Pfund Asche, woraus man 28 Loth rohe und 24 Loth kalcinirte Asche erhielt.

Aus den Beeren kann man auch himmelblau, dunkelblau, braun, blaugrau und gelbbraun auf Wolle, Leinwand und Leder, und den Brandtewein angenehm roth färben.

Der Hornbaum oder die sogenannte Hainbuche — Carpinus betulus — s. Forstw. Br. S. 79. liefert wegen ihrer Härte, Zähigkeit und Festigkeit nicht nur das beste Brennholz, sondern auch das vorzüglichste Nutz- Werk- und Kohlenholz, indem es besonders beym Mühlen- und Maschinenbau, zu Kämmen, Getrieben, Trillingen, Kloben, Rollen rc. zu Stellmacher- Drechsler- Bildhauerarbeiten gebraucht wird.

Beym Potaschebrennen erhält man aus einer Viertheil Klafter Stammholz $4\frac{3}{4}$ Centner schwer, $1\frac{1}{2}$ Metze oder 12 Pfund Asche, und aus dieser 1 Pfund 19 Loth rohe und 1 Pfund 14 Loth kalcinirte Potasche.

Die innere Rinde dieses Baums färbt gelb und wird zu diesem Behuf auch in Schweden angewendet.

Die Hülse oder Stechpalme — Ilex aquifolium — s. Forstw. Br. S. 138. hat ein weißes im Kerne braunes hartes und

schweres Holz, das im Wasser untersinkt, und als Nutzholz zu allerhand Spielsachen, eingelegter Arbeit, Drechsler- und Tischlerwerkzeugen, zum Abziehen der Scheermesser, zu Peitschenstöcken ꝛc. gebraucht wird.

Aus den Blättern, vorzüglich aber aus der Rinde kann man einen guten Vogelleim verfertigen, welcher besser seyn soll, als der aus dem Mistel bereitete.

Der Kellerhals — Daphne mecereum — wird zum Nachtheil der Gesundheit bisweilen von teutschen und englischen Bierbrauern dem Biere beygemischt, wodurch es eine berauschende Eigenschaft erhält. Aus den dünnen Zweigen pflegt man in England Spitzen und andere feine Sachen zu verfertigen.

Aus den schönen rothen Beeren kann man ein entzündendes Oel bereiten; und in Rußland färben sich die Frauenspersonen mit den Beeren die Backen roth. Aus dem ausgepreßten Safte der Blumen sollen die Mahler eine rothe Farbe bereiten. Die blätterlosen Stängel geben eine grüngelbe Brühe, welche die mit Wismuth vorbereitete Wolle goldfärbig braun färbt; aus den Stängeln und Blättern kann man auch eine vigogne Farbe erhal-

ten, und aus der Rinde des hanfartigen Kellerhalses wird in Cochinchina ein gutes Schreibepapier verfertigt.

Die Kiefer — Pinus sylvestris — s. Forstw. Br. S. 149. liefert nicht nur ein vorzüglich gutes Brennholz, sondern auch ein sehr dauerhaftes Nutz- und Werkholz zum Bauen der Häuser und der Schiffe, für Tischler, Böttcher, Müller, Orgelbauer, Instrumentmacher, Bergleute, Röhrenbohrer rc.

Aus den jungen grünen Kieferzapfen brennen die Juden in Pohlen und Preußen einen wohlschmeckenden Brandtewein.

Die aus dem Kiefernholze gebrannten Kohlen gehören mit zu den vorzüglichsten und beym Potaschebrennen giebt eine Viertheil Klafter Kiefern Stammholz 4⅜ Centner schwer, ¼ Metzen oder 5 Pfund Asche, woraus man 13 Loth rohe und 10 Loth kalcinirte Potasche erhält.

Die jungen Zapfen und ihre äussere Haut geben eine schöne rothe Farbe und die innere Rinde einen violetbraunen Lack; hingegen die Rinde von jungen Zweigen auf Wolle eine mordoré Farbe. Das Harz der Kiefer ist ebenfalls ein rohes Materiale für Pech- und Theerschwahler.

Der saure Kirschbaum — Prunus cerasus — s. Forstw. Br. S. 99. liefert ein festes gelbröthliches schweres Holz, das zu allerhand Tischler= und Drechslerarbeit vorzüglich gern verarbeitet wird.

Die inwendige Rinde färbt anfänglich gelb, nach dem Austrocknen aber braun und überhaupt kann man auf eben die Art, wie beym Birnbaume gezeigt worden ist, s. oben, einen braunen Lack aus der Rinde verfertigen.

Von dem Vogelkirschbaume oder Twiselbeerbaume, Karsebeerbaume — Prunus avium — s. Forstw. Br. S. 128. dessen Holz mit dem vorigen gleiche Nutzbarkeit hat, brennt man aus den frischen und getrockneten Kirschen das beliebte Kirschwasser und die innere Rinde desselben vermischt man in Holland mit dem Tabake.

Die Krähenbeeren — Empetrum nigrum — oder Felsenstrauch hat schwarze rundliche Beeren, welche mit Alaun gekocht einen rothen Saft geben, womit die Kamtschadalen und andere Völker allerley Zeuche kirschfarbig färben und die betrügerischen Rauchhändler kochen sie mit Fischfett um den Zobel= und Seebiberfellen alsdenn mit dem Absude den schönen schwarzen

Glanz zu geben. In Island färbt man mit dem Safte der Beeren die Wolle theils violet theils auch roth.

Vom Kühnpost — Ledum palustre — s. Forstw. Br. S. 139. brauchen verschiedene Brauer die grünen und getrockneten Stängel anstatt des Hopfens zum Nachtheil der Gesundheit des Trinkenden, der davon berauscht wird. Nach dem Zeugnisse des Ritters von Linne, soll das unterwärts destillirte Oel von diesem Erdholze nebst dem Birkenrindenöle dem Rußischen Leder den Geruch verschaffen. Auch haben teutsche Gärber mit dem Kühnpost gutes röthliches Kalbleder von einem besondern Geruche, Ziegen- und Schaaffelle gar gemacht. Man schneidet zu diesem Behuf im Anfange des May, wenn die Knospen aufbrechen wollen, die Zweige ab, trocknet sie an einem schattigen Orte und stampft sie alsdenn auf der Lohmühle ohne alle weitere Vorbereitung klein.

Der Lerchenbaum — Pinus Larix — s. Forstw. Br. S. 146. hat ein hartes braunrothes oder rothgelbliches schweres Holz, das nicht nur ein gutes Brennholz, sondern auch ein schätzbares Bau- Nutz- Werk- und Kohlholz ist. Ein frischer Cubicfuß

Lerchenbaumholz wiegt 41 Pfund, und gegen das Fichtenholz verhält es sich wie 8 zu 7. Die daraus gebrannten Kohlen betragen im Maaße gegen Fichtene und Kieferne $\frac{6}{18}$ mehr, und im Gewichte verhalten sie sich zu Kieferkohlen wie 8 zu 6 und zu Fichtenkohlen wie 8 zu 5. Indessen hat der Lerchenbaum doch mehr wäßrige Theile als das Fichtenholz, indem fünf Maaß von dem ölichten Wasser des Lerchenbaums, das man beym Verkohlen aufsammelt, nur sieben Loth Pech, hingegen vier und ein halb Maaß Wasser des Fichtenholzes acht Loth Pech gegeben haben.

Als Bauholz in der Erde, im Wasser und in der Luft übertrift es fast alle andere Hölzer und wird nicht leicht von Würmern angegriffen. Große Stämme dienen zu Mastbäumen, zu Schiffsbau-Pfosten, zu Pfählen, Mühlwellen, Faßdauben für Bier- und Weingefäße, zu Schindeln, Violinen und andern Instrumenten ꝛc. Die Balken vom Lerchenbaume tragen zehnmahl mehr als von Eichen.

Der Lerchenbaum giebt auch eine harzige Materie oder den Terpenthin und einen Gummi, besonders in Rußland; erstern erhält man durchs Anbohren der Bäume ꝛc.

letztere aber wird an den Bäumen, die an der Wurzel auf einer Seite mehr oder weniger ausgebrannt sind, erzeuget. In Sina verfertigt man aus dem trockenen Lerchenbaumharze Rosenkränze, welche vornehme und andere Sineser mit sich herum tragen, und durch den Schweiß der Hände nach und nach fast so hart und durchsichtig wie Bernstein werden, alsdenn aber auch bey den Mongolen theuer verkauft werden.

Die Rinde des Lerchenbaums überhaupt dient zum Ledergärben und aus der innern feinen Rinde macht man in Rußland feine weiße Handschuhe, die dem feinsten Leder gleich sind. Der Lerchenschwamm ist officinell.

Der Liguster oder die Rheinweide — Ligustrum vulgare — s. Forstw. Br. S. 129. hat ein zähes weißliches biegsames Holz, daher es ausser andern kleinen Gebrauch z. B. zu Schuhzwecken, auch von den Korbmachern verarbeitet wird.

Ehedem brauchte man die schwarzen Beeren zum Färben der weißen und fahlrothen Weine; gegenwärtig aber mehr in der Färberey. Sie enthalten einen rothen Saft, der mit Zusatz saurer Salze schwarz, mit Glaubersalze und Salmiakgeist roth,

mit Urin purpurartig und durch Eisenvitriol grün färbt. Weicht man die Beeren in Wasser ein und sezet Weinsteinsalz dazu, so erhält man einen blauen Saft, der durch ungelöschten Kalk noch blauer wird. Die Chartenmacher brauchen den dunkelvioletten Saft zum Purpur- und dunkelviolet zu färben. Mit Zusatz von Eisenvitriol erhält man eine schwarze Farbe. Der Saft dieser Beeren färbt aber auch die Wolle.

Die rauch- und großblättrige Sommerlinde — Tilia europaea — hat ein weißes leichtes, festes und dem Wurmstiche und dem Werfen oder Schwinden nicht leicht ausgesetztes sehr nutzbares Holz. Man verfertigt daraus leichte Tische, Schränke, Stühle, Reisbrete, Lineale, Holzschuhe, Fußbreter für die barfußgehenden Ordensgeistlichen, Zuschneidebreter für Lederarbeiter, Löffel, Becher, Butterbüchsen, Kuchenbreter, Holzschnitzereyen, Bildhauerarbeiten 2c. Auch zum Kohlenbrennen für Pulvermühlen ist das Holz brauchbar.

Aus den Saamen kann man ein der Cacaobutter ähnliches Oel oder eine Art wohlschmeckender flüßiger Butter pressen, z. B. aus 2 Unzen Saamen 20 Gran Oel;

und ein Loth Lindenöl soll 3 Stunden brennen, da hingegen ein Loth Baumöl nur 2 Stunden brennt. Die innere Rinde der Linde liefert das rohe Materiale zu dem bekannten Lindenbaste, woraus man in Rußland, Schweden, Teutschland, Frankreich ꝛc. Decken, Matten, Strikke, Schuhe ꝛc. macht; ein röthlich braunes besonders zum Zeichen brauchbares Papier verfertigt man ebenfalls aus der Rinde; und aus den morschen gleichsam vermoderten Lindenblättern ein haltbares graues Papier; endlich kann man aus der Rinde noch einen Rosenlack zubereiten.

Eine gleiche Benutzung kann man auch von der glattblättrigen Winterlinde — Tilia cordata — s. Forstw. Br. S. 199. machen, deren Holz noch fester, zäher und brauchbarer ist.

Der Mehlbaum — Crataegus Aria — s. Forstw. Br. S. 195. hat theils weißes, theils weißröthliches, unter allen teutschen Baumarten aber das härteste Holz, welches sich nicht wirft und daher die schönsten Spindeln, Weberspuhlen, Kämme, Werkzeuge, Schlichthobel, Handgriffe, Radekämme ꝛc. liefert.

Der Mispelbaum — Mespilus germanica — s. Forstw. Br. S. 129. hat hartes, festes, zähes und dem Birnbaume ähnliches Holz, welches als allerhand Nutzholz verarbeitet werden kann. Die Blätter, Zweige und unreifen Früchte sind zum Ledergärben brauchbar.

Der Mistel — Viscum album — s. Forstw. Br. S. 140. ist eine auf andern Bäumen wachsende Schmarotzerpflanze, deren Holztheile zu Zeiten der Theurung getrocknet, gestampft und mit Roggenmehle ohne Nachtheil der Gesundheit zu Brod verbacken worden sind.

Aus der Frucht des Mistel oder Vogelleims kann man in Verbindung mit Seifensiederlauge eine gute mit Wasser und Weingeist auflößliche Seife zubereiten. Wenn man die reifen Beeren so lange mit Wasser kocht, bis sie aufsprüngen, hernach zerstößt, mit Wasser so lange reibet, bis sich alles leimigte Wesen von der Haut und dem Kerne abgesondert und in Wasser aufgelößt hat, wird dieses Wasser so weit eingekocht, bis der Leim seine gehörige Dicke erlangt, so erhält man den sogenannten Vogelleim, womit man auf die bekannte Art Vögel fängt. Gegenwärtig bereitet

man auch viel Vogelleim aus der Stechpalme, s. oben. Man hat neuerdings mit den Mistelbeeren Versuche angestellt, ein elastisches Harz oder Federharz daraus zu machen, welches man auch erhielt, das aber dem ächten bey weitem nicht gleich kommt.

In Oesterreich bedient man sich des Holzes vom Mistel bey Drechslerarbeiten, indem man Rosenkränze daraus drechselt. Da nun auf jedem Kügelchen durch die Jahresringe gleichsam 2 Sonnen vorgestellt werden, so nennt man daselbst auch den Mistel Sonnenholz.

Der wilde oder böhmische Oelbaum, oder Paradiesbaum — Elaeagnus angustifolia — wächst in Portugall, Spanien, Oesterreich, Böhmen ꝛc. wild. Die Zweige desselben mit den Blättern geben eine dunkelgelbe Brühe, mit Dintenartigen Schiller, womit reines Tuch schlecht graubraun, mit Alaun vorbereitetes hellgrau und mit Eisenvitriol gut dunkelbraun, mit Wismuthauflösung vorbereitet aber dauerhaft schön nußfarbig gefärbt werden kann.

Die weiße Pappel — populus alba — s. Forstw. Br. S. 105. liefert ein weißes zum Breterschneiden und zum innern Ausbau der Häuser im Trockenen brauchbares

Nutzholz, welches bey alten Stämmen eine mehr braune Farbe hat, und in Brabant häufig zu Vertäfelung der Zimmer und Schränke angewendet wird. Ausserdem macht man daraus Teller, Löffel, Mulden, Backtröge, Absätze, Holzschuhe und anderes Geräthe. Die bisweilen schön gemaserte Wurzel verarbeitet man zu kleinen Kästchen und überzieht sie mit einem gelben Firniß. Als Feuerholz hat es wenig Nuzzen, jedoch kann man von den jungen Stangen auch Hopfenstangen und Weinpfähle machen.

Die Wolle, worinnen die Saamen eingewickelt sind, kann unter Beymischung von Haasenhaaren zu Hüthen, von Wolle und Baumwolle zu allerhand Zeuchen verarbeitet werden.

Die Rinde liefert, wenn gekochtes Wasser darauf gegossen wird, eine dunkle gelbliche Brühe, welche mit einem Theile weinsteiniger Grünspahnlauge vermischt, wollene Zeuche Meergrün, mit Vitriollauge vermischt aber Olivengrün färbet. Sowohl von dieser als auch von den übrigen Arten enthält die Rinde viel öliges Wesen und giebt einen vortreflichen Loh zu Verfertigung des Zurichteleders. Aus der

Rinde und den wolligen Kätzchen, nebst der Wolle aus den Saamenkapseln kann man ein lichtrothbraunes Papier verfertigen.

Die schwarze-Pappel — Populus nigra — s. Forstw. Br. S. 105. liefert ein etwas weicheres Holz, das zwar von den Muldenmachern, Drechslern und Tischlern verarbeitet wird, aber doch mehr bey Dammarbeiten zu Faschinen und Pallisaden nützet, indem es sehr lange unterm Wasser liegt ohne zu faulen. In Kamtschatka werden Häuser und Kähne daraus gemacht, welche letztere durch das Salzwasser endlich so leicht und schwammig werden, wie das Korkholz.

Aus den klebrigen Knospen sammeln die Bienen im Frühjahr den sogenannten Bienenkitt, welches Gelegenheit gab aus diesen Knospen eine Art Wachs von gelblicher grauer Farbe zu pressen, das zwar gut brennt, aber einen unangenehmen Geruch hat. Indessen hat man wirklich in Italien eine dergleichen Wachslichtfabrike.

Die Rinde giebt eine sehr gesättigte gelbe Brühe und auch das Laub enthält einen gelben Färbestoff. Auch kann man das Holz wegen seiner Leichtigkeit an die Fischernetze befestigen, um sie schwimmend

zu erhalten; und die Kasaken machen aus der mittlern Rinde, die ebenfalls zu vorigem Behuf brauchbar ist, Stöpsel.

Die Zitterpappel — Populus tremula — s. Forstw. Br. S. 106. liefert ein gerades, hohes und starkes Stammholz, welches zum innern Ausbaue der Häuser anzuwenden ist, aber es hat die Unbequemlichkeit, daß die Wanzen gern darin nisten, daher es einige auch Wanzenholz nennen. Mit mehrern Nutzen kann es zu Röhren, die fast so lange wie kieferne dauern, zu Schindeln, zum Ziegelbrennen, wo das frischgehauene Holz den Ziegeln eine blauliche Glasur und mehr Festigkeit giebt, zu Faschinen- und Wasserbauen, zu Sattler- Drechsler- und Bildhauerarbeit, zu Backtrögen, Löffeln, Mulden u. s. w. angewendet werden.

Die italienische Pappel — Populus italica — wächst unter allen Pappelarten, die Canadische etwa ausgenommen, am schnellsten und hat die biegsamsten Zweige und Aeste, welche gute Hopfenstangen, Weinpfähle, Faßreifen, Wieden und Ruthen zu Korbmacherarbeit liefern. Die Franzosen bedienen sich dieser Bäume lieber zu Masten als der Fichten. Die Drechs-

ler, Tischler- und Muldenmacher schätzen das Holz dem Lindenholze gleich.

Aus der mittlern Rinde verfertigen die Kasaken ebenfalls Stöpsel und des Holzes kann man sich auch bey den Fischernetzen bedienen.

Dieser Baum enthält einen guten glänzenden schön goldgelben Färbestoff, der aber in der Indigoküpe kein reines Grün annimmt, sondern vielmehr eine Olivenfarbe erhält. Die getrockneten Pappelsprossen sind zum Färben besser, als die frischen und die ganzen wiederum besser, als die zerhackten oder gemahlnen. Auch haben die italienischen Pappelsprossen die Eigenschaft der Birkenrinde, nämlich die Farbe des Fernambuk und Kampechenholzes dauerhaft zu machen.

Das Pfaffenhütchen — Evonymus europaeus — s. Forstw. Br. S. 123. hat ein fein adriges gelbes festes Holz, welches zu allerley Tischler- Drechsler- und Orgelbauerarbeit brauchbar ist. Auch macht man die Kohlen zum Zeichnen daraus. Aus den Saamenkernen preßt das gemeine Volk in Trient, so wie aus den Cornelkirschkernen ein Oel zum Brennen in den Lampen.

Mit den häutigen Hüllen der Saamen kann man roth, gelb und grün färben; mit der Rinde desselben meergrün und durch Beymischung des Weinsteins, der kaustischen Arseniklauge und der Alaunlauge verschiedentlich hell- und dunkelgelb. Aus der Rinde hat man auch ein gelblich weißes, mit der Schaale und dem Holze aber ein grünlich weißgesprengtes Papier verfertigt.

Der Pimpernußstrauch — Staphylea pinnata — s. Forstw. Br. S. 128. enthält ein weißes und hartes für Drechsler und Tischler brauchbares Holz; aus den Nüssen desselben aber verfertigt man in Katholischen Landen Rosenkränze und die inwendigen Kerne enthalten einigen Oelstoff.

Der wilde Quittenstrauch — Pyrus cydonia sylvestris — s. Forstw. Br. S. 129. hat ein wenig brauchbares Holz; hingegen aus dem Safte seiner Früchte kann man eben so wie aus den Johannisbeeren einen Wein verfertigen und die Rinde dieses Strauchs enthält braune Färbestoffe.

Von den vielen Rosenarten — Rosa — deren Holz von wenig Nutzen ist, enthält die blaße Feldrose — Rosa canina — nicht nur braune und gelbe Färbestoffe,

sondern die Blätter können auch in der Gärberey gebraucht werden. Alle Blüthenblätter sind officinell.

Der Schlingstrauch — Viburnum lantana — s. Forstw. Br. S. 128. hat ein weißes, zähes, biegsames Nutzholz, welches zu Tabaksröhren in der Türkey und Rußland, so wie auch in Teutschland unter dem Nahmen Orduino, zu Faßreifen und in Schwaben an die Leitern der Ackerwagen ꝛc. verarbeitet wird.

Aus der Rinde dieses Strauchs kann man einen guten Vogelleim und aus den Beeren eine rothe, und mit Vitriol gekocht eine schwarze Farbe bereiten.

Der Schwalkenbeerstrauch — Viburnum opulus — s. Forstw. Br. S. 121. hat ein festes zu Schuhzwecken, Tabaksböhren, Faßreifen und Kohlenbrennen für Pulvermühlen brauchbares Holz.

Mit den scharlachrothen Beeren pflegt man in Sibirien den gemeinen Brandtewein durch Beymischung etwas Zucker zu färben und mehr Geist zu geben; in Curland aber wird aus den Beeren ein guter Eßig bereitet.

Der weidenblättrige Seekreuzdorn — Hyppophae rhamnoides — s. Forstw. Br.

S. 129. liefert eine bierbraune Brühe, welche das mit Eisenvitriol und Wismutauflösung vorbereitete Tuch und die Seide schwarzbraun färbt. Aus der Rinde und dem Splinte verfertigt man in den Carpathen Schachteln und Stöpsel.

Die Tanne oder Edeltanne oder Weißtanne — pinus abies — s. Forstw. Br. S. 153. hat ein weißes, weiches, ungemein leichtspaltiges, elastisches und nicht sehr harziges Holz, das nicht nur zum Schiffsbau und zu andern ökonomischen Bauen, sondern auch als Nutzholz für Tischler, Instrumentmacher u. s. w. einen vorzüglichen Werth hat.

Die Rinde enthält sowohl einigen blauen Färbestoff, als auch ölige und zusammenziehende Theile, wodurch sie zur Lohgärberey geschickt wird. Aus dem Harze derselben bereitet man bekanntlich das Terpenthin.

Der Traubenkirschbaum — Prunus padus — s. Forstw. Br. S. 91. hat ein gelbliches widrigriechendes von Tischlern und Drechslern sehr geschätztes Holz, das man auch zu Kohlholz für die Pulvermühlen brauchen kann. Aus den schwarzen erbsengroßen Beeren macht man in Schott-

land einen angenehmen Wein und aus den getrockneten Kernen kann man eine Art Mandelmilch bereiten.

Mit der innern Rinde des Holzes wird grün gefärbt. Besonders geschieht dies mit den Vogelnetzen aus Aberglauben, indem man sich einbildet einen bessern Vogelfang dadurch zu machen.

Von den Rüstern oder Ulmen, nämlich der rauhen Ulme — Ulmus sativa — und der glatten Ulme — Ulmus campestris — s. Forstw. B. S. 75. ist das röthliche Holz sowohl eines der besten Brenn- als auch Nuzhölzer, nur behauptet die rauhe Ulme den Vorzug vor der glatten. Man braucht es in England besonders zu Kriegsschiffen, weil es die Stückkugeln nicht so sehr zersplittern; in Teutschland hingegen bedient man sich dieses Holzes vorzüglich zu Lavetten für Kanonen und Mörser, zur Wagner- und Stellmacherarbeit, zu Wasserrädern und Mühlwellen, zu Wasserröhren, beym Wählbaue, zu Glokkenstählen, zu allerhand Tischler- und Instrumentmacherarbeit ꝛc.

Beym Potaschebrennen giebt eine Viertel Klafter Stammholz 4¾ Centner schwer, 2 Metzen oder 10¾ Pfund Asche und diese

1 Pfund 19 Loth rohe und 1 Pfund 13 Loth kalcinirte Potasche. Aus der Ulmenrinde kann man ein etwas braunes Papier bereiten und die Rinde der glatten Ulme liefert eine gelbbräunliche Farbe.

Der Wacholderbeerstrauch — Juniperus communis — s. Forstw. Br. S. 159. hat ein weißlich graues, mit bräunlichen Adern durchzogenes, sehr hartes Holz, welches nach und nach gelbröthlich und endlich braun wird. Dieses dauerhafte balsamischriechende Holz wird zu allerhand Tischler- und Drechslerarbeit, zu Ackergeschirren, zu Pfählen, in Schweden zu Butterfässern und Milchgefäßen ꝛc. verarbeitet.

Aus den Wacholderbeeren wird in Teutschland das bekannte Muß und der Wacholderbrandtewein, in Frankreich und Schweden aber ein besonderer Trank daraus bereitet, indem man auf die gestossenen Beeren kaltes Wasser gießt, sie damit auslauget, abgießt und denselben ohne Kochung und Gährung trinkt. Auf Wolle und Seide kann man mit dem Absude aus dem Wacholderstrauche gelb färben. Das Harz des Wacholderstrauchs wird gemeiniglich unter dem Nahmen Sandarach

verkauft; auch kann man daraus einen guten Firnis bereiten. Dieser Strauch ist auch für die Lohgärbereyen brauchbar.

Die Waldrebe — Clematis vitalba — Hexenstrang, Hurenstrang, Rehbinden, Teufelszwirn ꝛc. ist ein rankendes Gewächs, dessen Reben zu allerhand Reiffen und Bändern dienen. Die stärksten Enden der Reben sind gelb, im Kerne dunkel oder braunroth, und werden sowohl gebaitzt als ungebaitzt zu eingelegter Arbeit verbraucht; auch kann man aus der Rinde ohne Lumpenzusatz ein gutes graues Packpapier, aus dem Holze aber mit dem 20sten Theile Lumpenzusatz ein gutes Schreibepapier verfertigen.

Die weiße Weide — Salix alba — s. Forstw. Br. S. 110. liefert ein weißes Holz, vorzüglich geschickt zum Brennen in Caminen und zum Bauen im Trocknen. Am meisten aber bedient man sich dieses Holzes zu Faschinen.

Beym Potaschebrennen liefert eine Viertel Klafter Stammholz $4\frac{1}{8}$ Centner schwer, $\frac{3}{4}$ Metze oder $4\frac{1}{4}$ Pfund Asche und diese 20 Loth rohe und 17 Loth kalcinirte Potasche. Aus der Rinde macht man in theuern Zeiten ein nicht unschmackhaftes

Brod; auch enthält sie einen Färbestoff, der Wolle und Seide in Vermischung mit Alaun zimmetfarbig, in einem kupfernen Kessel gekocht aber roth färben kann. Bey Ledergärbereyen bedient man sich derselben zum Gärben des dänischen Handschuhleders, und in den Apotheken braucht man sie anstatt der Chinarinde in Fieberkrankheiten.

Von der Mandel-Weide — Salix amygdalina — s. Forstw. Br. S. 111. welche blos ein schlechtes Brennholz liefert, bedient man sich der Rinde ebenfalls in der Arzeneykunde.

Die Knack- oder Bruchweide — Salix fragilis — s. Forstw. Br. S. 112. hat ein sehr brüchiges Brennholz und die Rinde wird wie die von der weißen Weide gebraucht. In Schweden pflegt man die Wurzeln dieser Weide mit Wasser zu kochen und daraus einen purpurrothen Saft zu ziehen, womit die schwedischen Bauerweiber die Ostereyer färben.

Die gelbe Band-Weide — Salix vitellina — s. Forstw. Br. S. 112. hat ein eben so brauchbares Holz wie die weiße Weide; allein ihre Zweige und Ruthen werden wegen ihrer Zähigkeit und Biegsamkeit zu allerhand Korb- und Flechtarbeit

verbraucht, so daß ihr Anbau vorzüglich zu empfehlen ist. Die Blätter und die Rinde geben auf Wolle und Seide so wie die weiße Weide eine gelbe Farbenbrühe.

Die Saal=Weide oder Sohl=Weide — Salix caprea — s. Forstw. Br. S. 113. liefert wegen ihrer großen Biegsamkeit und Zähigkeit in ihren jungen Zweigen, Stamm= und Wurzelloden ein vorzüglich schätzbares rohes Materiale für allerhand Flechtarbeiten der Korb= und Siebmacher.

Aus der Rinde erhält man eine gelbe Farbenbrühe und wenn man sie mit Ellernrinde vermengt, so kann Leinen=Garn damit schwarz gefärbt werden. Das Holz der Sohl=Weide ist auch vorzüglich zum Kohlenbrennen für Pulvermühlen zu empfehlen, weil die daraus erhaltenen Kohlen sehr geschwind Feuer fangen.

Die Lorbeer=Weide — Salix pentandra — s. Forstw. Br. S. 114. hat ebenfalls zähes hartes Holz, das nicht leicht fault und die Rinde giebt nicht nur eine gelbe Farbe, sondern wird auch vorzugsweise in den Apotheken als Fieberrinde gebraucht. Einen vorzüglichen Nutzen hingegen kann man aus der Wolle dieser Weide ziehen, in welcher die Saamenkörner ein=

geschlossen sind. Man nennt diese Wolle die Schlesische, Märkische und Thüringische Baumwolle.

Die rothe Band-Weide — Salix purpurea — s. Forstw. Br. S. 114. hat in Ansehung des Holzes gleichen Nutzen mit der gelben Bandweide. Aus der Rinde erhält man eine sehr schöne gelbe Farbe.

Die Werft-Weide — Salix acuminata — s. Forstw. Br. S. 131. dient blos zu Befestigung der Ufer und des Flugsandes.

Die Korb-Weide — Salix viminalis — s. Forstw. Br. S. 131. dient sowohl zu Uferbefestigungen, als auch zu allerhand Flechtwerk.

Die gelbe Bach-Weide — Salix helix — s. Forstw. Br. S. 131. dient ebenfalls zu Befestigung der Ufer und des Flugsandes.

Die Rosmarin-Weide — Salix rosmarinifolia — s. Forstw. Br. S. 131. kann zu allerhand Flechtwerk angewendet werden und im Elsas destillirt man aus ihren Blüthen einen Spiritus.

Die Salbeyblättrige Weide — Salix aurita — oder kleiner Werft, kleiner rauher Werft hat mit der Saalweide eine

Benutzung für kleine Flechtarbeiten; außerdem kann man sie auch zu Befestigung des Flugsandes anwenden.

Die Sand-Weide — Salix arenaria — dient zu Uferbefestigungen und zu Urbarmachung des Flugsandes in niedrigen Gegenden.

Uebrigens liefern die Hobelspähne von den Weiden das schönste, weißeste und feinste Papier ohne Lumpenzusatz. Aus den dünnen Weidenstücken kann man Zahnbürsten machen, wie bereits die Indianer thun, indem man an beyden Enden mit den Messer Einschnitte macht.

Der gemeine Weißdorn — Crataegus oxyacantha — s. Forstw. Br. S. 127. hat ein weißes sehr zähes und hartes Holz, welches die besten Handwerkszeuge als Stiele, Handgriffe, Jagdspieße, allerhand Schirrholz für Ackergeräthe und Müller, gutes Drechslerholz ꝛc. liefert. Aus den rothen getrockneten und gemahlnen Beeren bereitet man Brod in Schweden, welches aber sehr zusammenziehend schmeckt. Die Rinde und Zweige färben die mit Wismute vorbereitete Wolle schön mordoré.

Der Schleendorn oder Schwarzdorn — Prunus pinosa — s. Forstw. Br. S. 127.

hat ein sehr hartes bräunliches Holz, welches von Drechslern, Tischlern, Bildschnizzern, Zimmerleuten und Instrumentmachern verarbeitet wird. Die jungen Zweige hingegen braucht man nothwendig in den Salzgradirhäusern. Aus den getrockneten Beeren des Schleendorns erhält man, wenn sie mit Wein oder Most abgähren, einen wohlriechenden und nicht leicht berauschenden Wein.

Aus der Rinde, welche nebst der grünen unreifen Frucht auch zur Ledergärberey dient, erhält man theils eine blaue, theils eine rothe Farbe, welche Leinwand und Wolle mehr oder weniger helle und dunkel färben.

Die Zirbelkiefer oder Zirbelnußfichte — Pinus cembra — welche in Sibirien, in der Schweiz und in Tyrol häufig wächst, hat ein zartes feines Holz, das von den Tyrolischen Hirten besonders zu allerhand Bildschnitzerarbeit angewendet wird. Die Saamen ißt man entweder roh, oder braucht das daraus gepreßte Oel zu Fischen und Gebackenen. Die äussere Rinde braucht man zum Rothfärben des Brandteweins.

3



IX.

Der gemeine Geyer.

Der gemeine Geyer — Vultur cinereus — le Vautour, ou grand Vautour — The cinereous or ash-colouret vulture — Große Geyer, graue Geyer, braune Geyer, auch schlechtweg Geyer, von den sächsischen Jägern Kahlkopf genannt — hat wie alle Vögel dieser Art einen kahlen und bläulichen Nacken, und die Wolle am Halse bildet vorne einen herzförmigen Kragen. Dieser große und schöne aber grausame Vogel, dessen Abbildung auf Taf. 3. a. nach einem ausgestopften im sächsischen Gebürge geschossenen Geyer gemacht worden ist, gehört nach dem Linneschen Systeme zur ersten Gattung in der Ordnung der Raubvögel.

Der gemeine Geyer bewohnt im Sommer überhaupt die hohen Gebürge von Eu-

ropa, im Winter hingegen zieht er sich aus Mangel an Nahrung in niedrigere Gebürgsgegenden, bisweilen sogar in die Ebene herab. So wohnt er z. B. auch auf dem schlesischen und sächsischen Hohen- und Mittel-Gebürge, wo ich selbst 1774 auf der Dubrau, einem beträchtlichen Berge in der Oberlaußitz bey Groß Radisch, einen Alten erlegte, der fast täglich auf die Ebene herab kam und der weidenden Schaafheerde sowohl als auch unter dem Wildpreth und an den Teichen eine Zeitlang Schaden that. Allein selten erreicht der Geyer diese Gegenden, indem er immer auf seinem Zuge erschossen wird. 1768 hatte auch Hr. Schlenkert, der damalige Besitzer des Ritterguths Bayersdorf bey Oppach an der böhmischen Gränze, einen alten Geyer auf dem Vogelheerde mit einem zur Lockspeise eingebundenen Lamme und Haasen gefangen und erhielt ihn an einer Kette ein ganzes Jahr, nach dessen Verlauf er aber in der Begattungszeit starb. Im Schaumburgischen wurden einmal auf einem Bauerhofe zu Ende des Februars ein paar gemeine Geyer bey einem niedergestoßenen Schaafe gefangen und sieben Jahre in der Menagerie zu Cassel erhalten.

An Größe übertrift dieser Vogel den gemeinen Adler. Seine Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes beträgt an dem ausgestopften Exemplare nach Leipziger oder gemeinen Werkfuß 3 Fuß 10 Zoll und die Breite von einer ausgespannten Flügelspitze bis zur andern 8 Fuß 7 Zoll. Der Schwanz hat 11 Zoll in die Länge und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf zwey Drittheile desselben.

Der schwärzliche mit einer dunkel himmelblauen Wachshaut gezierte Schnabel ist 4 Zoll lang, und bis fast an die Spitze gerade, die Spitze aber sehr übergekrümmt. Der Augenstern ist nußbraun. Die Beine sind halb gefiedert und der kahle Theil derselben nebst den Zehen weiß und fleischfarben überlaufen; die flachen gebogenen Nägel hingegen sind schwarz. Die Mittelzehe hat mit dem Nagel nicht ganz 4 Zoll und die hintere 3 Zoll Länge.

Von weitem erscheint das ganze Gefieder dieses Vogels braunschwärzlich. Der Kopf und Hals sind mit wolligen röthlichen Federn besetzt und der Augenkreis nebst den Wangen dunkelbraun. Am

Hinterkopfe stehen die wollichen Federn etwas aufwärts gerichtet und im Nacken hat er einen kahlen blaulichen Fleck. Wenn dieser Vogel ruhig sitzt, so bilden die dichtsizzenden wollichen Halsfedern vorne nach der Brust zu einen herzförmigen wie ein lateinisches V gebildeten lichtgrauen oder weislichgrauen Kragen, von welchen die seichterstehenden dunkelbraunen wollichen Federn des Vorderhalses bis zur Brust eingeschlossen werden. Auf beyden Schultern steigen zwischen den Flügeln und dem Halse an den Seiten lange, weißlichgraue und etwas dunklere Federbüsche in die Höhe. Sobald sich der Vogel stark bewegt, unruhig oder im Affecte ist, so legen sich der Kragen und die Federbüsche an den Hals an und werden unmerklich. Der Oberleib hat dunkelbraune mit hellern Spitzen versehene Federn, mit einem schillernden Glanze; hingegen an der Brust, am Bauche, am After und an den Schenkeln sind sie heller, als am Oberleibe. Die Schwungfedern sind schwarzgrau, lichtgrau gerändert, und der Schwanz hat mit dem Rücken einerley Farbe. Die Farbe dieses Vogels soll sich nie ändern, sondern immer dieselbe bleiben.

Das Weibchen ist merklich größer, und schwarzbraun oder dunkler von Farbe, als das Männchen.

Die Nahrung dieses Vogels besteht eigentlich in Aas; allein er stößt auch sehr häufig auf Rehe, Haasen, Ziegen, Schaafe rc. und auch an den Wuhnen der Teiche habe ich ihn im Winter Fische fangen sehen, wozu ihn vielleicht nur der größte Hunger antreiben kann. Er ist auf den einmahl gefaßten Raub so gierig, daß er sich dabey leicht fangen oder schießen läßt.

X.

Der Dachs.

Der Dachs — Ursus Meles — Le Blaireau — The Badger — heißt auch Dachsbär und in Niedersachsen Gräving oder Grefing und gehört nach dem Linneschen Systeme unter die sechste Gattung in die dritte Ordnung. Der Dachs lebt in allen gemäßigten Theilen von Europa bis nach Schweden und Norwegen hin, wo er Brok, Greving oder Svimsok heißt; in Liefland oder Livland, Slavonien rc. Auch in Asien z. B. in Sina, wo er gern gegessen wird, Afrika z. B. auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, in Nordamerika z. B. in Canada und Pensylvanien und in Südamerika z. B. in Gujana.

Nach seinem äusserlichen Ansehen enthält er ein Gemische von verschiedenen Thiergat-

tungen, mit welchen er daher auch verglichen werden kann. Wegen seines langen borstigen Haars, seines dicken stark gedrungenen Körpers, hat er die Gestalt eines kleinen Bärs, Schweins und Igels; wegen seines Kopfes aber gleicht er dem Fuchse und wegen seiner Schnautze dem Hunde. Ueberhaupt genommen aber hat der Dachs die allgemeinen Kennzeichen des Bären.

Die Länge seines Körpers vom Kopfe bis zum Schwanze beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz oder die Ruthe 6 Zoll einnimmt, und die Höhe beträgt 1 Fuß 4 bis 6 Zoll. Im Herbste, wenn er sich recht ausgemästet hat und zur Winterruhe begeben will, wiegt er gemeiniglich 28 bis 32 Pfund.

Der Kopf ist oben breit, und läuft wie ein gleichschenkliches Dreyeck in eine dünne Schnautze aus; und die schwarze feuchte etwas eingebogene Nase ist zwar sein schwächstes Glied, aber dabey sein schärfstes Sinneswerkzeug.

Sein Gebiß besteht oben und unten aus 6 Vorderzähnen. Die obern 6 Vorderzähne sind merklich größer und breiter als die untern, und stehen in gerader Linie, wobey es jedoch merkwürdig ist, daß davon

einer um den andern eine Aushölung hat. Von den untern 6 Vorder- oder Schneidezähnen stehen die 2 zunächst an den mittelsten befindlichen etwas weiter hineinwärts, sind auch etwas größer als diese, mit kleinen Kerben oder Zacken versehen, und die äussersten sind schief abgestutzt. Uebrigens haben alle Vorderzähne der Länge nach auswendig eine flache Furche. Die 2 obern Fänge, Eck- oder Hundezähne sind gerade, die untern aber hinterwärts gebogen und alle von kegelförmiger Gestalt.

Auf jeder Seite befinden sich oben 5 und unten 6 zackige Backenzähne. Von den obern geht der erste äusserst kleine oft im Alter verlohren, die folgenden hingegen sind stufenweise größer und der hinterste breite flache, aber unebene Backenzahn ist der größte. Von den untern ist der erste wiederum überaus klein, und fällt oft im Alter aus; die folgenden dreye hingegen sind spitzig und die beyden letzten breit und flach, doch ist der vorletzte länger, schmäler und zackiger, als der kleine und flache ganz hinterste Backenzahn. Zusammen also hat der Dachs 34 Zähne.

An dem Geribbe eines Dachskopfes ersieht man, daß ausser der Hyäne bey kei-

nem Thiere die Unterkinnlade so verwahrt ist, denn die Ränder der Pfannen schließen so um die Köpfe der untern Kinnlade herum, daß sie sich nur auf und nieder, und zu beyden Seiten aber nie vor- und rückwärts bewegen oder gar austreten können.

Die lange Zunge ist glatt und nicht so rauh, wie bey andern Raubthieren. Die kleinen tiefliegenden schwarzbraunen Augen werden von einer großen fest zuschließenden Nickhaut eingefaßt, womit der Dachs seine Augen bedecken kann, wenn er in seinen unterirdischen Höhlen sich befindet, damit weder Sand noch Erde in die Augen fallen kann. Die kurzen länglich runden Ohren stehen unter den Haaren fast ganz versteckt.

Der Dachs hat einen kurzen Hals, der mit dem Kopfe von einerley Dicke ist, und einen etwas erhabenen Rücken, einen dikken Leib und besonders starke Keulen, so daß er von der Spitze der Schnauze bis zu Ende des Hinterleibes immer breiter und dicker wird. Die Ruthe, oder der Schwanz ist kurz, dicke, stumpf, unten platt und mit straubigen Haaren besetzt.

Die Läufte oder Beine sind kurz und unten breit, und werden von den langen Haaren des Leibes fast ganz bedeckt, so daß

es scheint, als wenn der Bauch fast auf der Erde auflåge. Seine Füße, worunter die Vorderläufte am stärksten sind, haben überhaupt 5 Zehen und sehr lange gekrümmte Klauen oder Någel, und sind daher besonders sehr geschickt zum Graben.

Seine dicke Schwarte oder Haut ist mit steifen, borstenartigen, fettigen, unsaubern Haaren besetzt, welche sich alle nach dem Schwanze zu legen und dreyerley, nämlich schwarze, rothe und weiße aber merkwürdig unter einander gemischte Farbe haben. Die Grundfarbe des Kopfes ist weiß. An jeder Seite der Schnautze fängt hinter der Nase ein schwarzer Streif an, welcher gleich beym Anfange etwas nach dem Munde zu sich einbiegt, alsdenn durch Augen und Ohren wegläuft und am obern Theile des Halses sich verliert. Um die Nase, Lippen, Spitzen der Ohren und den Hals herum ist er gelblich.

Die Farbe des Rückens ist grau, weiß oder gelblicht und schwarz melirt, weil jedes Borstenhaar im Grunde gelblich, in der Mitte schwarz und an der Spitze weißgrau ist; doch sticht die schwarze Farbe am meisten vor, und es ziehen sich nur 3 weißliche Streifen auf demselben hin.

Das Kinn, die Kehle, Brust und der Bauch sind meistentheils schwarz und nur an den Seiten des Leibes verliert sich die Farbe ins bräunliche. Der Schwanz, die wollige Gegend des Afters oder Weidelochs nebst den Beinen sind gelblich und die Pfoten schwarz. Gleich über dem Weideloch hat er einen großen 1 Zoll tiefen inwendig haarigen Beutel, welcher eine weißliche, schmierige, übelriechende Feuchtigkeit in sich enthält, und auswendig dicht mit kleinen Drüsen besetzt ist.

Das Weibchen ist kleiner, schmäler und heller von Farbe. Die untersten Wollenhaare sind weißlich und schimmern nicht so röthlich durch, als bey dem Männchen. Es hat 8 Säugwarzen, nämlich 4 an der Brust, und 4 am Bauche.

Die Schwarte oder das Fell des Dachses ist fast wie ein halber kleiner Finger dick. Unter demselben ist das viele Fett zur Herbstzeit das erste, was man bewundern muß. Das Netz ist ein bloßes Gewebe von Fettstriemen, und die dünnen Gedärme, worunter der Blinddarm fehlt, kann man vor Fett kaum heraus bringen. Der Magen hat viel ähnliches mit dem menschlichen. Das Herz steckt gar in einem

Fettbeutel. Die Leber hat 6 Lappen und die Harnblase die Größe eines Gänseeyes. Die Muttertrompeten beym Weibchen reichen bis an die Nieren. In den Gedärmen leben sowohl Rundwürmer — ascaris — als auch Palisadenwürmer und Egelwürmer — strongylus — von welchen er sehr geplagt wird.

Der Dachs ist ein einsiedlerisches, träges, frostiges, boshaftes, mistrauisches und furchtsames Thier, indem er beym Mondenschein vor seinem eigenen Schatten fliehet, und lieber einige Tage hungert, als daß er sich in Gefahr wagen sollte. Ist er hingegen im Gedränge, so wehrt er sich auch mit seinem Gebiß und Klauen gegen die Hunde bis zur Verzweifelung. Ueberdieß giebt er noch einen widrigen Geruch von sich, den die Hunde sehr verabscheuen. Seine Stimme ist durchdringend hell und dem lauten Schweinegeschrey ähnlich. Er lebt über 12 Jahre, und soll nach vielen Erfahrungen im Alter blind werden.

Der Aufenthalt der Dachses ist mehr in Waldungen und Vorhölzern, die nicht weit von Feldfluren entfernt sind, in und unter der Erde, als ausser derselben. Man findet ihn daher sehr selten des Tages bey

der Jagd, indem er blos des Nachts auf seinen Raub ausgeht. Der Dachs kann mit seinen stark bewaffneten Vorderpfoten sehr geschickt und leicht den Boden durchscharren. Wenn er sich einen Bau oder eine Höhle in die Erde machen will, so gräbt er, wo möglich von der Mittagsseite gegen Mitternacht sich durch kreutzweises Scharren die Röhren, Einfahrten, Geschleiffe und wirft den Schutt hinter sich heraus. Die Mittagsseite scheint er deswegen zu wählen, damit die Sonne die Eingänge der Röhren desto länger bescheinen könne. Die Eingänge, deren wenigstens zwey sind, liegen 15 bis 30 Schritt von einander entfernt und führen zu einem geräumigen Ort, der Kessel genannt, wo sie zusammenstoßen. Dieser Kessel ist sein eigentliches Lager und befindet sich nach Beschaffenheit des Bodens 4 bis 5 Fuß unter der Erde. Er ist mit langem Grase, Moosblättern und besonders mit den breiten Farrnkräutern sehr weich ausgefüttert. Die Jäger behaupten, das Weibchen trage unterdessen, als der Mann den Bau ausarbeitet, diese Materialien des Nachts zwischen den Hinterläuften zum Eingange einer Röhre, und schiebe, wenn es einen ge-

wissen Vorrath davon zusammen gebracht habe: dieselben mit angestemmten Kopfe und Vorderfüßen in die Höhle bis zum Kessel, wo sie auch nachher ihr Wochenbette hält.

Jeder Dachs macht sich seinen eigenen Bau und wenn auch in einer Gegend mehrere Paare bey einander wohnen, so hat doch jedes einzelne Thier seinen Bau und seinen eigenen Kessel. Ueberhaupt genommen gleicht der Dachsbau dem Fuchsbane, nur das letzterer weitläuftiger und mit mehrern Abtheilungen versehen ist. Wenn der Dachs während seiner Arbeit von Hunden aufgespührt wird, so scharrt er den Eingang der Röhre hinter sich zu, damit ihn die Hunde nicht stören können. Uebrigens geht er oft 10, 12 und mehrere Fuß tief, und weiß in felsigten Gegenden die Erdlagen sehr genau aufzusuchen. Wenn er lange ungestört in einer Gegend leben kann, macht er sich ausser den beyden gedachten Röhren, noch einige horizontale Kreutzröhren und eigene gerade aufgehende Röhren, welche ihm anstatt der Luftzüge dienen, damit im heißen Sommer die bösen Dünste verfliegen, und die frische Luft in denselben circuliren könne. Seinen Bau hält er un=

gemein reinlich und hat neben dem Kessel einen besondern Kessel, wohin er alle seine Exkremente verscharret.

Niemand übt seine Baukunst mehr als die Füchse, wenn sie in seiner Nachbarschaft leben. Der schlaue Fuchs, s. Titelkupfer, findet es weit bequemer für sich eine mit so großem Fleiß gemachte Wohnung in Besitz zu nehmen, als sie selber zu bauen. Da nun der Fuchs sich zu ohnmächtig fühlt seine Eroberung mit Gewalt durchzusetzen und dem künstlichen Baumeister aus seinem Eigenthum zu vertreiben, so sucht er dieses, wie in der politischen Welt, durch List zu bewerkstelligen. Sobald er merkt, daß der Dachs wegen seiner Nahrung den Bau verlassen hat, so schleicht er sich hinein, macht allerhand Unordnungen in demselben, und besudelt die Eingangsröhren mit seinem stinkenden Harn und Kothe, weil der Dachs diesen Geruch nicht leiden kann. Diese hinterlistige Unternehmung setzt der Fuchs so oft und so lange fort, bis ihm der Dachs sein mühsam erbauetes Eigenthum überläßt.

Da der Dachs nicht flüchtig genug ist, um den Nachstellungen der Menschen und seiner Feinde zu entgehen, so schläft er den

ganzen Tag, auch wohl einen guten Theil der Nacht, und entfernt sich des Nachts wegen Aufsuchung seiner Nahrung nicht weit von seinem Baue. Ueberhaupt schleicht oder trabet er nur erst gegen den Abend auf die Nahrung oder Waide aus, wenn er sich nicht im hohen Getreide etwa verbergen kann.

Im Frühlinge und Sommer besteht seine Waide hauptsächlich in Kümmel- Tormentil- und Birkenwurzeln, welche er mit seinem Rüßel sehr künstlich auszugraben weiß, so daß es nicht anders aussieht, als wenn ein Mensch Furchen mit einem spitzigen Holze in die Erde gezogen hätte. Ausserdem verzehrt er noch die unter dem alten Laube verborgen liegenden Eicheln und Buchecker; und die Trüffeln weiß er so gut aufzuspühren, als der beste Trüffelhund. Aus dem Thierreiche frißt er alles, was er überwältigen kann, nämlich Vogeleyer, junge Vögel, junge Haasen, Caninchen, Hamster, Feldmäuse, Schlangen, Eyderen, Frösche, Kröten 2c. und im äussersten Nothfall auch Aaaß. Er frißt auch alle Arten von Insekten und Gewürmern, als: Roß- Maykäfer, Heuschrecken, Rau-

pen, Larven, Grillen, Erdhummeln, Schnekken, Regenwürmer ꝛc.

Im Herbste mästet er sich von Feldobst, Gartenobst, besonders Pflaumen und Weintrauben, Buchekern, Eicheln, weißen Rüben, gelben Möhren ꝛc. so daß er im Herbste um Martini herum am vollkommensten, feistesten und wie ein Speckschwein mit Fett überzogen ist.

Für den Winter braucht er keinen Vorrath einzusammeln, weil er mit der Schlafsucht befallen wird, sobald es völlig zugewintert ist. Indessen liegt er nicht in einer gänzlichen Erstarrung, wie die Schlafratze, der Hamster ꝛc., sondern schleicht sich bey Thauwetter und minder kalten Nächten aus dem Baue heraus zum Wasser, um zu trinken; auch sticht er zuweilen im Januar und Februar bey warmer anhaltender Witterung nach Wurzeln und sucht Eicheln nebst Buchekern unter dem Laube hervor.

So lange er in seinem Winterschlafe begriffen ist, welcher nach Martini anfängt, wo er schon nicht alle Nächte mehr ausgeht, und keine Nahrung zu sich nimmt, sobald es gänzlich zugefrohren ist, so zehrt er von sich selbst, indem er von dem dick angesetzten Specke lebt, welcher sich in ein flüßiges

Fett verwandelt und in den Fettbeutel zieht. In dieser Absicht steckt der Dachs, sobald er sich zu seinem Winterschlafe zurechte legt, seine ganze Schnautze bis an die Augen mit dem Kopfe zwischen den Hinterbeinen weg in das obengedachte Saugeloch und wird durch das sich hier sammelnde Fett schlafend erhalten. Allein im Frühlinge kommt er dafür auch äusserst mager und mit Ungeziefer nebst einer Art Raude bedeckt aus dem Baue, von welcher sogar die in den Bau geschickten Hunde leicht angesteckt werden, wenn man sie nicht sogleich wieder abwäscht.

Da dem Dachse so sehr nachgestellt wird, so findet man ihn eben nicht häufig. Ausser der Rollzeit — Begattungszeit — welche regelmäßig mitten im November bis zum December hineintritt, wo er am feistesten ist, findet man die Dachsin selten beym Dachse, welcher auch nur eine Dachsin zum Weibchen hat. In diesem Zeitraume besucht der Dachs die Wohnung seines Weibchens einige Tage, worauf alsdenn die Begattung des Nachts vor dem Baue geschieht, wenn alles ruhig ist. Nach vollendeter Begattung begiebt sich jedes wieder abgesondert in seine Höhle und fängt

den Winterschlaf an. Uebrigens kann man nicht läugnen, daß von jungen zweyjährigen Dachsen und von gelten Dachsinnen, welche der Winter überraschte, auch bisweilen nicht einige nach dem Aufthauen im Februar und März, wo sie volle Nahrung finden, rollen sollten.

Die Dachsin wirft nach 10 bis 11 Wochen, gewöhnlich im Februar, im Kessel ihres Baues 3 bis 5 blinde Junge. Sie säuget sie so lange, bis der Boden wiederum aufgethauet ist, und trägt ihnen so lange Vogeleyer, Insekten, Gewürme und Wurzeln alsdenn zu, bis sie der Mutter folgen und ihre Nahrung selbst suchen können. Wenn die jungen Dachse 3 bis 4 Wochen alt sind und der Bau an einem sichern Orte sich befindet, so lockt sie die Mutter eben so wie die Füchsin ihre Jungen vor den Bau in den Sonnenschein und spielt mit denselben.

Die Jungen bleiben bis zum Herbst bey der Mutter, alsdenn aber müssen sie weichen und jedes gräbt sich entweder einen eigenen Bau, oder, wenn der Hauptbau groß genug ist, wenigstens einen eigenen Kessel, wenn nicht verlassene Kessel da sind. Im zweyten Jahre erreichen die Dachse

ihre vollkommene Größe und lassen sich leicht zahm machen, wobey sie weit mehr von ihrer Wildheit und Tücke verlieren, als die gezähmten Füchse. Sie fressen alles, was man ihnen giebt, rohes Fleisch, zubereitete Speise, Fische ꝛc. sogar Brod, Käse und Butter. Sie spielen mit den jungen Hunden und Katzen, und folgen denen, welche sie füttern, wie die Hunde nach. Da sie sehr frostiger Natur sind, so gehen sie den Feuerstätten sehr nach und setzen sich oft der Gefahr aus die Pfoten zu verbrennen, welches sie anfänglich wegen des Fetts nicht fühlen. Ja sie sind im Stande in der heißen Asche herum zu kriechen und in den Haaren Kohlen mit fort zu nehmen, wodurch leicht Feuer entstehen kann.

Ausser den Menschen, Hunden und den bereits angeführten Krankheiten und Gewürmen befällt sie im Alter Blindheit. In seinem Pelze nähren sich große Milbenarten — acarus ricinus — und der Fuchs nebst den Schäfer- Jagd- und Dachshunden verfolgen ihn heftig. Die Fährte des Dachses * * * * gleicht fast der Dachshundfährte, nur stehen die 4 Hauptklauen weit hervor. Wenn er trabet oder geht, so schränkt oder formt er den vorstehenden Zikzak; auf der

Flucht hingegen macht er fast ein völliges Dreyeck.

Man kann den Dachs, welcher nur in seinem Baue die tapferste Gegenwehr zu leisten im Stande ist, ausser dem Baue leicht jagen und fangen. Man bemächtiget sich desselben entweder des Nachts ausser dem Baue oder man gräbt ihn aus.

Wenn man den Ort entdeckt hat, wo er seiner Nahrung nachgehet, so hetzet man ihn mit abgerichteten Schäfer- und Jagdhunden an, und eilet diesen mit Gabeln und Prügeln zu hülfe; oder man treibt ihn mit Dachshunden aus seinem Baue in eine Schlinge von geglühetem Drathe, die man vor einer Röhre aufgestellt und die übrigen zugestopft hat, auch anstatt der Schlinge in einen daselbst befestigten von starken Bindfaden gestrickten Sack, die Dachshaube genannt, welche man an einem Pfahl dergestalt festschlinget, daß sie sich an einer Leine, wenn der Dachs darinnen ist, von selbst zuziehet.

Am gewöhnlichsten fängt man ihn in Tellereisen oder in der Fuchsfalle. Diese wird, wenn der Dachs im Baue ist, und nachdem man alle Eingänge bis auf einen sorgfältig verstopft hat, vor dem offenen

Eingange mit der Erde gleich eingegraben, an einer Kette befestigt und mit bloßem Haaselnußlaube oder Nadelholzreisern abgerieben. In diese Falle geräth er gemeiniglich schon den ersten Tag beym Aus- und Eingehen in seinen Bau, weil er viel zu dumm ist, als daß er, wie der Fuchs, lange Ueberlegungen anstellen sollte, wenn er etwas ungewöhnliches vor seinem Baue sieht.

Nichts ist bey der Dachsjagd beschwerlicher, als das Ausgraben desselben, weil er gemeiniglich tief liegt, und die Röhren schräg gehen, daß man also nicht geradezu auf den Kessel treffen kann. Wenn ihn die Dachshunde durch ihr Anschlagen anzeigen, so sucht er sich in dem Baue, wenn er die nahe Gefahr bemerkt, durch Verschanzungen zu retten oder er verklüftet und verliert sich. Hierbey liegt er so still, daß ihn Jäger und Hunde oft nur mit Mühe wieder aufspühren können. Wenn man ihn endlich entdeckt hat, so faßt man ihn mit einer dazu dienlichen Zange an und tödtet dieses sonst mit einem sehr zähen, den stärksten Stockschlägen widerstehenden Leben begabte Thier entweder durch einen einzigen Schlag an seiner empfindlichen

Nase oder man legt ihn, wenn er lebendig bleiben soll, einen Maulkorb an und verwahrt ihn in einem Sacke.

In manchen Gegenden hat man noch die grausame Gewohnheit auf ebenen Wiesen mit dergleichen lebendig gefangenen Dachsen sogenannte Lusthetzen anzustellen. Man läßt nämlich Dachs- und Jagdhunde gegen ihn los und hetzt sie auf ihn. In dieser beängstigten Lage macht er nun auf den Rücken liegend wunderbare Wendungen, worüber leider gelacht wird, und wehrt sich mit seinen scharfen Gebiß aufs tapferste bis zur Verzweiflung und mit seinen scharfen Klauen zerreißt er so lange seine Gegner, bis er endlich entkräftet ihre Beute wird.

Nicht minder grausam ist auch die Gewohnheit, daß manche Jäger dem aufgegrabenen Dachse einen Krätzer in den Leib schrauben und ihn daran heraus ziehen.

Endlich fängt man ihn auch bey recht finstern Nächten, wenn er zu Felde getrabet ist, in der obengedachten Dachshaube, welche man an den Eingang der Röhre dergestalt befestigt, daß man sie mit einer Leine, welche bis hinter einen Busch oder

Baum reichet, zuziehen kann, wenn der durch Hunde aufgestöberte Dachs in dem Baue Sicherheit suchet und dafür in die Dachshaube geräth. In das Ende der Haube nähet man gewöhnlich einen Ring von Eisen, worein der Kopf des Dachses bis zu den Augen passet, damit er nicht in der Hitze das Netz durchreißt, sobald er sich gefangen fühlt.

Bisweilen pflegt man die Dachse auch durch Schlagbäume oder Schneller oder **Wipperbalken**, wie die Marder und Wiesel zu fangen, indem man sie dergestalt vor den Eingang des Baues stellt, daß der Dachs vom Schlagbaume zu Boden gedrückt wird, sobald er denselben beym Ein- und Ausgehen berührt.

Wenn man den Schaden und Nutzen dieses Thieres gegen einander abwiegt, so ist der letztere ungleich größer, als der erstere. Das Dachsfleisch hat einen süßern aber ekelhafteren Geschmack als das Schweinefleisch, der sich aber durch Gewürze und Salz ganz verliert. Daher wird auch in Frankreich eine Dachskeule mit Blumenkohl und in der Schweiz mit gekochten Birnen für eine besondere Delikatesse gehalten. Auch die Kalmucken und Sineser essen es.

Von vorzüglich gutem Geschmack soll das Fleisch der Stein-Dachse seyn, die auf hohen Gebürgen wohnen und sich von den besten Wurzeln nähren. Das Dachsfett oder Schmalz wurde ehedem fast als eine Universalmedizin in der Arzeneykunde gebraucht; allein gegenwärtig hat es dieses Ansehen ziemlich verlohren. Hingegen die Roßkämme machen aus Dachsfett und Honig eine Salbe, wozu sie von jedem die Hälfte nehmen und färben damit an den lebendigen Pferden die Haare weiß, indem sie die alten Haare ausraufen und die unbehaarten Stellen mit dieser Salbe bestreichen. Weit nutzbarer hingegen und ein beträchtlicher Handelsartikel ist die Haut oder Schwarte, welche nicht zu allen Jahreszeiten, sondern blos nach Michaelis bis zum Frühjahre mit Nutzen gebraucht werden kann. Sie gehört unter das gemeine Pelzwerk zur Verarbeitung für die Sattlerwaare und ist so fest und dauerhaft, daß weder Nässe noch Regen durchdringen kann. Uebrigens werden auch die Haare zu Mahler- und Vergolderpinseln verarbeitet. Bey den Landleuten gehört der Dachs zu den Wetterpropheten. Denn wenn der Dachs zu Lichtmeß bey hellen und klaren

Wetter oder bey ungestümen Wetter, Regen und Schnee nicht zu spühren ist, sondern in seinem Baue bleibt, so hält man dieses für das sicherste Kennzeichen, daß noch mehr Kälte und Frost kommen wird. Zu den naturhistorischen Irrthümern gehört unstreitig das Vorgeben von zweyerley Arten, die bey den Jägern unter dem Nahmen Schweinedachse und Hundedachse bekannt sind; da es doch keine besondern Arten des Dachses giebt. Hingegen buntgefärbte z. B. weiß- gelb- und braungefleckte Dachse findet man bisweilen wie z. E. 1724 zu Hubertsburg in Sachsen; aber ganz weiße Dachse giebt es nicht.

XI.

Der Stock-Falke.

Der Stock-Falke — Falco palumbarius — L'Autour — The goshawk — Tauben- Hühner- oder Gänsehabicht, mit welchem Nahmen auch mehrere andere Arten belegt werden. Ferner heißt er bisweilen Habicht, großer Habicht, Tauben-Falke, Tauben-Geyer, brauner Taubengeyer, Sternfalke, Stockaar, schwärzlicher Falke mit pfeilförmigen Flekken, größter gepfeilter Falke — Verschiedene Vogelbeschreiber nennen ihn auch Asterias; Astur; Accipiter stellatus, sagittatus, guttatus, weil er theils mit sternartigen, theils mit pfeilförmigen, theils mit Tropfengleichen Flecken geworfen ist.

Dieser schöne Raubvogel gehört zur ersten Ordnung unter die zweyte Gattung

zur neunten Art, deren Hauptkennzeichen ein weißlicher über das Auge laufender Strich, ein tiefbrauner Körper und ein Schwanz mit blassen Binden sind. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Sperber in Ansehung seines Betragens und seiner Gestalt, ob er schon viel größer ist. Der Stockfalke hat eben so wie der Sperber kurze Flügel, welche zusammen gelegt nicht bis zur Schwanzspitze reichen, und woran die erste vorn abgerundete Schwungfeder kurz, die vierte aber die längste ist. Am Schwanze ist die äusserste Feder ebenfalls kürzer, als die mittelste.

Der Stockfalke wohnt in ganz Europa, besonders in Schottland, Frankreich, Dännemark und Teutschland sehr häufig; in Asien von Kamtschatka bis Persien herab, in Afrika, in der Barbarey und in Nordamerika, auch auf den Fuchsinseln, wo er größer als in Europa seyn soll. Da er das ganze Jahr hindurch seine Nahrung findet, so wandert er nicht aus, sondern hält sich immer in Nadel- und dichten Laubholzwaldungen auf und durchstreicht die in der Nähe liegende Fluren. Die auf der 3ten Tafel B. befindliche Abbildung ist nach einem ausgestopften Vogel gemacht, den man

in der Gegend von Annaberg geschossen hat, wo er besonders die Nahmen Taubenfalke, Hühnerfalke oder auch ganz irrig Blaufuß führt.

Die Länge des ausgestopften Exemplars betrug 2 Fuß 2 Zoll und die Breite 3 Fuß 8 Zoll. Die Flügel reichten fast bis an die Mitte des Schwanzes, wenn man ihn gerade hielt und der Schwanz war etwas über 8 Zoll lang. Das Männchen ist um ein Drittheil kleiner als das Weibchen, hat aber mit demselben einerley Farbe.

Der ein Zoll lange schmutzig bläulich-braune Schnabel hat eine große scharfe schwarze Spitze, mit einem gelblichen stark ausgeschweiften Zahne, an den Seiten eine schwärzlich blaue; in der Mitte und am Rande aber in der Jugend eine hell-gelblich grüne, im Alter aber eine dunkel-gelblich grüne Wachshaut. Die Füße und der Augenstern sind gelb; die starken Klauen an den Zehen schwarz; die Mittelzehe ist 2½ Zoll und die hintere 2 Zoll lang; die mittlere und äussere sind mit einer Haut fast bis zum ersten Gelenke verbunden, und die Beine überhaupt gegen 3 Zoll hoch.

Der Kopf ist mehr rost- als dunkel-braun. Ueber jedes Auge läuft ein langer

weißlicher Strich bis zum Nacken, über welchem er sich ausbreitet und ihm weißbund macht. Unter jedem Auge hingegen befindet sich nach dem Nacken zu ein lichtbrauner Streifen. Der Hintertheil des Halses, der Rücken und die Flügel sind dunkelbraun und wenn man sie von der Seite ansieht, blauschillernd. Die Kehle, der Unterhals, die Brust und der Bauch sind schneeweiß, am Weibchen gelblich, mit vielen theils pfeil- theils sternförmigen braunen Queerlinien, Strichen und Flecken bis zum After hin, welcher rein weiß ist, bezeichnet. Die Schwungfedern sind tiefbraun, und an der innern Fahne mit aschgrau braunen Flecken geziert, welche am Unterflügel deutlicher sind. Die Federn der zweyten Ordnung hingegen, haben an den Spitzen einen kleinen feinen weißen Saum. Der aschgrau braune Schwanz hat 4 bis 5 schwarze Queerstreifen, und die aschgrau braune Farbe zeigt sich auf der untern Seite als hellaschgraue Queerstriche. Die Schenkelfedern oder Hosen, welche einen halben Zoll über die Beine hängen, haben beym Männchen eine weiße, beym Weibchen aber eine gelblich weiße Farbe, mit einigen brau-

nen feinen Strichen. Die Unterflügel und die Seiten sind ebenfalls so gezeichnet. Wegen seiner kurzen Flügel kann er sich auch nicht so hoch schwingen, als andere Raubvögel, welche nach Verhältniß ihres Körpers mit längern Flügeln begabt sind.

Obschon das Männchen viel kleiner als das Weibchen ist, so ist es doch weit schneller, muthiger, verwegener und tapferer. Wenn es z. B. einen Flug Tauben verfolgt, so schwärmt es eine geraume Zeit um sie herum, und ergreift jedesmahl eine derselben, so lange das Taubenvolk sich zusammen hält; wenn sich dasselbe hingegen trennt, schießt es gemeiniglich fehl und verfolgt alsdenn einzelne Tauben, die ihm selten entgehen.

Sowohl Männchen als Weibchen lassen sich nicht leicht zähmen, und vertragen sich auch nie in einen Käfig eingesperrt mit einander, sondern beißen und zerren sich so lange, bis eins von beyden getödtet ist. Ja sie sind so blutdürstig, daß, wenn sie in Gesellschaft vieler anderer Falken in Freyheit leben, dieselben alle nacheinander erwürgen. Wenn man einen dieser Vögel flügellahm schießt, und sich ihm nähert, so legt er sich gemeiniglich auf den Rücken und

wehrt sich noch tapfer mit seinen Fängen. Allein dafür schicken sie sich auch unter allen Falken am besten zur Jagd oder Falknerey. Denn sowohl in Persien und Sina als auch in mehrern europäischen Landen z. B. in Rußland, Schweden, Dännemark rc. braucht man sie zum Jagen des Federwildprets, des Rothwildprets, der Gemsen und Gazellen. Besonders feyerlich wird die Falknerey vom Kaiser in Sina betrieben, zu welcher er von dem Grossfalkenierer und tausend Unterbedienten gemeiniglich begleitet wird. Jeder Vogel hat in Sina an einem Fuße ein Silberblech mit dem Nahmen des Falkeniers unter dessen Aufsicht er steht, damit er, wenn er sich verliert und gefunden wird, wieder an denselben abgeliefert werden könne. Auf solchen Jagden wird alles vorkommende Wildpret, vorzüglich aber Fasane, Kranniche, Rebhühner, Wachteln rc. gebaitzt. Er schreyt unaufhörlich, besonders aber im Frühjahr heiser und sein Geschrey endigt sich allemal mit einigen durchdringend scharfen sehr unangenehm klingenden Tönen.

Die Art und Weise wie diese Vögel gefangen werden, ist mancherley. Man

fängt ihn entweder mit einer angebundenen weißen Taube, welcher man Haarschlingen mit einem Leder auf dem Rücken befestigt hat, oder man setzt eine weißen Taube auf eine Schnellfalle, um welche 4 Netze 9 bis 10 Fuß lang und hochgespannt sind. Sobald er die Taube erblickt, stößt er auf sie und wird im erstern Falle mit den Schlingen an den Fängen, im andern aber durch die zusammenschlagenden Netze gefangen. Allein seine Freßgier ist so groß, daß er die Gefangenschaft nicht einmal merkt, sondern die Taube ganz ruhig verzehrt.

Am Harze richtet man auch einen hohen Pfahl ausserhalb der Vorhölzer auf, befestigt oben einen Drathkasten mit einer Netzfalle, befestigt inwendig die Lockspeise, und der Stockfalke wird durch das zuschlagende Netz gefangen, sobald er auf die Lockspeise stößt. Endlich kann man auch 6 kleine Pfeiler in ein Viereck aufstellen, an den Seiten dicht beflechten und oben mit einer Feder versehen, die das Netz über den Vogel herzieht, wenn er sich auf die Falle setzt.

Der Stockfalke baut seinen Horst oder sein Nest auf hohe Eichen, Rüstern, Kiefern, besonders aber gern auf Tannen und

Fichten und legt 3 bis 4 bisweilen auch 5 rothgelbe mit schwarzen Flecken und Strichen versehene Eyer, unter welchen hier und da die weiße Farbe vorschimmert. Der Horst besteht größtentheils aus Tannenreißig, ist oben ganz flach und hat 12 bis 14 Zoll im Durchmesser.

Dieser Vogel, welcher auf seinen Raub nie senkrecht, sondern immer auf der Seite losschießt, gehört zu den gefährlichsten Feinden alles Waldgeflügels und unter dem Hausgeflügel raubt er nicht selten, ausser den Tauben, junge Truthühner, junge Gänse, Haushühner vom Hofe weg; auch junge und halbwüchsige Haasen sind vor ihm nicht sicher. Ausserdem stößt er auch auf Feldmäuse, Spitzmäuse und kleinere Vögel. Die erstern verschluckt er ganz, und speyt die zusammengeballten Haare mit den Knochen wieder von sich. Die Vögel hingegen rupft er erst und zerreißt sie in Stücken, ehe er sie frißt. Auf den Fuchsinseln hält er sich an die ausgeworfenen Aeser der Seelöwen und Seehunde; auch verzehrt er die Eyer der Albatrossen und Penguins; ja er ist hier so verwegen, daß er oft kleine Hunde angreift. Im Winter gehet er überhaupt aufs Aas.

Allein gezähmt frißt er das frische blutige Fleisch lieber als das gekochte, welches er nur bey großem Hunger anbeißt. Wenn er sich satt gefressen hat, so pflegt er fast immer die auf der 3ten Tafel abgebildete Stellung anzunehmen.

Sowohl auf dem Uralschen Gebirge, in Kamtschatka, in Sibirien, am Baikalsee und in Europa, besonders in Teutschland giebt es bisweilen eine weiße Abänderung von diesem Vogel, dergleichen auch der um die Naturgeschichte so verdiente Hr. R. Bechstein 1792 im Fürstenthum Gotha geschossen hat.

Wenn der Stockfalke noch nicht 2 Jahr alt ist, führt er fast durchgehends und so auch im Linneischen Natursystem ganz irrig als eine eigene Art, den Nahmen Hühnerfalke — Falco gallinarius —; und Herr Donndorff hat in der Fortsetzung von Götzens europäischer Fauna, die so manche Naturirrthümer enthält, anstatt dieselben zu vermindern, Band 4. S. 153. diesen Vogel ebenfalls als eine eigene Art unter dem teutschen Nahmen Bußardscollege aufgeführt, dem er doch nur an Größe gleicht.

Der junge Stockfalke oder sogenannte Hühnerfalke hat eine Länge von 2 Fuß 1½ Zoll und die gefalteten Flügel reichen ebenfalls bis zur Mitte des 8 bis 10 Zoll langen Schwanzes, der Schnabel ist 1 und ½ Zoll lang, schwärzlich und mit einer gelben Wachshaut versehen. Der Stern im Auge hat eine hochgelbe, die Füße aber eine dunkler gelbe Farbe und die Nägel sind schwärzlich. Der Kopf und Oberhals sind hell rostfarbig dunkelbraun gestrichelt; der Rücken und Steiß dunkelbraun und letzterer überdies noch mit schwärzlichen Flecken und der Unterleib röthlich weiß mit ovalen schwarzen Flecken. Die Deckfedern der Flügel haben eine dunkel aschbraune Farbe, die kleinen rostfarbenen Flecke und die Schwungfedern eine dunkelbraune Farbe. Der Schwanz ist aschgrauweiß und hat 4 große dunkelbraune Querbinden.

Im ersten Jahre ist dieser Vogel überhaupt mehr gefleckt, nämlich aschgrau, weißlich, röthlich und schwärzlich; und besonders die Deckfedern der Flügel haben aschgraue Tüpfel. Daher ist dieser einjährige Vogel von einigen zu einer Spielart

gemacht worden, welche man den gefleckten Hühnerfalken — Falco gallinarius varius — nennt und beym Brisson Ornithol. p. 114. kommt er unter dem Nahmen Circus major varius und der zweyjährige sogenannte Hühnerfalke unter dem Nahmen Circus major vor.

XII.

Vom Saufinder.

(Eingesendet von einem Oberförster mit H — r bezeichnet.)

Der Saufinder (s. vorjährigen Calender S. 208. und den Calender von 1794. S. 158. ff.) ist unter den Hunden, die man zur Jagd großer Thiere braucht, einer der vorzüglichsten. Man richtet hierzu gemeiniglich einen Schweißhund ab, welcher alsdenn den Nahmen Saufinder oder Saubeller bekommt. In deren Ermangelung bedient man sich hierzu der gemeinen Schäfer- und Hirtenhunde aus solchen Gegenden, wo wegen der starken Wildbahne des Nachts die Felder mit Hunden behütet werden müssen. Dergleichen Hunde lassen sich sehr leicht abrichten, weil sie bereits gewohnt sind die Schweine anzubellen. Be-

kommen diese Hunde nun vollends unter ihren Fraß den Schweiß von wilden Schweinen, so werden sie die Fährten derselben mit der größten Begierde verfolgen, die Sauen in ihrem Lager aufsuchen und bestätigen, oder durch das laute Bellen anmelden.

Da sich das Schwein dem Hunde entgegen stellt, so wird er mehr aus natürlichem Triebe und zu seiner Gegenwehr, als durch die Kunst im geschickten Angreifen und Festhalten der Sauen unterrichtet werden. Damit aber besonders junge Hunde, unter welchen man die braun- und schwarzfärbigen vorzüglich auswählt, nicht den Muth verlieren, so hetzt man sie anfänglich auf zahme Schweine, an welchen sie vorzüglich das Festhalten bey den Ohren erlernen müssen. In dieser Rücksicht pflegt man den Hunden bisweilen Schellen an die Halsbänder anzumachen, damit sich das zahme Schwein nicht gegen sie zur Wehre stellt.

Wenn der Saufinder so weit abgerichtet worden ist, so hetzt man ihn alsdenn auf Frischlinge, welche er leicht überwältiget. Hierdurch wird sein Muth gestärkt, und er waget sich bereits an die Bachen. Glückt es ihm nun auch diese fest zu halten, ohne

stark verwundet zu werden, so kann man seinen Angriff auf Keuler allemahl erwarten. In diesem Falle ist es Klugheitsregel 4 bis 8 Hunde auf einmal an einen Keuler zu hetzen, damit sie einander beystehen können und es auch nicht an Hunden fehlt, so bald einige von dem Keuler tödtlich geschlagen werden. Damit nun die Hunde den Verwundungen und Beschädigungen nicht so sehr ausgesetzt sind, pflegt man sie mit dem allen Jägern bekannten Panzer zu bekleiden.

H — r.



XIII.

Die Heerschnepfe.

Die Heerschnepfe — Scolopax gallinago — La Becassine — The Common Snipe — Die Becassine, Heerdschnepfe, Wasserschnepfe, Sumpfschnepfe, Riedschnepfe, Doppelschnepfe, Grasschnepfe, Moosschnepfe, Wasserhühnchen, Bruchschnepfe, Himmelsgeiß, Schnibbe, das Haarekenblatt, der Haserbock, das Haserlämmchen, das Schnepfchen und bey einigen Jägeru auch die kleine Pfuhlschnepfe genannt, gehört in die 4te Ordnung zur 28ten Gattung.

Die Heerschnepfe hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, ist 12 Zoll lang, der Schwanz 2 und $\frac{3}{4}$ Zoll und die Flügel sind $18\frac{1}{2}$ Zoll breit. Sie soll selten mehr als 6 Unzen wiegen. Der Schnabel ist 3

Zoll lang, gerade, dünne und an der Spitze breit, so wie auch einen Zoll lang mit lauter eckigten Knötchen besetzt. Der Oberkiefer läuft rund ab, ragt etwas vor und ist von unten an zwey Drittheile weit gelbbraun, das übrige Drittheil aber an der Spitze schwarz. Der Augenstern ist nußbraun. Die ganzen Füße haben eine grünlich braune ins fleischfarbige schielende Farbe und schwarze Nägel. Die Beine sind $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und die Schenkel $\frac{1}{2}$ Zoll lang und nackend. Die Mittelzehe hat $1\frac{1}{2}$ Zoll und die Hinterzehe 5 Linien; übrigens sind die Zehen ganz gespalten.

Der Kopf hat eine verschiedene Zeichnung. Bey einigen ist der Scheitel schwarz mit rostfarbenen Federspitzen, mithin rostfarben überlaufen, und in der Mitte dieses Grundes der Länge nach mit einer rostgelblichen Linie durchzogen. Ueber den Augen findet man einen rostgelben Strich und vom Schnabel bis zu den Augen, eine theils weiße breite, theils schwarzbraune gekrümmt laufende Linie. Andere Schnepfen dieser Art haben einen schwarzen Kopf, an beyden Seiten mit einem rostfarbenem Streifen geziert, der unter den Augen durch einen dazwischenlaufenden

durchschnitten wird. Von den Nasenlöchern geht wieder durch die Augen weg ein schwarzer Streif, so daß der Kopf bey alten Männchen durch 5 schwarze Bandstreifen geziert wird. Ein- und zweyjährige Männchen haben hingegen gewöhnlich 3 schwärzliche oder dunkelbraune und 3 schmuzig rostbraune Streifen der Länge nach am Kopfe, siehe die Abbildung auf der 5ten Tafel, welche ebenfalls von einem ausgestopften Exemplare gemacht worden ist.

Die Wangen und das Kinn sind weiß und erstere mit einzelnen schwarzen Federn besetzt. Der Oberhals ist dunkelbraun und Dachziegelroth gesprenkelt. Die Kehle und der Unterhals schwarz und rostgelb gefleckt, weil die schwärzlichen Federn nur rostfarbene lanzetförmige Spitzen haben. Die Brust und der Bauch haben eine schmuzig weiße, der Rücken und die Schultern aber eine dunkelbraune mit vielen bläulichen rostfarbenen, weißgelben, grünlich schimmernden Queerlinien und Längenstreiffen gezierte Farbe. Die obern Deckfedern des Schwanzes sind weißgrau, schwarz und rostfarben gemischt; die Seitenfedern hingegen haben dunkelbraune Queerbinden. Ueberhaupt

wird der Schwanz größtentheils von den Flügeln bedeckt. Die Schenkelfedern sind graubraun, der After dunkelbraun und rostfarben gestreift. Die vordern Schwungfedern, nebst den größern Deckfedern sind schwärzlichblau oder dunkelbraun mit weißen Spitzen geziert; die letzten Schwungfedern dunkelbraun mit weißlichen und gelblichen Streifen, und die kleinern Deckfedern ebenfalls dunkelbraun mit röthlichen Spitzen. Uebrigens hat die erste Schwungfeder noch einen weißen Schaft und eine äussere weiße Fahne. Die Unterflügel endlich sind weiß und schwarz gesprenkelt. Die 14 Schwanzfedern haben an der Wurzel eine schwarze und nach der Spitze zu eine Orangengelbe mit 2 dunkelbraunen Streifen verschönerte Farbe.

Das Weibchen sieht am Kopfe und Unterleibe etwas heller aus, ist etwas größer und die schwärzlichen und gelben Streiffen am Kopfe sind theils undeutlicher, theils heller; der Unterleib hingegen ist von der Brust an ganz weiß, und nur am After mit einigen schwachen dunkelbraunen Queerstreifen versehen.

Dieser ganz artig gezeichnete Vogel bewohnt Europa bis nach Island hinauf,

findet sich im nördlichen Amerika, und in Grönland, in Sibirien und ganz Rußland; auch in Teutschland ist er vorzüglich im Frühjahr und Herbste gemein.

Die Heerschnepfe ist ausserordentlich scheu und listig; indem sie so lange als möglich in ihrem Stande im Grase auf der Erde niedergedrückt bleibt und sieht ob man vorbey gehen will. Denn nur alsdenn erst, wenn man ihr zu nahe kommt, fliegt sie schnell auf, schwingt sich mit einem schwankenden Fluge hoch in die Luft, und fliegt sehr weit, ehe sie sich wieder schnell wie ein Pfeil gerade herab auf die Erde stürzt. Während ihres Fluges schreyt sie unaufhörlich Mäckere und Ret Ret, daher sie auch an manchen Orten die Retschnepfe genannt wird.

Bey anhaltend schöner Witterung steigt sie oft sehr hoch, daß man sie kaum mehr sehen kann, wälzet und taumelt sich im Fliegen herum und macht alsdenn das vorhin angegebene Geschrey mit dem Schnabel als wenn eine Ziege mit grober Stimme mäckert. Hieraus ist der Nahme Himmelsziege — capella coelestis — bey den Alten entstanden, der zu allerley Aberglauben Anlaß gegeben hat. Das Weibchen sitzt als=

denn gemeiniglich in der Gegend auf der Erde, wo sich das Männchen in der Luft herunter taumelt, und fällt hierauf so schnell zum Weibchen herunter, daß man es zwar deutlich hören, aber selten genau sehen kann.

Diese Schnepfe zieht im August und September ihrer Nahrung halber in Teutschland und besonders in Sachsen, wo ich es oft bemerkt habe, von einem Orte zum andern, und im Anfange des Novembers ganz weg; hingegen zu Anfange des Aprils kehrt sie wieder zurück. Ihr gewöhnlicher Winteraufenthalt ist Asien, und diejenigen Schnepfen, welche den Sommer über in den nördlichsten Gegenden wohnen, bringen den Winter gemeiniglich in England zu.

Am Tage pflegen die Heerschnepfen gemeiniglich ganz stille in sumpfigen Wiesen im Grase hinter den Semsen- oder Binsenbüschen zu liegen; des Nachts aber besuchen sie offene Pfützen und Teiche. In moorigen sumpfigen Gegenden, wenn sie mit Strauchwerk bewachsen oder Gehölze in der Nähe sind, trift man sie daher am meisten an.

Ihre vorzüglichste Nahrung sind freylich Regenwürmer, Schnecken, Insecten und Insectenlarven; allein sie fressen auch Getreide z. B. Haafer, daher der Nahme Haaferbock, und weiche Sumpfgraswurzeln.

Ihre Begattungszeit fällt im April und May, wo das Weibchen in die vom Wasser ausgespühlten Erdhöhlen ihr kunstloses Nest kauet, dasselbe mit Gras und Strohhalmen ausfüttert und darein 4 bis 5 schmutzig olivengrüne braungefleckte Eyer legt und in 3 Wochen ausbrütet. Die Jungen, an welchen vor der ersten Mauser die Streifen am Kopfe nicht deutlich zu sehen sind, laufen aus dem Eye davon, und werden von der Mutter in sumpfige Wiesen geführt und ihre Nahrung selbst zu suchen angewiesen.

Das Wildpret oder Fleisch der Heerschnepfe gehört zu den größten Delicatessen und man pflegt sie auch unausgenommen zuzubereiten. Allein der Schnepfendreck ist wegen der darinnen befindlichen Bandwürmer der Gesundheit nachtheilig. Ihr mäckerndes Geschrey wird von gemeinen Leuten als eine Anzeige veränderlicher Witterung angesehen; wenn hingegen die Jäger und Landwirthe im Frühlinge ihr Ker

ket rufen hören, so vermuthet man keine Fröste mehr und anhaltendes gutes Wetter.

Wegen ihres schwankenden und schnellen Fluges sind sie schwer zu schießen, und um einigermaaßen dieselben nicht zu fehlen, muß man sich früh und Abends an diejenigen Orte anstellen, wo sie ihr Lager haben, und sie beym Aufsteigen schießen. Auch kann man sie mit Schlingen, Stock- und Schlagnetzen fangen, wenn man ihre gewissen Gänge weiß. Man bedeckt die Netze gemeiniglich leicht mit Moos oder Schlamm und legt ihnen viel Lockspeise vor.

Ausser den Menschen leidet die junge Brut ausserordentlich von Kolkraben, Krähen und Elstern, die Alten hingegen werden von Habichten und Falken verfolgt. Auch findet man die gemeine Hühnerlaus oft in so großer Menge auf ihnen, daß sie ganz damit bedeckt sind, vorzüglich wenn sie von einem bekommenen Schusse oder aus sonst einer Ursache kränkeln.

XIV.

Erleichterungsmittel
für
blos praktische Förster
beym
Verkauf des Nutzholzes.

Wenn 1 Cubik-Fuß 2 Pfennige gilt, so kosten

Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	—	4	8	—	1	4
3	—	—	6	9	—	1	6
4	—	—	8	10	—	1	8
5	—	—	10	11	—	1	10
6	—	1	—	12	—	2	—
7	—	1	2	13	—	2	2

Wenn 1 Cubic-Fuß 2 Pfennige gilt, so kosten							
Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
14	—	2	4	38	—	6	4
15	—	2	6	39	—	6	6
16	—	2	8	40	—	6	8
17	—	2	10	41	—	6	10
18	—	3	—	42	—	7	—
19	—	3	2	43	—	7	2
20	—	3	4	44	—	7	4
21	—	3	6	45	—	7	6
22	—	3	8	46	—	7	8
23	—	3	10	47	—	7	10
24	—	4	—	48	—	8	—
25	—	4	2	49	—	8	2
26	—	4	4	50	—	8	4
27	—	4	6	51	—	8	6
28	—	4	8	52	—	8	8
29	—	4	10	53	—	8	10
30	—	5	—	54	—	9	—
31	—	5	2	55	—	9	2
32	—	5	4	56	—	9	4
33	—	5	6	57	—	9	6
34	—	5	8	58	—	9	8
35	—	5	10	59	—	9	10
36	—	6	—	60	—	10	—
37	—	6	2	61	—	10	2

Wenn 1 Cubic=Fuß 2 Pfennige gilt, so kosten

Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubik-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
62	—	10	4	86	—	14	4
63	—	10	6	87	—	14	6
64	—	10	8	88	—	14	8
65	—	10	10	89	—	14	10
66	—	11	—	90	—	15	—
67	—	11	2	91	—	15	2
68	—	11	4	92	—	15	4
69	—	11	6	93	—	15	6
70	—	11	8	94	—	15	8
71	—	11	10	95	—	15	10
72	—	12	—	96	—	16	—
73	—	12	2	97	—	16	2
74	—	12	4	98	—	16	4
75	—	12	6	99	—	16	6
76	—	12	8	100	—	16	8
77	—	12	10	200	1	9	4
78	—	13	—	300	2	2	—
79	—	13	2	400	2	18	8
80	—	13	4	500	3	11	4
81	—	13	6	600	4	4	—
82	—	13	8	700	4	20	8
83	—	13	10	800	5	13	4
84	—	14	—	900	6	6	—
85	—	14	2	1000	6	22	8

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	—	6	25	—	6	3
3	—	—	9	26	—	6	6
4	—	1	—	27	—	6	9
5	—	1	3	28	—	7	—
6	—	1	6	29	—	7	3
7	—	1	9	30	—	7	6
8	—	2	—	31	—	7	9
9	—	2	3	32	—	8	—
10	—	2	6	33	—	8	3
11	—	2	9	34	—	8	6
12	—	3	—	35	—	8	9
13	—	3	3	36	—	9	—
14	—	3	6	37	—	9	3
15	—	3	9	38	—	9	6
16	—	4	—	39	—	9	9
17	—	4	3	40	—	10	—
18	—	4	6	41	—	10	3
19	—	4	9	42	—	10	6
20	—	5	—	43	—	10	9
21	—	5	3	44	—	11	—
22	—	5	6	45	—	11	3
23	—	5	9	46	—	11	6
24	—	6	—	47	—	11	9

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Pfennige gilt, kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.
48	—	12	—	71	—	17
49	—	12	3	72	—	18
50	—	12	6	73	—	18
51	—	12	9	74	—	18
52	—	13	—	75	—	18
53	—	13	3	76	—	19
54	—	13	6	77	—	19
55	—	13	9	78	—	19
56	—	14	—	79	—	19
57	—	14	3	80	—	20
58	—	14	6	81	—	20
59	—	14	9	82	—	20
60	—	15	—	83	—	20
61	—	15	3	84	—	21
62	—	15	6	85	—	21
63	—	15	9	86	—	21
64	—	16	—	87	—	21
65	—	16	3	88	—	22
66	—	16	6	89	—	22
67	—	16	9	90	—	22
68	—	17	—	91	—	22
69	—	17	3	92	—	23
70	—	17	6	93	—	23

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	—	23	6	300	3	3	—
95	—	23	9	400	4	4	—
96	1	—	—	500	5	5	—
97	1	—	3	600	6	6	—
98	1	—	6	700	7	7	—
99	1	—	9	800	8	8	—
100	1	1	—	900	9	9	—
200	2	2	—	1000	10	10	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 4 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	—	8	25	—	8	4
3	—	1	—	26	—	8	8
4	—	1	4	27	—	9	—
5	—	1	8	28	—	9	4
6	—	2	—	29	—	9	8
7	—	2	4	30	—	10	—
8	—	2	8	31	—	10	4
9	—	3	—	32	—	10	8
10	—	3	4	33	—	11	—
11	—	3	8	34	—	11	4
12	—	4	—	35	—	11	8
13	—	4	4	36	—	12	—
14	—	4	8	37	—	12	4
15	—	5	—	38	—	12	8
16	—	5	4	39	—	13	—
17	—	5	8	40	—	13	4
18	—	6	—	41	—	13	8
19	—	6	4	42	—	14	—
20	—	6	8	43	—	14	4
21	—	7	—	44	—	14	8
22	—	7	4	45	—	15	—
23	—	7	8	46	—	15	4
24	—	8	—	47	—	15	8

Wenn 1 Cubic-Fuß 4 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	—	16	—	71	—	23	8
49	—	16	4	72	1	—	—
50	—	16	8	73	1	—	4
51	—	17	—	74	1	—	8
52	—	17	4	75	1	1	—
53	—	17	8	76	1	1	4
54	—	18	—	77	1	1	8
55	—	18	4	78	1	2	—
56	—	18	8	79	1	2	4
57	—	19	—	80	1	2	8
58	—	19	4	81	1	3	—
59	—	19	8	82	1	3	4
60	—	20	—	83	1	3	8
61	—	20	4	84	1	4	—
62	—	20	8	85	1	4	4
63	—	21	—	86	1	4	8
64	—	21	4	87	1	5	—
65	—	21	8	88	1	5	4
66	—	22	—	89	1	5	8
67	—	22	4	90	1	6	—
68	—	22	8	91	1	6	4
69	—	23	—	92	1	6	8
70	—	23	4	93	1	7	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 4 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	1	7	4	300	4	4	—
95	1	7	8	400	5	13	4
96	1	8	—	500	6	22	8
97	1	8	4	600	8	8	—
98	1	8	8	700	9	17	4
99	1	9	—	800	11	2	8
100	1	9	4	900	12	12	—
200	2	18	8	1000	13	21	4

Wenn 1 Cubic-Fuß 5 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	—	10	25	—	10	5
3	—	1	3	26	—	10	10
4	—	1	8	27	—	11	3
5	—	2	1	28	—	11	8
6	—	2	6	29	—	12	1
7	—	2	11	30	—	12	6
8	—	3	4	31	—	12	11
9	—	3	9	32	—	13	4
10	—	4	2	33	—	13	9
11	—	4	7	34	—	14	2
12	—	5	—	35	—	14	7
13	—	5	5	36	—	15	—
14	—	5	10	37	—	15	5
15	—	6	3	38	—	15	10
16	-	6	8	39	—	16	3
17	—	7	1	40	—	16	8
18	—	7	6	41	—	17	1
19	—	7	11	42	—	17	6
20	—	8	4	43	—	17	11
21	—	8	9	44	—	18	4
22	—	9	2	45	—	18	9
23	—	9	7	46	—	19	2
24	—	10	—	47	—	19	7

Wenn 1 Cubic-Fuß 5 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	—	20	—	71	1	5	7
49	—	20	5	72	1	6	—
50	—	20	10	73	1	6	5
51	—	21	3	74	1	6	10
52	—	21	8	75	1	7	3
53	—	22	1	76	1	7	8
54	—	22	6	77	1	8	1
55	—	22	11	78	1	8	6
56	—	23	4	79	1	8	11
57	—	23	9	80	1	9	4
58	1	—	2	81	1	9	9
59	1	—	7	82	1	10	2
60	1	1	—	83	1	10	7
61	1	1	5	84	1	11	—
62	1	1	10	85	1	11	5
63	1	2	3	86	1	11	10
64	1	2	8	87	1	12	3
65	1	3	1	88	1	12	8
66	1	3	6	89	1	13	1
67	1	3	11	90	1	13	6
68	1	4	4	91	1	13	11
69	1	4	9	92	1	14	4
70	1	5	2	93	1	14	9

Wenn 1 Cubic-Fuß 5 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	1	15	2	300	5	5	—
95	1	15	7	400	6	22	8
96	1	16	—	500	8	16	4
97	1	16	5	600	10	10	—
98	1	16	10	700	12	3	8
99	1	17	3	800	13	21	4
100	1	17	8	900	15	15	—
200	3	11	4	1000	17	8	8

Wenn 1 Cubic-Fuß 6 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	1	—	25	—	12	6
3	—	1	6	26	—	13	—
4	—	2	—	27	—	13	6
5	—	2	6	28	—	14	—
6	—	3	—	29	—	14	6
7	—	3	6	30	—	15	—
8	—	4	—	31	—	15	6
9	—	4	6	32	—	16	—
10	—	5	—	33	—	16	6
11	—	5	6	34	—	17	—
12	—	6	—	35	—	17	6
13	—	6	6	36	—	18	—
14	—	7	—	37	—	18	6
15	—	7	6	38	—	19	—
16	—	8	—	39	—	19	6
17	—	8	6	40	—	20	—
18	—	9	—	41	—	20	6
19	—	9	6	42	—	21	—
20	—	10	—	43	—	21	6
21	—	10	6	44	—	22	—
22	—	11	—	45	—	22	6
23	—	11	6	46	—	23	—
24	—	12	—	47	—	23	6

Wenn 1 Cubic-Fuß 6 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	1	—	—	71	1	11	6
49	1	—	6	72	1	12	—
50	1	1	—	73	1	12	6
51	1	1	6	74	1	13	—
52	1	2	—	75	1	13	6
53	1	2	6	76	1	14	—
54	1	3	—	77	1	14	6
55	1	3	6	78	1	15	—
56	1	4	—	79	1	15	6
57	1	4	6	80	1	16	—
58	1	5	—	81	1	16	6
59	1	5	6	82	1	17	—
60	1	6	—	83	1	17	6
61	1	6	6	84	1	18	—
62	1	7	—	85	1	18	6
63	1	7	6	86	1	19	—
64	1	8	—	87	1	19	6
65	1	8	6	88	1	20	—
66	1	9	—	89	1	20	6
67	1	9	6	90	1	21	—
68	1	10	—	91	1	21	6
69	1	10	6	92	1	22	—
70	1	11	—	93	1	22	6

Wenn 1 Cubic-Fuß 6 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	1	23	—	300	6	6	—
95	1	23	6	400	8	8	—
96	2	—	—	500	10	10	—
97	2	—	6	600	12	12	—
98	2	1	—	700	14	14	—
99	2	1	6	800	16	16	—
100	2	2	—	900	18	18	—
200	4	4	—	1000	20	20	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 9 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	1	6	25	—	18	9
3	—	2	3	26	—	19	6
4	—	3	—	27	—	20	3
5	—	3	9	28	—	21	—
6	—	4	6	29	—	21	9
7	—	5	3	30	—	22	6
8	—	6	—	31	—	23	3
9	—	6	9	32	1	—	—
10	—	7	6	33	1	—	9
11	—	8	3	34	1	1	6
12	—	9	—	35	1	2	3
13	—	9	9	36	1	3	—
14	—	10	6	37	1	3	9
15	—	11	3	38	1	4	6
16	—	12	—	39	1	5	3
17	—	12	9	40	1	6	—
18	—	13	6	41	1	6	9
19	—	14	3	42	1	7	6
20	—	15	—	43	1	8	3
21	—	15	9	44	1	9	—
22	—	16	6	45	1	9	9
23	—	17	3	46	1	10	6
24	—	18	—	47	1	11	3

Wenn 1 Cubic-Fuß 9 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	1	12	—	71	2	5	3
49	1	12	9	72	2	6	—
50	1	13	6	73	2	6	9
51	1	14	3	74	2	7	6
52	1	15	—	75	2	8	3
53	1	15	9	76	2	9	—
54	1	16	6	77	2	9	9
55	1	17	3	78	2	10	6
56	1	18	—	79	2	11	3
57	1	18	9	80	2	12	—
58	1	19	6	81	2	12	9
59	1	20	3	82	2	13	6
60	1	21	—	83	2	14	3
61	1	21	9	84	2	15	—
62	1	22	6	85	2	15	9
63	1	23	3	86	2	16	6
64	2	—	—	87	2	17	3
65	2	—	9	88	2	18	—
66	2	1	6	89	2	18	9
67	2	2	3	90	2	19	6
68	2	3	—	91	2	20	3
69	2	3	9	92	2	21	—
70	2	4	6	93	2	21	9

Wenn 1 Cubic-Fuß 9 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	2	22	6	300	9	9	—
95	2	23	3	400	12	12	—
96	3	—	—	500	15	15	—
97	3	—	9	600	18	18	—
98	3	1	6	700	21	21	—
99	3	2	3	800	25	—	—
100	3	3	—	900	28	3	—
200	6	6	—	1000	31	6	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 10 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	1	8	25	—	20	10
3	—	2	6	26	—	21	8
4	—	3	4	27	—	22	6
5	—	4	2	28	—	23	4
6	—	5	—	29	1	—	2
7	—	5	10	30	1	1	—
8	—	6	8	31	1	1	10
9	—	7	6	32	1	2	8
10	—	8	4	33	1	3	6
11	—	9	2	34	1	4	4
12	—	10	—	35	1	5	2
13	—	10	10	36	1	6	—
14	—	11	8	37	1	6	10
15	—	12	6	38	1	7	8
16	—	13	4	39	1	8	6
17	—	14	2	40	1	9	4
18	—	15	—	41	1	10	2
19	—	15	10	42	1	11	—
20	—	16	8	43	1	11	10
21	—	17	6	44	1	12	8
22	—	18	4	45	1	13	6
23	—	19	2	46	1	14	4
24	—	20	—	47	1	15	2

Wenn 1 Cubic-Fuß 10 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	1	16	—	71	2	11	2
49	1	16	10	72	2	12	—
50	1	17	8	73	2	12	10
51	1	18	6	74	2	13	8
52	1	19	4	75	2	14	6
53	1	20	2	76	2	15	4
54	1	21	—	77	2	16	2
55	1	21	10	78	2	17	—
56	1	22	8	79	2	17	10
57	1	23	6	80	2	18	8
58	2	—	4	81	2	19	6
59	2	1	2	82	2	20	4
60	2	2	—	83	2	21	2
61	2	2	10	84	2	22	—
62	2	3	8	85	2	22	10
63	2	4	6	86	2	23	8
64	2	5	4	87	3	—	6
65	2	6	2	88	3	1	4
66	2	7	—	89	3	2	2
67	2	7	10	90	3	3	—
68	2	8	8	91	3	3	10
69	2	9	6	92	3	4	8
70	2	10	4	93	3	5	6

Wenn 1 Cubic-Fuß 10 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	3	6	4	300	10	10	—
95	3	7	2	400	13	21	4
96	3	8	—	500	17	8	8
97	3	8	10	600	20	20	—
98	3	8	8	700	24	7	4
99	3	10	6	800	27	18	8
100	3	11	4	900	31	6	—
200	6	22	8	1000	34	17	4

Wenn 1 Cubic-Fuß 11 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	1	10	25	—	22	11
3	—	2	9	26	—	23	10
4	—	3	8	27	1	—	9
5	—	4	7	28	1	1	8
6	—	5	6	29	1	2	7
7	—	6	5	30	1	3	6
8	—	7	4	31	1	4	5
9	—	8	3	32	1	5	4
10	—	9	2	33	1	6	3
11	—	10	1	34	1	7	2
12	—	11	—	35	1	8	1
13	—	11	11	36	1	9	—
14	—	12	10	37	1	9	11
15	—	13	9	38	1	10	10
16	—	14	8	39	1	11	9
17	—	15	7	40	1	12	8
18	—	16	6	41	1	13	7
19	—	17	5	42	1	14	6
20	—	18	4	43	1	15	5
21	—	19	3	44	1	16	4
22	—	20	2	45	1	17	3
23	—	21	1	46	1	18	2
24	—	22	—	47	1	19	1

Wenn 1 Cubic-Fuß 11 Pfennige gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	1	20	—	71	2	17	1
49	1	20	11	72	2	18	—
50	1	21	10	73	2	18	11
51	1	22	9	74	2	19	10
52	1	23	8	75	2	20	9
53	2	—	7	76	2	21	8
54	2	1	6	77	2	22	7
55	2	2	5	78	2	23	6
56	2	3	4	79	3	—	5
57	2	4	3	80	3	1	4
58	2	5	2	81	3	2	3
59	2	6	1	82	3	3	2
60	2	7	—	83	3	4	1
61	2	7	11	84	3	5	—
62	2	8	10	85	3	5	11
63	2	9	9	86	3	6	10
64	2	10	8	87	3	7	9
65	2	11	7	88	3	8	8
66	2	12	6	89	3	9	7
67	2	13	5	90	3	10	6
68	2	14	[illegible]	91	3	11	5
69	2	15	3	92	3	12	4
70	2	16	2	93	3	13	3

Wenn 1 Cubic-Fuß 11 Pfennige gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	3	14	2	300	11	11	—
95	3	15	1	400	15	6	8
96	3	16	—	500	19	2	4
97	3	16	11	600	22	22	—
98	3	17	10	700	26	17	8
99	3	18	9	800	30	13	4
100	3	19	8	900	34	9	—
200	7	15	4	1000	38	4	8

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	2	—	25	1	1	—
3	—	3	—	26	1	2	—
4	—	4	—	27	1	3	—
5	—	5	—	28	1	4	—
6	—	6	—	29	1	5	—
7	—	7	—	30	1	6	—
8	—	8	—	31	1	7	—
9	—	9	—	32	1	8	—
10	—	10	—	33	1	9	—
11	—	11	—	34	1	10	—
12	—	12	—	35	1	11	—
13	—	13	—	36	1	12	—
14	—	14	—	37	1	13	—
15	—	15	—	38	1	14	—
16	—	16	—	39	1	15	—
17	—	17	—	40	1	16	—
18	—	18	—	41	1	17	—
19		19	—	42	1	18	—
20	—	20	—	43	1	19	—
21	—	21	—	44	1	20	—
22	—	22	—	45	1	21	—
23	—	23	—	46	1	22	—
24	1	—	—	47	1	23	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	2	—	—	71	2	23	—
49	2	1	—	72	3	—	—
50	2	2	—	73	3	1	—
51	2	3	—	74	3	2	—
52	2	4	—	75	3	3	—
53	2	5	—	76	3	4	—
54	2	6	—	77	3	5	—
55	2	7	—	78	3	6	—
56	2	8	—	79	3	7	—
57	2	9	—	80	3	8	—
58	2	10	—	81	3	9	—
59	2	11	—	82	3	10	—
60	2	12	—	83	3	11	—
61	2	13	—	84	3	12	—
62	2	14	—	85	3	13	—
63	2	15	—	86	3	14	—
64	2	16	—	87	3	15	—
65	2	17	—	88	3	16	—
66	2	18	—	89	3	17	—
67	2	19	—	90	3	18	—
68	2	20	—	91	3	19	—
69	2	21	—	92	3	20	—
70	2	22	—	93	3	21	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	3	22	—	300	12	12	—
95	3	23	—	400	16	16	—
96	4	—	—	500	20	20	—
97	4	1	—	600	25	—	—
98	4	2	—	700	29	4	—
99	4	3	—	800	33	8	—
100	4	4	—	900	37	12	—
200	8	8	—	1000	41	16	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen 1 Pfennig gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	2	2	25	1	3	1
3	—	3	3	26	1	4	2
4	—	4	4	27	1	5	3
5	—	5	5	28	1	6	4
6	—	6	6	29	1	7	5
7	—	7	7	30	1	8	6
8	—	8	8	31	1	9	7
9	—	9	9	32	1	10	8
10	—	10	10	33	1	11	9
11	—	11	11	34	1	12	10
12	—	13	—	35	1	13	11
13	—	14	1	36	1	15	—
14	—	15	2	37	1	16	1
15	—	16	3	38	1	17	2
16	—	17	4	39	1	18	3
17	—	18	5	40	1	19	4
18	—	19	6	41	1	20	5
19	—	20	7	42	1	21	6
20	—	21	8	43	1	22	7
21	—	22	9	44	1	23	8
22	—	23	10	45	2	—	9
23	1	—	11	46	2	1	10
24	1	2	—	47	2	2	11

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen 1 Pfennig gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	2	4	—	71	3	4	11
49	2	5	1	72	3	6	—
50	2	6	2	73	3	7	1
51	2	7	3	74	3	8	2
52	2	8	4	75	3	9	3
53	2	9	5	76	3	10	4
54	2	10	6	77	3	11	5
55	2	11	7	78	3	12	6
56	2	12	8	79	3	13	7
57	2	13	9	80	3	14	8
58	2	14	10	81	3	15	9
59	2	15	11	82	3	16	10
60	2	17	—	83	3	17	11
61	2	18	1	84	3	19	—
62	2	19	2	85	3	20	1
63	2	20	3	86	3	21	2
64	2	21	4	87	3	22	3
65	2	22	5	88	3	23	4
66	2	23	6	89	4	—	5
67	3	—	7	90	4	1	6
68	3	1	8	91	4	2	7
69	3	2	9	92	4	3	8
70	3	3	10	9E	4	4	9

Wenn 1 Cubic-Fuß 1 Groschen 1 Pfennig gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	4	5	10	300	13	13	—
95	4	6	11	400	18	1	4
96	4	8	—	500	22	13	8
97	4	9	1	600	27	2	—
98	4	10	2	700	31	14	4
99	4	11	3	800	36	2	8
100	4	12	4	900	40	15	—
200	9	—	8	1000	45	3	4

Wenn 1 Cubic-Fuß 2 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	4	—	25	2	2	—
3	—	6	—	26	2	4	—
4	—	8	—	27	2	6	—
5	—	10	—	28	2	8	—
6	—	12	—	29	2	10	—
7	—	14	—	30	2	12	—
8	—	16	—	31	2	14	—
9	—	18	—	32	2	16	—
10	—	20	—	33	2	18	—
11	—	22	—	34	2	20	—
12	1	—	—	35	2	22	—
13	1	2	—	36	3	—	—
14	1	4	—	37	3	2	—
15	1	6	—	38	3	4	—
16	1	8	—	39	3	6	—
17	1	10	—	40	3	8	—
18	1	12	—	41	3	10	—
19	1	14	—	42	3	12	—
20	1	16	—	43	3	14	—
21	1	18	—	44	3	16	—
22	1	20	—	45	3	18	—
23	1	22	—	46	3	20	—
24	2	—	—	47	3	22	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 2 Groschen gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	4	—	—	71	5	22	—
49	4	2	—	72	6	—	—
50	4	4	—	73	6	2	—
51	4	6	—	74	6	4	—
52	4	8	—	75	6	6	—
53	4	10	—	76	6	8	—
54	4	12	—	77	6	10	—
55	4	14	—	78	6	12	—
56	4	16	—	79	6	14	—
57	4	18	—	80	6	16	—
58	4	20	—	81	6	18	—
59	4	22	—	82	6	20	—
60	5	—	—	83	6	22	—
61	5	2	—	84	7	—	—
62	5	4	—	85	7	2	—
63	5	6	—	86	7	4	—
64	5	8	—	87	7	6	—
65	5	10	—	88	7	8	—
66	5	12	—	89	7	10	—
67	5	14	—	90	7	12	—
68	5	16	—	91	7	14	—
69	5	18	—	92	7	16	—
70	5	20	—	93	7	18	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 2 Groschen gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	7	20	—	300	25	—	—
95	7	22	—	400	33	8	—
96	8	—	—	500	41	16	—
97	8	2	—	600	50	—	—
98	8	4	—	700	58	8	—
99	8	6	—	800	66	16	—
100	8	8	—	900	75	—	—
200	16	16	—	1000	83	8	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Groschen gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	6	—	25	3	3	—
3	—	9	—	26	3	6	—
4	—	12	—	27	3	9	—
5	—	15	—	28	3	12	—
6	—	18	—	29	3	15	—
7	—	21	—	30	3	18	—
8	1	—	—	31	3	21	—
9	1	3	—	32	4	—	—
10	1	6	—	33	4	3	—
11	1	9	—	34	4	6	—
12	1	12	—	35	4	9	—
13	1	15	—	36	4	12	—
14	1	18	—	37	4	15	—
15	1	21	—	38	4	18	—
16	2	—	—	39	4	21	—
17	2	3	—	40	5	—	—
18	2	6	—	41	5	3	—
19	2	9	—	42	5	6	—
20	2	12	—	43	5	9	—
21	2	15	—	44	5	12	—
22	2	18	—	45	5	15	—
23	2	21	—	46	5	18	—
24	3	—	—	47	5	21	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Groschen gilt, so kosten							
Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
48	6	—	—	71	8	21	—
49	6	3	—	72	9	—	—
50	6	6	—	73	9	3	—
51	6	9	—	74	9	6	—
52	6	12	—	75	9	9	—
53	6	15	—	76	9	12	—
54	6	18	—	77	9	15	—
55	6	21	—	78	9	18	—
56	7	—	—	79	9	21	—
57	7	3	—	80	10	—	—
58	7	6	—	81	10	3	—
59	7	9	—	82	10	6	—
60	7	12	—	83	10	9	—
61	7	15	—	84	10	12	—
62	7	18	—	85	10	15	—
63	7	21	—	86	10	18	—
64	8	—	—	87	10	21	—
65	8	3	—	88	11	—	—
66	8	6	—	89	11	3	—
67	8	9	—	90	11	6	—
68	8	12	—	91	11	9	—
69	8	15	—	92	11	12	—
70	8	18	—	93	11	15	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 3 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
94	11	18	—	300	37	12	—
95	11	21	—	400	50	—	—
96	12	—	—	500	62	12	—
97	12	3	—	600	75	—	—
98	12	6	—	700	87	12	—
99	12	9	—	800	100	—	—
100	12	12	—	900	112	12	—
200	25	—	—	1000	125	—	—

Wenn 1 Cubic-Fuß 4 Groschen gilt, so kosten

Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Cubic-Fuß.	Rthlr.	Gr.	Pf.
2	—	8	—	25	4	4	—
3	—	12	—	26	4	8	—
4	—	16	—	27	4	12	—
5	—	20	—	28	4	16	—
6	1	—	—	29	4	20	—
7	1	4	—	30	5	—	—
8	1	8	—	31	5	4	—
9	1	12	—	32	5	8	—
10	1	16	—	33	5	12	—
11	1	20	—	34	5	16	—
12	2	—	—	35	5	20	—
13	2	4	—	36	6	—	—
14	2	8	—	37	6	4	—
15	2	12	—	38	6	8	—
16	2	16	—	39	6	12	—
17	2	20	—	40	6	16	—
18	3	—	—	41	6	20	—
19	3	4	—	42	7	—	—
20	3	8	—	43	7	4	—
21	3	12	—	44	7	8	—
22	3	16	—	45	7	12	—
23	3	20	—	46	7	16	—
24	4	—	—	47	7	20	—

XV.

Die Erleneule
oder
Birkeneule.

Die Erleneule oder Birkeneule, welchen letztern Nahmen sie eher als erstern verdient, weil sie das Laub der Birken vorzüglich liebt, gehört nach dem Linneschen Systeme zur 3ten Ordnung und 3ten Gattung unter die Phalänen — Phalaena — und zwar in die Familie der Eulen — Noctua — und die systematische Benennung ist Phalaena Noctua Alni — Ausserdem hat man sie in manchen Verzeichnissen auch das Doppelfeld, den Erlennachtfalter, die mattschwarze Erlenraupe mit gelben Rückenschildern und Kolbenhaaren, und wegen ihrer kolben- oder ruderähnlichen Haare

6.



image
not
available

image
not
available

Vor der letzten Häutung hat die Raupe vom ersten bis zum neunten Absatze einen sehr dunkelgrauen breiten Rückenstreifen, der auf dem dritten und zum Theil auch auf dem zweyten ein wenig bräunlich ist und durch eine bräunlich weiße Linie getheilt wird. Gedachter Rückenstreif ist auch noch mit einigen Reihen kleinerer und größerer brauner Knöpfgen besetzt, aus deren jedem ein dickes, braunes borstenartiges Haar steigt, und nur die vier einzelnen Haare des ersten Absatzes sind noch kolbicht. Ein Theil des neunten Absatzes, wo im weißen Grunde zwey weiße Haare stehen, und die folgenden werden milchweiß und der eilfte, worauf vier ebenfalls weiße mit braunen Kreisen umgebene Knöpfgen mit borstenartigen Haaren stehen, hat überdies bläuliche Adern. Auch findet man noch einige ganz weiße Knöpfgen mit dergleichen Haaren. Die Seiten vom ersten Absatze an haben eine weiße blauschattirte Farbe, besonders auf den mittlern Absätzen und einige Reihen sehr kleiner schwarzer Knöpfgen, worauf kürzere und dünnere Haare stehen; die Farbe des Unterleibes aber, die drey hintersten weißen Absätze ausgenommen, ist angenehm kothfarbig.

image
not
available

image
not
available

eingefaßt, und die untere Seite grünlich, gelb und aschfarbig angelaufen; bey andern aber ganz weiß und in beyden Fällen ohne alle Flecken und Zeichen. Die nach der Begattung aus den Eyern entschlüpfenden Raupen erscheinen immer mit Ende des Maymonaths.

XVI.

Von einem Höhenmeßinstrumente, welches zugleich die Stelle einer Wasserwaage vertritt, für Forstoffizianten.

Ob es gleich jezt nicht an guten und brauchbaren Instrumenten für Plan- und Höhenmessungeu mangelt, so kann dennoch die Bekanntmachung dieser oder iener Gedanken, die solche Instrumente betreffen, keine ganz unnüze Unternehmung genannt werden, besonders da es der Fälle in der Aufgabe eine Höhe zu messen, in der wirklichen Ausübung so viele giebt, die bald auf diese oder jene Weise, durch dieses oder

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

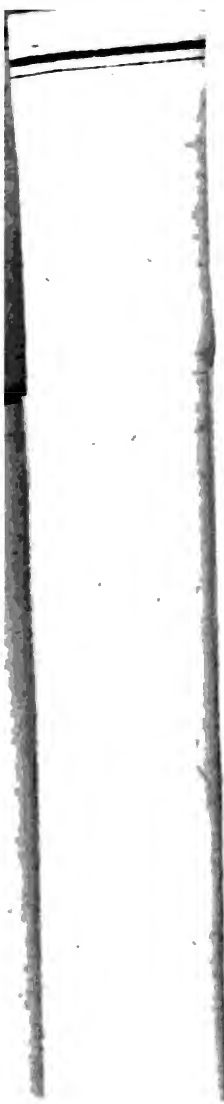
image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available



XVII.

Nachricht
von
einer Lehranstalt
für
künftige Forstbediente
zu Gernspach in der Grafschaft Eberstein.

Bereits im vorigen Jahre hatte ich das Vergnügen den angehenden Forstbedienten eine Lehranstalt empfehlen zu können, die gewiß brauchbare Männer bilden wird. Um so mehr freue ich mich auch in diesem Jahre alle Forstbedienten auf eine Anstalt aufmerksam machen zu können, die selbst einer ihrer würdigsten Collegen zur Erziehung und Ausbildung junger Forstbedienten eröfnet

image
not
available

image
not
available

image
not
available

ten beyziehen, in der Folge unter meiner Anleitung sie selbst Geschäfte machen und dirigiren lassen; überdies Gelegenheit nehmen, sie manche andere zur Zeit noch übel behandelte Waldungen betrachten, und den Unterschied zwischen diesen und denen herrschaftlichen Försten, selbst erwägen lassen.

Aber alle Praxis muß mit Theorie verbunden seyn, deswegen werden die jungen Leute ausser meinem mündlichen Unterricht, eine Zahl der besten Forstschriften, neuere Sammlungen, nicht minder einige ins ökonomische und naturhistorische Fach einschlagende Werke bey mir zu ihrem Gebrauche vorfinden.

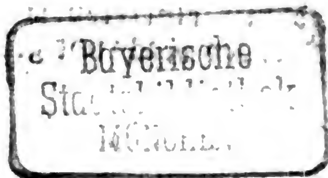
Wenn Jünglinge wären, die einigen Unterricht in Hülfswissenschaften, als im höhern Rechnungswesen, Geometrie, Naturgeschichte, Historie rc. nöthig hätten: so findet sich hiezu gute Gelegenheit an hiesigem Orte.

Ich mache übrigens keine Bedingungen aufs ungewisse, sondern erwarte, daß diejenigen, so bey mir eintreten wollen, mir zuschreiben und dabey Nachricht geben, was

sie in Ansehung des Quartiers, der Bedienung und Verköstigung verlangen; und ob sie selbst Reitpferde sich halten, oder von mir beritten gemacht seyn wollen, wo sie alsdenn gleichbaldiger Antwort, und billigster Behandlung sich versichern können.

Gernspach, d. 21. Aug. 1795.

Freyherr v. Drais,
Marggräfl. Badensch. Oberforstmeister
in der Grafschaft Eberstein.



XVIII.

Personale

der

Herzoglich-Sachsen-Gothaischen Jägerey.

Herr Friedr. Leop. v. Hahn, Kammerherr und Oberforstmeister zu Schwarzwald.
— Joh. Adolf Christ. v. Uetterodt, Oberforstm. zu Tabarz.
— Friedr. Ludw. Constantin v. Wangenheim, Oberforstm. zu Georgenthal.
— Ernst Wilh. Friedr. v. Etzdorf, Kammerjunker und Forstm. der Goth. Landforste.
— Dorotheus Friedr. Ernst Constantin Jarislav v. Prittwitz, Kammer- und Jagdjunker.
— Ferd. Gottl. Hannibal, Freyherr v. Schmerzzing, Kammer- und Jagdjunker.

— Ernst Karl Friedr. v. Kessel, Hof=. und Jagjunker.
— Georg Karl v. Einsiedel, Kammer= und Jagdjunker.
— Heinr. Friedr. v. Moltke, Jagdjunker.

Forst=Comissarien:

Herr Friedr. Heinr. Becker, Oberforstcommissar des Amtes Schwarzwald.
— Christi. Wilh. Hofmann, Forstcommissar des Amtes Georgenthal.
— Gottfr. Ernst Baum, Forstcommissar der Aemter Tenneberg und Reinhardsbrunn.
— Joh. Ant. Müller, Forstcommissar der Gothaischen Landforste.
— Friedr. Wilh. Karl Blumenbach, Accessist bey den Tenneberg= und Reinhardsbrunner Forstämtern.

Holz=Verwalter:

Herr Joh. Christi. Friedr. Clauder.

Waldmieth=Einnehmer:

Herr Landcommissar Joh. Gottf. Reinhard, Waldmieth=Einnehmer der Aemter Tenneberg und Reinhardsbrunn.
— Secretair, Friedr. Christo. Heinr. Landgraf, Waldmieth=Einnehmer des Amtes Schwarzwald.

Herr Christ. Wilh. Ludw. Hofmann, Waldmieth=Einnehmer des Amtes Georgenthal.

Wildmeister:

Herr Joh. Christo. Braun, zu Arlesberg.

Oberförster:

Herr Joh. Christ. König, in der Ruhle.
— Joh. Adolf Christi. Greß, zu Krannichfeld.
— Joh. Heinr. Gundermann, zu Dörrberg.
— Friedr. Christ. Trautmann, zu Finsterberga.
— Ernst Daniel Bauer, zu Georgenthal.

Forstbediente:

Herr Joh. Ernst Löber, zu Stutzhaus.
— Joh. Wilh. Schilbach, zu Winterstein.
— Christi. Friedr. Schröder, Hofjäger.
— Joh. Christo. Kellenbach, zu Trohstadt.
— Aug. Immanuel Görlach, zu Bittstädt.
— Joh. Christi. Bauer, zu Zella.
— Christi. Waitz, zu Crawinkel.
— Wilh. Christi. Bachof, zu Tambach.
— Christi. Wilh. Heß, zu Goldbach.
— Joh. Ludw. Grosgebauer, zu Gräfenhahn.
— Andr. Waitz, zu Kleinschmalkalden.
— Wilh. Heinr. Clauder, zu Friedrichroda.
— Christi. Elias Hellmann, zu Waltershausen.

Herr Geo. Wilh. Hersing, Gränzjäger zu Apfelstädt.
— Joh. Gottfr. Chr. Voigt, zu Ichtershausen.
— Joh. Christo. Burckas, zu Volkenroda.
— Joh. Jac. Schumann, zu Reinstädt.
— Joh. Heinr. Bürger, zu Grostabarz.
— Joh. Simon Preißing, zu Friedrichswerth.
— Ludw. Adolf Schneider, Büchsenspanner.
— Georg Heinr. Preißing, zu Tonna.
— Jac. Christ. Heinr. Gundermann, Forstsubstit. zu Dörrberg.
— Georg Ludw. Hempel zu Menteroda.

Personale der Herzogl. Sächs. Altenburgischen Jägerey.

Herr Hannibal Kasp. Freyh. v. Schmerzing, Oberlandjägermeister zu Hummelshayn.
— Wilh. Adolf von Stutterheim, Kammerherr und Landjägermeister zu Kloster-Laußnitz.
— Hans Friedr. v. der Sablenz, Oberforstmeister zu Altenburg.

Wildmeister:

Herr Jobst Heinr. Jäger, zu Meusebach.

Oberförster:

Herr Joh. Wolfg. Meißner, zu Saasa.
— Joh. Wilh. Immisch, zu Ronneburg.
— Heinr. Ant. Clauder, zu Wintersdorf.
— Joh. Wilh. Hesselbarth, auf dem Hintertheil Leina, zu Schönbach.
— Joh. Heinr. Meißner, zu Unterbodnitz.
— Joh. Aug. Meißner, zu Kloster = Laußnitz.
— Joh. Aug. Friedr. Koch, zu Wilchwitz.
— Karl Friedr. Armack, zu Mörsdorf.

Forstbediente:

Herr Joh. Friedr. Böttcher, zu Camburg.
— Joh. Heinr. Backhusius, zu Zschernichen.
— Joh. Gottf. Lindner zu Lehma.
— Joh. Ernst Roth, zu Tautenhayn.
— Joh. Friedr. Hey, zu St. Gangloff.
— Wilh. Friedr. Aug. Roth zu Zeuzsch.
— Franz Bernhardi, Heegereuter zu Treben.
— Joh. Mich. Jäger, zu Quirla.
— Joh. Dan. Clauder, zu Fockendorf.
— Joh. Christ. Sändner, Grenzschütz zu Camburg.
— Georg Christi. Immisch, Jagd= auch Rodaischer Amtschirurgus.
— Joh. Christ. Titel, Zeugwärter zu Altenburg.
— Ernst Wilhelm Hocker, Heegereuter zu Schmölln.
— Joh. Christi. Sam. Immisch, Heegereuter zu Königshofen.
— Joh. Heinr. Meißner, Forstsubstit. zu Jägersdorf.
— Wilhelm Ludwig Clauder, Forstsubst. zur Fröhlichen Wiederkunft.
— Karl Konr. Mäckel, zu Lucka.
— Lebr. Gottlob Martini, Jagdchirurgus.

XIX.

Forst-Litteratur von der Ostermesse 1795.

Unter den Schriften, welche in der letztern Ostermesse zur Aufklärung der Forstwissenschaft erschienen sind, wollen wir wegen ihrer mehrern Vorzüge vor den übrigen folgende auszeichnen:

1) Ge. Lud. Hartig Anweisung zur Taxation der Forste oder zur Bestimmung des Holzertrags der Wälder. Mit Tab. und 1 illum. Forstcharte. 8vo. Gießen bey Heyer.

2) Fr. E. Jester über die kleine Jagd zum Gebrauch angehender Jagliebhaber 3r Band, 8vo. Königsberg b. Nicolovius, ist die Fortsetzung des vortreflich geschriebenen Buchs, wovon ich bereits 1794 den ersten Theil mit Recht empfohl.

3) Allgemeines Magazin für Jäger und Jagdfreunde ꝛc. 8vo. Gräz b. Tusch.

4) W. G. von Moser Forstarchiv ꝛc. 16r B. 8vo. Ulm in der Stettinschen Buchh. dessen

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Plan und Inhalt.

Erster Theil.

Regeln zur Bewirthschaftung der Wälder überhaupt.

Einleitung.

Forst-Terminologie, als die Hülfswissenschaft des praktischen Forstwesens.

I. Abtheilung.

Von dem Holzabtrieb.

II. Abtheilung.

Von dem Verkauf des Holzes.

III. Abtheilung.

Von der Holzanzucht.

IV. Abtheilung.

Von der Schonung des Holzes.

)(2

Zweiter Theil.

Von der speciellen Bewirthschaftung der Forsten.

I. Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Eichen und Buchenwälder.

II. Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Schrothölzer.

III. Abschnitt.

Die Bewirthschaftung solcher Reviere, worin Laub= und Nadelholz vermischt steht.

IV. Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Nadelholz=Reviere überhaupt, und der Fichten= Tannen= und Fohrenwälder insbesondere.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Von dem Holzabtrieb.

§. 1. Beurtheilung der Haubarkeit des Holzes.

§. 2. Von der rechten Zeit das Holz zu fällen.

§. 3. Von den Holz-Schreibtägen.

§. 4. Vom Holzanweisen.

§. 5. Vorschrift für die Holzhauer.

§. 6. Von Anstellung der Holzhauer.

§. 7. Nöthige Aufsicht auf die Holzhauer.

§. 8. Fernere Aufsicht beym Aufhauen und Aufsetzen des Klafter- und Reißigholzes.

§. 9. Vom Aufhauen des Bau- Nutz- oder Handwerkholzes.

§. 10. Vom Abzählen des Klafter- und Reissigholzes.

§. 11. Von der Abfuhr des Holzes.

Zweite Abtheilung.

Vom Verkauf des Holzes.

§. 12. Worauf sich der Verkauf des Holzes gründet.

§. 13. Von Benutzung des Holzes.

§. 14. Nöthige Kenntniß in Rücksicht der Brennholzbenutzung.

§. 15. Nöthige Kenntniß zur Benutzung des Holzes als Wrakholz.

§. 16. Regulativ, nach welchem in dem Kön. Bayreuthschen Lande das Wrak- Nutz- und Bauholz verkauft wird.

§. 17. Von Berechnung der Holzstämme nach ihrem cubischen Inhalt.

§. 18. Methode die Höhe und den Umfang der Bäume zu messen.

§. 19. Von Berechnung ganzer Bäume.

§. 20. Von Berechnung des Bau- und Blochholzes.

§. 21. Berechnung des Brennholzes.

§. 22. Vom Geldanschlag des Holzes.

§. 23. Taxation des Holzbestandes in einem Schlage oder kleinen Walddistrikt.

§. 24. Vom Anschlag einer ganzen Waldung.

Dritte Abtheilung.

Von der Holzanzucht.

§. 25. Worauf sich die Holzanzucht gründet.

§. 26. Erklärung der Erdarten.

§. 27. Beurtheilung des Waldbodens.

§. 28. Von der Besaamung überhaupt.

§. 29. Von der Natur-Besaamung.

§. 30. Allgemeine Regeln zur künstlichen Besäung.

§. 31. Von der Zubereitung des Bodens.

§. 32. Vom Umhacken des Bodens insbesondere.

§. 33. Einsammlung der Saamen.

§. 34. Regulativ für die Königl. Bayreuthschen Förster wegen Einsammlung der Saamen.

§. 35. Von Ausmachung und Aufbewahrung der Saamen.

§. 36. Leichte Methode den Saamen abzuflügeln.

§. 37. Worauf bey der Aussaat ferner zu sehen ist.

§. 38. Von der Zeit wenn der Saame auszusäen ist.

§. 39. Von der Menge des erforderlichen Saamens.

§. 40. Ueber das gehörige weder zu tief noch zu flache Unterbringen des Saamens.

§. 41. Von den Saatbeeten oder Saatkämpen.

§. 42. Von den Pflanzschulen.

§. 43. Von Verpflanzung der jungen Bäume.

§. 44. Kostenanschlag über eine zu übernehmende Waldansaat.

§. 45. Ueberschlag einer zu unternehmenden Pflanzung.

§. 46. Von Anlegung lebendiger Hekkenzäune.

Vierte Abtheilung.

Von der Schonung des Holzes.

§. 47. Von der Schonung des Holzes überhaupt.

§. 48. Von den Viehweiden und Triften.

§. 49. Von Umzäunung oder Befriedigung der Schläge.

§. 50. Von den Wildbahnen.

§. 51. Nöthige Aufsicht auf Gräserey.

§. 52. Von dem Streurechen.

§. 53. Streurech = Regulativ für das Königl. Bayreuthsche Land.

§. 54. Vom Laubstreifen.

§. 55. Von Wieden und Besenreis schneiden.

§. 56. Von dem Holzdiebstahl.

§. 57. Verbot des zur Pfingst= und Weinachtszeit gebräuchlichen Mayen= und Lindenhauens.

§. 58. Mandat wegen des Raff= Lese= oder Klaubholzes.

§. 59. Von dem Brand in den Wäldern.

§. 60. Von den Beschädigungen der Forsten, welche nicht abgewendet werden können.

Zweiter Theil.

Von der speciellen Bewirthschaftung der Forsten.

Erster Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Eichen- und Buchenwälder.

§. 1. Die Haubarkeit der Eichen- und Buchenwälder.

§. 2. Vom Antrieb der Eichen und Buchen in vermessenen und eigetheilten Revieren.

§. 3. Von welcher Seite die Baumholzörter abzutreiben sind.

§. 4. Von der dunklen Durchhauung.

§. 5. Was nach dem Abtrieb zu beobachten ist.

§. 6. Von der Nachhauung.

§. 7. Kultur der Eichen- und Buchenwälder.

§. 8. Von der Ansaat der Eicheln.

§. 9. Von der Ansaat der Buchekkern.

§. 10. Von dem Wachsthum der Eichen und Buchen.

§. 11. Von den Gefahren, denen der Nachwuchs unterworfen ist.

§. 12. Von den Verfügungen gegen das zahme und wilde Vieh.

§. 13. Wenn das Gras zu schonen oder zu vertilgen ist.

§. 14. Wie dem Nachwuchs Schutz gegen Frost und Hitze zu verschaffen ist.

§. 15. Von der Mastung.

Zweiter Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Schrotholzreviere.

§. 16. Nutzbarkeit der Schlag- oder Schrotholzreviere.

§. 17. Von Anlegung der Schrotholzreviere.

§. 18. Verschiedenheit des Schlagholzbetriebs.

§. 19. Von der Haubarkeit des Schrotholzes.

§. 20. Von welcher Seite Schrothölzer abzutreiben sind.

§. 21. Von dem Abtrieb des Schrotholzes.

§. 22. Wie viel Saamenbäume, Oberständer und Laßreiser stehen zu lassen sind.

§. 23. Von den Laßreisern insbesondere.

§. 24. Von den Oberständern.

§. 25. Von den Hauptbäumen.

§. 26. Wie dem Nachwuchs in Schrothölzern, wenn er Gefahr läuft durch zu vieles Oberholz unterdrückt zu werden, wieder aufzuhelfen ist.

§. 27. Worauf sonst noch beim Abtrieb des Schrotholzes zu sehen ist.

§. 28. Kultur der Schrothölzer.

§. 29. Anbau der Ulmen.

§. 30. Anbau des Hornbaums.

§. 31. Anbau der Eschen.

§. 32. Anbau des Ahorns.

§. 33. Anbau der Erlen.

§. 34. Anbau der Birken.

Dritter Abschnitt.

Von Bewirthschaftung solcher Reviere, worin Laub- und Nadelholz vermischt steht.

§. 35. Sind gemischte Waldungen nutzbar oder nicht.

§. 36. Wie mit dem Abtrieb gemischter Oerter zu verfahren ist.

§. 37. Anleitung, gemischte Hölzer in reine Tannenwaldungen umzuändern.

§. 38. Anleitung, gemischte Hölzer in Laubwaldungen zu verwandeln.

Vierter Abschnitt.

Die Bewirthschaftung der Nadelholzreviere.

§. 39. Von Behandlung der Nadelwälder überhaupt.

§. 40. Von der Haubarkeit des Nadelholzes.

§. 41. Von dem Abtrieb des Nadelholzes.

§. 42. Vom Auslichten der Nadelhölzer.

§. 43. Wie der Schleichbetrieb in die Schlagwirthschaft umzuändern ist.

§. 44. Verhauene Reviere in Forstmäßige Schläge umzuändern.

§. 45. Wie kleine Nadelwälder von geringem Umfange abzutreiben sind.

§. 46. Vom Schlagweishauen.

§. 47. Von der Auswahl der abzutreibenden Schläge.

§. 48. Von welcher Seite eine Nadelwaldung abzutreiben ist.

§. 49. Die Schläge müssen in gerader Linie geführt werden.

§. 50. Die Schläge müssen nicht zu breit und nicht zu groß angelegt werden.

§. 51. Wie es mit dem Abtrieb in vermessenen und regulirten Forsten zu halten ist.

§. 52. Von den Saamenbäumen.

§. 53. Worauf beym Fällen des Nadelholzes zu sehen ist.

§. 54. Von Räumung der Nadelholzschläge.

§. 55. Von der Kultur der Nadelhölzer.

Vierten Abschnitts

erste Abtheilung.

Die Bewirthschaftung der Fichtenwälder.

§. 56. Von Anlegung der Gehaue.

§. 57. Von der Ansaat der Fichten.

§. 58. Vom Wachsthum der Fichten.

§. 59. Schonung der Fichtenansaat.

§. 60. Baumkenntniß und Vorbeugungsmittel gegen den Borkenkäfer.

§. 61. Vom Harz- oder Pechscharren.

Zweite Abtheilung.

Die Bewirthschaftung der Weißtannenwälder.

§. 62. Von Anlegung der Weißtannen-Gehaue.

§. 63. Ansaat der Weißtannen.

§. 64. Schonung des Weißtannenanflugs.

§. 65. Wachsthum der Weißtannen.

Dritte Abtheilung.

Die Bewirthschaftung der Fohrenwälder.

§. 66. Von Anlegung der Fohrengehaue.

§. 67. Von der Ansaat der Fohren.

§. 68. Wachsthum der Fohren.

§. 69. Zufälle denen die Fohren unterworfen sind.

§. 70. Von Theerschwelen als einer Nebennutzung in Fohrenwäldern.

Vierte Abtheilung.

Die Bewirthschaftnng der Lerchenbaumwälder.

§. 71. Anlegung der Lerchenbaumgehaue.

§. 72. Ansaat des Lerchenholzes.

§. 73. Wachsthum der Lerchen.

